



# ICH BRAUCHE PLATZ!

Künstlerische Co-Creation und Raumforschung mit jungen Menschen in drei Wiener Stadtentwicklungsgebieten

Karin Harather (Hg.)



Karin Harather (Hg.)

# ICH BRAUCHE PLATZ!

**Künstlerische Co-Creation und Raumforschung mit jungen Menschen in drei Wiener Stadtentwicklungsgebieten**

Mit Textbeiträgen von Miriam Bajtala, Mathias Glawischnig und Philipp Müller, Karin Harather, HARATHER/LECHNER, Sebastian Lengauer, Michael Rylko, Barbara Sackl, Svenja Schulmeister, Carla Schwaderer, Amila Širbegović, Martina Taig, Kyros Taghian und Tallat Shammout, Renate Welsh

Ein Kooperationsprojekt des Instituts für Kunst und Gestaltung an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der Technischen Universität Wien mit KÖR – Kunst im öffentlichen Raum Wien und der Internationalen Bauausstellung – IBA\_Wien •



**INSTITUT FÜR  
KUNST UND  
GESTALTUNG 1**



**IBA** Neues  
soziales  
Wohnen  
**WIEN**

## **Impressum**

Publikationserstellung: LÄB – Labor für ästhetische Bildung

Redaktion: Karin Harather

Mitarbeit: Carla Schwaderer, Norbert Lechner, Lola Harather

Grafik/Design: Lili Harather

Korrektur: Eva Guttmann (S. 178–187: Brigitte Ott)

Rechte: Texte, Projekte, Bilder und Grafiken beim Team IBP sowie bei den Autor\*innen, falls nicht anders angegeben.

Sämtliche Texte, Grafiken und Bilder sind urheberrechtlich geschützt.

Die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeberin bzw. der jeweiligen Rechtsinhaber\*innen gestattet.

**005 KONZEPT**

006 ICH BRAUCHE PLATZ! *Karin Harather*

**009 KOOPERATION**

010 Kunst im öffentlichen Raum *Martina Taig*

012 Internationale Bauausstellung IBA\_Wien *Amila Širbegović*

016 Kunst und Universität an der Peripherie *Karin Harather*

**019 BUS-LABOR**

020 Bus-Labor Studio.DISPLACED *Karin Harather*

026 Terrassenvariationen *HARATHER/LECHNER*

**033 KUNST UND FORSCHUNG**

034 Künstlerische Raumforschung *Karin Harather*

036 Künstlerische, ästhetische, kulturelle Bildung *Karin Harather*

038 Methodensammlung *Karin Harather, Carla Schwaderer*

**047 SOZIALES LERNEN**

048 Die Lehrveranstaltung *Karin Harather*

050 Passagen aus den Projektberichten *Studierende*

**061 STANDORT 01 BERRESGASSE**

062 Projektsetting

066 Momente des Realen *Miriam Bajtala*

070 Nur ein Blatt Papier *HARATHER/LECHNER*

074 Probanden eines Experiments *Sebastian Lengauer*

078 Grätzlreisen *Svenja Schulmeister*

082 Das Projekt Soundtown *Mathias Glawischnig, Philipp Müller*

085 QUINTESSENZ

**099 STANDORT 02.1 NEU LEOPOLDAU**

100 Projektsetting

104 Instagram Wochen-Challenges *Karin Harather, Carla Schwaderer*

110 Instagram Neue Lernerfahrungen *Studierende*

**113 STANDORT 03 PER-ALBIN-HANSSON-SIEDLUNG**

114 Projektsetting

118 Ein Stadt-Labor für Mädchen\* *Carla Schwaderer*

122 Auf der Wiese *Michael Rylko*

126 Bewegung im Raum *Barbara Sackl*

131 QUINTESSENZ

**145 STANDORT 02.2 NEU LEOPOLDAU**

146 Projektsetting

150 Schreibwerkstatt *Renate Welsh*

152 Street Art *Kyros Taghian & Tallat Shammout im Gespräch*

161 QUINTESSENZ

**173 AUSBLICK**

174 Was es jetzt braucht und längerfristig *Karin Harather*

**177 EPILOG**

178 FREI-RAUM-KUNST *Karin Harather*

188 Kurzbiografien



KON-  
ZEPT

# ICH BRAUCHE PLATZ!

ICH BRAUCHE PLATZ! ist ein Kunst- und Raumforschungsprojekt, das ich sowohl in meiner Rolle als Künstlerin als auch als Lehrende und Forschende am Institut für Kunst und Gestaltung an der Technischen Universität entwickelt und in Form eines kooperativen Prozesses mit vielen Beteiligten durchgeführt habe. In Zusammenarbeit mit *KÖR – Kunst im öffentlichen Raum Wien* und der *Internationalen Bauausstellung – IBA\_Wien* wurde es in mehreren Phasen und an verschiedenen Standorten durchgeführt.

Über den Verlauf des Gesamtprojekts ICH BRAUCHE PLATZ! manifestierte sich *Kunst im öffentlichen Raum* als breit angelegter bildungs- und bedarfsorientierter künstlerischer Prozess. Das Konzept des offenen Gestaltens, Forschens, Lehrens und Lernens in wechselnden Rollen und direkt vor Ort – in neu entstehenden ebenso wie in bereits bestehenden Stadtquartieren – bot vielfältige Anknüpfungspunkte, eröffnete neue Perspektiven und ermöglichte Teilhabe.

Als „Forschungsbasis“ diente ein 2016/17 zum Multifunktionsraum umgebauter ehemaliger Linienbus, der von Oktober 2019 bis Oktober 2020 in drei IBA-Zielgebieten Halt machte, nämlich in den Wiener Stadtentwicklungsgebieten Berresgasse, Neu Leopoldau und Per-Albin-Hansson-Siedlung.

So konnte mit dem mobilen Studio.DISPLACED zumindest temporär eine räumliche Basis und ein konkret nutzbares Platzangebot geschaffen werden, das zunehmend mehr Menschen in der Stadt nicht (mehr) zur Verfügung steht: Platz für gemeinsame

und konsumzwangfreie Aktivitäten, Platz für selbstwirksame gestalterische Tätigkeiten, Platz für kreativen Austausch und informelles Mit- und Voneinanderlernen, Platz für Begegnungen auf Augenhöhe und Emanzipation ...

Kunst- und Architekturschaffende entwickelten auf Basis des Gesamtkonzepts und der vorgegebenen programmatischen Grundstruktur für jeden Nachmittag der Woche bedarfsorientierte und sozialintegrative Kunst- und Raumforschungsaktivitäten. Gemeinsam mit vor Ort ansässigen Kindern und Jugendlichen und unter Einbindung von Architekturstudierenden und lokalen Kooperationspartner\*innen wurden räumliche Bedürfnisse in spielerischen Erkundungsprozessen hinterfragt, neue Formen der Raumwahrnehmung in Gang gesetzt und unterschiedliche Möglichkeiten der Raumaueignung und -gestaltung erprobt, um festzustellen, wofür die hier lebenden jungen Menschen ihrer Meinung nach (mehr) Platz brauchen.

Mit flexibel handhabbaren, niederschweligen Beteiligungsangeboten und fixen täglichen Öffnungszeiten des Bus-Labors wurde Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, sich je nach Interesse täglich oder auch nur sporadisch an den Aktivitäten zu beteiligen. Das Arbeiten ohne Zeit-, Leistungs- und Ergebnisdruck, das gemeinsame, experimentelle Forschen auf Augenhöhe und die bewusst sehr informell gehaltenen Rahmenbedingungen und Abläufe waren wichtige Aspekte des Gesamtprojekts. Sie brachten teils ganz neuartige und für viele der Beteiligten zunächst verunsichernde (Lern-)Erfahrungen mit sich, die – sobald man sich von den schul- und universitätsimmanenten Zwängen und Erwartungshaltungen, von tradierten Beurteilungs- und Bewertungskriterien lösen konnte – als durchwegs sehr bereichernd und persönlichkeitsbildend wertgeschätzt wurden.

Im Frühjahr 2020 wurde das Projekt aufgrund des Covid-19-Lockdowns für einige Monate auf Instagram verlagert, und die projektbeteiligten Architekturstudierenden der Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“ entwickelten wöchentliche Challenges, um die jungen Follower aktiv zum Mitmachen und -basteln in den eigenen vier Wänden zu inspirieren.

Die im Laufe des Gesamtprojekts eingesetzten vielfältigen Medien, Methoden und Arbeitsweisen, die alternativen Forschungsansätze, gewonnenen Erkenntnisse, subjektiven Befunde und die daraus abzuleitenden Desiderata sind in dieser Publikation versammelt. Es ist zu hoffen, dass sie damit über das temporäre Prozessgeschehen hinaus wirksam werden können und wichtige Impulse für die Entwicklung neuer Stadtquartiere und künftiger Bildungslandschaften geben werden. Denn wer hinkünftig welchen Platz wofür und mit wessen Legitimation beansprucht, wird unsere Werthaltung und damit unser gesellschaftliches Klima und unsere Lebensqualität ganz entscheidend mitprägen. •

#### Links

<https://www.bildungslandschaften.at/news/ich-brauche-platz>

<https://www.koer.or.at/projekte/ich-brauche-platz/>

<https://www.iba-wien.at/projekte/projekt-detail/project/ich-brauche-platz>

<https://www.instagram.com/ich.brauche.platz/>



KO-  
OPERATION

# Kunst im öffentlichen Raum

Die Aufgabe der *Kunst im öffentlichen Raum (KÖR) GmbH* ist die Belebung und das Mitgestalten des öffentlichen Raums der Stadt Wien mit permanenten und temporären zeitgenössischen künstlerischen Projekten, wobei dies sowohl Kunst im öffentlichen Raum- als auch Kunst am Bau-Projekte sein können und auch den Bereich der Erinnerungskultur inkludiert. Dadurch sollen die Identität der Stadt und einzelner Stadtteile gestärkt sowie die Funktion des öffentlichen Raums als Ort der gesellschaftspolitischen und kulturellen Debatte wiederbelebt werden.

KÖR wickelt hierfür künstlerische Projekte ab, erteilt Aufträge an KünstlerInnen, lobt Wettbewerbe aus, vergibt Förderungen an KünstlerInnen und Projektträger und setzt damit verbundene Tätigkeiten (Symposien, Publikationen, Vermittlungsprogramme u. a.) um.

Was den Inhalt und die ästhetische Ausgestaltung der Projekte betrifft, so können die KünstlerInnen mit Angabe der gewünschten Örtlichkeit grundsätzlich ohne Auflagen konzipieren, was sie möchten. Auch im Hinblick auf die Kunstgattung bzw. ästhetische Ausrichtung gibt es keine Einschränkung für das Programm; es können performative oder prozessuale Projekte sein, Licht- oder Klanginstallationen, Skulpturen, aber auch Interventionen. Zwingende Rahmenbedingungen sind dabei nur, dass die Projekte im öffentlich zugänglichen Raum der Stadt Wien umgesetzt werden und kostenfrei zu erleben sind.

Zur Erfüllung ihrer Aufgabe hat sich KÖR verschiedene Leitideen gesetzt. Neben der, dass Kunst für alle zugänglich und erfahrbar sein und damit die Lebensqualität erhöhen soll, soll sie auch eine aktive Rolle bei der Gestaltung, Wahrnehmung und Aneignung von Stadt spielen sowie die Teilnahme des Publikums aktiv ermöglichen und fördern.

KÖR möchte den Menschen mit der Kunst und den Projekten neue Perspektiven, Umgangsweisen und Möglichkeiten für das Erleben und Handeln in der Stadt aufzeigen sowie Kunst im öffentlichen Raum als wichtigen Aspekt der Kulturarbeit darstellen. Wien soll damit stärker im internationalen Kontext positioniert und das kulturelle Profil im Sinne der aktuellen bildenden Kunst geschärft werden. Daher wird Bezug auf zentrale kulturelle Aktivitäten und soziale Anliegen der Stadt genommen und diese werden innerhalb der KÖR-Struktur künstlerisch bearbeitet.

KÖR versteht Kunst im öffentlichen Raum nicht als Dekoration, sondern als Angebot zur Auseinandersetzung mit Inhalten und als eigenständige Form des zeitgenössischen Diskurses zu aktuellen Fragestellungen von gesellschaftspolitischer Relevanz im urbanen Raum, das zur Identitätsstiftung beiträgt. Der Bildungsauftrag der Kunst wird sehr ernst genommen und ihr aufklärerischer Aspekt gefördert.

Ebenso – und vor allem in der wachsenden Stadt – geht es um die Erweiterung und Rückeroberung des öffentlichen Raums für seine NutzerInnen. Daher werden seit ein paar Jahren – definiert als ein Schwerpunkt der letzten KÖR-Jury – zukünftige Stadterweiterungsgebiete als mögliche Felder künstlerischer Aktivität untersucht, um sich bereits zu einem frühen Zeitpunkt aktiv in die Gestaltung des öffentlichen Raums einzubringen und ihre sozialen Qualitäten zu fördern, zu vermitteln und zu dokumentieren.

Hierfür benötigt es Gestaltungsspielraum und mehr Offenheit für Kunst sowie eine stetige, strategisch geplante Erschließung und Umsetzung von geeigneten Möglichkeits-Räumen und ortsspezifischen Projekten, die auch mit Einbindung und Partizipation der BürgerInnen realisiert werden.

Als weiterer Schwerpunkt wurde der Bereich „KÖR & Jugend“ in den letzten Jahren verfolgt. Doch warum ein Jugendschwerpunkt von KÖR? Die Idee dazu ist seitens der Jury daraus entstanden, dass es zwar für (Klein-)Kinder und Erwachsene viele und vielfältige kulturelle und künstlerische Angebote – und diese auch im öffentlichen Raum – gibt, jedoch nicht speziell für Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 25 Jahren. So existieren zwar Vorschriften, wie viel Freifläche für Kinder zur Verfügung stehen muss, für Jugendliche gibt es so etwas leider nicht.

Der öffentliche Raum birgt somit für diese Altersgruppe ein Entfaltungspotenzial, das durch künstlerische Projekte aktiviert werden kann, die speziell für und mit Jugendlichen konzipiert und umgesetzt werden.

Die KÖR-Jury erkannte als zentrales Bedürfnis der Jugendlichen jenes nach Räumen, nach Treffpunkten im öffentlichen Raum, die zum Aufenthalt und Verweilen einladen. Andererseits soll auch dem Wunsch nach aktiver Gestaltung und sozialer Zusammenarbeit Rechnung getragen werden. Das Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! erfüllt die Erwartungen und Wünsche von KÖR sehr gut, da es zum einen den Kindern und Jugendlichen aktiv ein Angebot macht und ihnen zum anderen ermöglicht, sich einzubringen und neue Räume selbst zu schaffen und zu erleben. Indem das Projekt der Frage nachgeht, wo es öffentlichen Raum gibt und wie er gestaltet wird, regt es zur Auseinandersetzung mit der eigenen Umgebung an, hilft dabei, die eigenen Bedürfnisse zu erkennen und zu äußern und gibt Anleitungen, welche Gestaltungsmöglichkeiten es für einen selbst gibt. Das Projekt zeigt sehr gut, dass Kunst bzw. ihre Nutzung ein verbindendes, ein vermittelndes Element zwischen den unterschiedlichsten Menschen sein kann, wobei es auch einen Konnex zum erstgenannten Schwerpunkt von KÖR schafft, indem es verschiedene Stadtteile bzw. Stadtentwicklungsgebiete durch die unterschiedlichen Stationen miteinander verknüpft und jeweils ortsspezifisch auf sie reagiert.

ICH BRAUCHE PLATZ! ist durch seine einzigartige Laborsituation und die verschiedenen Anknüpfungspunkte ein äußerst gelungenes und für KÖR sehr erfolgreiches Kunst im öffentlichen Raum-Projekt! •

# Internationale Bauausstellung IBA\_Wien

## **Ein neuer Bus in den neuen und alten Quartieren**

Die *IBA\_Wien* versteht sich als Prozess, der einen stadtweiten Diskurs über aktuelle und brennende Fragen der Neuentwicklung sozialen Wohnens vorantreibt, und will damit nachhaltig auf das historisch gewachsene und eng verflochtene Netzwerk an Akteur\*innen einwirken. Gleichzeitig dient die *IBA\_Wien* als Plattform auch für neue Akteur\*innen – sei es auf dem Gebiet der Planung und Ausführung, der Bauträgerschaft und Finanzierung, der Forschung, Beratung und Lehre, der Politik und Verwaltung und immer auch der Wiener Bevölkerung. Die *IBA\_Wien* tritt deshalb aktiv mit Kunst und Künstler\*innen in Kontakt, mit Raumakteur\*innen, ForFuture-Organisationen, Kindern, Jugendlichen und Universitäten und nicht zuletzt mit den anderen aktuell laufenden oder in Vorbereitung stehenden IBAs in Europa.

So wurden im Rahmen der *IBA\_Wien* mehrere Formate entwickelt, die dem Austausch und der Entwicklung bzw. Betreuung von IBA-Projekten dienen, sowie das Thema „Neues soziales Wohnen“ in das allgemeine Bewusstsein rücken. Der Großteil dieser Formate ist öffentlich zugänglich und spricht verschiedene Zielgruppen an.

## **Was hat künstlerische Forschung mit IBA-Quartieren gemeinsam?**

Der Bus als Forschungslabor für Kinder und Jugendliche war einer der Orte und Räume, die für junge Bewohnerinnen und Bewohner sowohl aus den bestehenden als auch aus zukünftigen Teilen eines Stadtquartiers zur Verfügung stehen. Mit dem gezielten Angebot und der Arbeit vor Ort wird dieser Gruppe von jungen Menschen signalisiert, dass neue Entwicklungen geplant sind, aber auch, dass sie in der Planung

berücksichtigt werden und dass für alle genug Platz vorhanden ist. Durch ihre aktive Beteiligung können sie die Erfahrung machen, dass sie Teil ihrer Umwelt sind und diese auch mitgestalten können.

Da es sich dabei um ein temporäres Projekt handelte, musste die Umsetzung mit lokalen Partner\*innen wie Jugendzentren, Gebietsbetreuung und Schulen gemeinsam entwickelt werden, wobei die IBA\_Wien das von Karin Harather und der TU Wien konzipierte KÖR-Projekt unterstützen konnte.

Von Oktober 2019 bis Oktober 2020 machte der Bus in drei IBA-Quartieren Halt: in den Wiener Stadtentwicklungsgebieten Berresgasse und Neu Leopoldau sowie in der Per-Albin-Hansson-Siedlung. In der Per-Albin-Hansson-Siedlung wurde der Fokus speziell auf Mädchen gelegt, an den anderen Standorten wurde über die gesamte Laufzeit sowohl mit Mädchen als auch mit Buben gearbeitet und geforscht.

### **Wie sieht nachhaltige Quartiersentwicklung in der Berresgasse aus?**

Dass das Wohnen nicht nur auf die eigenen vier Wände beschränkt ist, wurde bei der Entwicklung der Berresgasse von Anfang an mitgedacht. Das Bauen alleine schafft keine Nachbarschaft und mit der Fertigstellung ist es noch lange nicht vorbei. Bewohner\*innen wollen in allen Lebensphasen selbstbestimmt wohnen. Besiedlungsmanagement stärkt diese Akteur\*innen und hilft durch den Aufbau nachhaltiger Strukturen bei der Selbstorganisation.

Als Beitrag zur Nachhaltigkeit entsteht im Norden des Projektgebiets aus dem Aushubmaterial eine naturnahe Hügellandschaft mit robusten Baum- und Strauchpflanzungen, Magerwiesen und Holzelementen.

Alle IBA-Kandidaten haben das Wohnen im Erdgeschoss auf unterschiedlichste Weisen neu interpretiert und vielfältig gedacht. Zum Wohle der Gemeinschaft wurde hier auf eingezäunte Privatgärten verzichtet und das Wohnen im Erdgeschoss vielfältig gedacht. Vieles, was eine Gemeinschaft fördert, wurde in der Berresgasse berücksichtigt und geplant. Ganz nach dem Motto der IBA\_Wien können hier alle durch aktive Beteiligung zur lebendigen Nachbarschaft beitragen.

Östlich des Stadtentwicklungsgebiets Berresgasse wurde 2019 ein „Campus plus“ mit insgesamt 1.100 Schul- und Kindergartenplätzen eröffnet. Hier können Kinder von 0 bis 14 Jahren ganztägig betreut werden. Insgesamt sind ein zwölfgruppiger Kindergarten, eine Volksschule mit 17 Klassen, eine Neue Mittelschule mit zwölf Klassen, zwei Förderklassen und zwei basale Klassen samt Therapiebereich vorgesehen. Dieser Bildungscampus ist ein „Campus plus“, das bedeutet, dass Kindergarten, Schule und aktive Freizeitgestaltung noch stärker vernetzt werden. Als mehrfach genutzte Räume wurden eine Dreifachturnhalle, ein Gymnastiksaal, ein Mehrzweckraum, ein Musikproberaum, ein Hartplatz und weitere Freiräume vorgesehen. Die Außenanlagen umfassen rund 11.800 m<sup>2</sup> und bieten Raum für Freiluftklassen, einen Kleinkinderspielplatz, Rückzugs- und Therapiegärten, Wasserspiele und unterschiedliche Sportarten.

Die Schule wurde bereits 2019 fertiggestellt, was ein großer Vorteil für die Kinder und Jugendlichen aus der Umgebung ist, da sie schon frühzeitig von den zukünftigen Entwicklungen profitieren können. Von Anfang Oktober bis Ende November 2019 stand der Bus in der Berresgasse, schräg gegenüber der neu eröffneten Schule am Rande des entstehenden Stadtentwicklungsgebietes.

### **Was brauchen junge Frauen in der Per-Albin-Hansson-Siedlung?**

Die Per-Albin-Hansson-Siedlung in Favoriten zählt mit mehr als 6000 Wohnungen und ca. 14.000 Bewohner\*innen zu einer der größten Gemeindebausiedlungen Wiens. Die Siedlung gilt als Prototyp des sogenannten „sozialen Städtebaus“ nach dem Zweiten Weltkrieg und wurde nach dem städtebaulichen Leitbild einer „aufgelockerten und durchgrünten Stadt“ errichtet.

Sie stellte einen enormen Fortschritt an Wohnqualität gegenüber der damals vorherrschenden Wohnsituation in den noch unsanierten Gründerzeitvierteln dar. Der Stadtteil wurde ab 2017 durch die Verlängerung der U1 an das Wiener U-Bahnnetz

angebunden und erhielt dadurch eine neue städtebauliche Dynamik. Weitere Entwicklungsherausforderungen entstehen zusätzlich aus demografischen, infrastrukturellen und sozialen Bedürfnissen.

Um auf Veränderungsprozesse in einem funktionierenden Stadtteil mit langer Geschichte reagieren zu können, bietet die IBA\_Wien einen Rahmen für unterschiedliche Akteur\*innen, sich in der Tradition der „Sanften Stadterneuerung“ gemeinsam mit lokalen Bewohner\*innen und Stakeholdern sowie Vor-Ort-Initiativen in die Entwicklung von Ideen und Konzepten einzubringen und zu engagieren.

Neben einer Nachrüstung entlang der Handlungsfelder Mobilität, bauliche Verbesserungen, Stärkung der lokalen Ökonomie braucht es neue Nutzungskonzepte für den Grün- und Freiraum, aber auch eine Verbesserung der Infrastrukturausstattung für Kinder und Jugendliche sowie die Verankerung von zusätzlichen Bildungs-, Kultur- und sozialen Angeboten.

Im Gebiet östlich der Favoritenstraße – der Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost (PAHO) – werden mit lokalen Partner\*innen abgestimmte Maßnahmen umgesetzt, evaluiert und auf ihre Replizierbarkeit geprüft. Die PAHO wird damit zu einer Art „Labor für Innovationen“ für Großsiedlungen der 1970er Jahre.

Dabei spielen auch die Wohnbedürfnisse von jungen Bewohner\*innen und speziell von Mädchen eine wichtige Rolle. Wo können sie sich ungestört im öffentlichen Raum aufhalten? Wie können sie mitreden und sich einbringen, wenn es um Verbesserungen in ihrem Wohnumfeld geht?

Vom 22. Juni bis 29. Juli 2020 war der Bus in der Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost zu Gast. Gemeinsam mit Studierenden, Künstler\*innen und lokalen Partner\*innen sowie mit Mädchen aus der PAHO wurde ein Programm gestaltet: über „Grätzeltour“, „Kreativwerkstatt“, „Quatschbude“ und viele andere Aktionen und Formate konnten aktuelle Bedürfnisse spielerisch erkundet und Wege gefunden werden, den umliegenden Raum neu für sich zu entdecken.

### **Was bedeutet „Junges Wohnen“ in Neu Leopoldau?**

Im Jahr 1912 wurde in Leopoldau das zweite städtische Gaswerk in Wien errichtet. Viele Betriebsgebäude bestehen noch heute und werden im Zuge der Neuentwicklungen neuen und zeitgemäßen Nutzungen zugeführt. Das Ensemble aus denkmalgeschützten Gebäuden, Straßenräumen und Alleen ist hier identitätsstiftend. Die Nachnutzung ehemaliger Industriegebiete zieht sich als Thema durch verschiedene Bereiche der Planung: von der Erhaltung der Vogelarten über die Entfernung von Schadstoffen bis hin zu einer Nutzungsmischung im Bestand.

Der Schwerpunkt der gemeinsamen Stadtentwicklung in Neu Leopoldau liegt in der Prozesskoordinierung und Realisierung kinder- und jugendfreundlicher Raumgestaltung. Besonders berücksichtigt werden dabei die Freiraumplanung, angepasste Wohnformen sowie speziell auf Kinder und Jugendliche ausgerichtete Bewegungsräume.

Das Stadtteilmanagement der Gebietsbetreuung Stadterneuerung begleitet die Entwicklungen in Neu Leopoldau und in der Nachbarschaft noch bevor die ersten neuen Bewohner\*innen einziehen. Ziel ist es, das „Zusammenwachsen“ zwischen Neubaugebiet und gewachsenem Stadtteil und damit ein gelingendes Miteinander zu fördern. Die Mitarbeiter\*innen informieren frühzeitig vor Ort über Veränderungen und aktuelle Entwicklungen, binden die Bewohner\*innen aktiv ein, nehmen Ideen und Anregungen auf, vernetzen lokale Akteur\*innen und unterstützen mit fachlichem Know-how.

Die am Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! mitwirkenden Künstler\*innen, Architekt\*innen, Universitätslehrenden und Architekturstudierenden banden durch ihre Arbeit Jugendliche aktiv in die Umgestaltung ihres Umfeldes ein, unterstützt durch lokale Kooperationspartner\*innen wie Jugendzentrum, GB\* und wohnpartner. In unterschiedlichen Formaten, Medien und Settings wurde in Neu Leopoldau coronabedingt in zwei Etappen und an zwei unterschiedlichen Standorten erforscht, wofür die hier bereits lebenden jungen Menschen noch Platz brauchen. Das Ergebnis des Prozesses ist exemplarisch an den historischen Mauern der ehemaligen Gaswerkanlage zu bewundern. •



# Kunst und Universität an der Peripherie

Der Projekttitle ICH BRAUCHE PLATZ! kann als Ausrufesatz gelesen werden, mit dem laut grammatikalischer Definition Gefühle oder Wünsche ausgedrückt werden, oder aber als Aufforderungssatz, mit dem man aufgefordert oder gebeten wird, etwas zu tun.

Obwohl mir diese spezielle Bedeutungsebene, nämlich die sprachliche Doppelfunktion des Titelsatzes, erst jetzt, im Zuge des Schreibens der Einleitung, wirklich bewusst geworden ist, charakterisiert diese Doppeldeutigkeit sowohl das Projekt selbst als auch meine Arbeitsweise und generelle Haltung sehr gut: Denn über das künstlerische Denken und Handeln können Gefühle und Wünsche ganz unmittelbar und in unterschiedlichsten Facetten zum Ausdruck gebracht werden. Und zugleich bedarf es doch immer wieder der Aufforderung – mal als freundlich formulierte Bitte, mal als nachdrücklich postulierte Forderung –, den künstlerischen Aktivitäten im Hier und Jetzt Raum zu geben bzw. ihnen einen angemessenen, wertschätzenden Platz zur Verfügung zu stellen. Denn Kunst generiert gesellschaftlichen Mehrwert, vor allem auch in Transformationsprozessen, und ist kein Luxus, auf den man gerne und leichtfertig verzichten kann, sondern Basis und Katalysator unserer Kultur. In Stadtentwicklungsprozessen ist es daher besonders wichtig, Platz für Kunst, kreative Aneignung, Kommunikation und Beteiligung vorzusehen, möglichst frühzeitig, als integrativ verankerte Planungsthematik und als fixer Kostenfaktor.

### **Kooperieren und Vernetzen**

Um dieses Projekt an der Schnittstelle von Kunst, künstlerischer Raumforschung im öffentlichen Raum, kultureller Bildung und Jugendarbeit über den universitären Rahmen hinaus praxisnah entwickeln und umsetzen zu können, war die Kooperation mit KÖR – Kunst im öffentlichen Raum Wien und mit der Internationalen Bauausstellung IBA\_Wien ganz essenziell und förderlich. Gerade im Kontext des „Neuen sozialen Wohnens“ ist es unerlässlich, vor Ort und „an der Basis“ zu forschen: Im konkreten Projektkontext gemeinsam mit dort lebenden Anwohner\*innen, insbesondere mit jungen Menschen, die häufig (noch) keinen Platz haben, wenig gehört und ernst genommen werden. Umso erfreulicher war es, dass die Projektidee auf großes Interesse stieß und zunächst mit KÖR Wien weiterentwickelt und in einem nächsten Schritt mit der IBA\_Wien hinsichtlich möglicher Projektstandorte abgestimmt und konkretisiert werden konnte. Die wertschätzende und konstruktive Zusammenarbeit hat selbst mit den sich radikal verändernden Rahmenbedingungen aufgrund der Pandemie einen Arbeitsprozess ermöglicht, der von gegenseitigem Vertrauen, von Freude am Experimentieren und vom Mut zur Improvisation getragen wurde. Neben den verschiedenen Formen des Wissens, die wir alle und auf sehr unterschiedliche Weise aus diesem Projekt ziehen konnten, waren vor allem die Erlebnisse und Eindrücke essenziell, die wichtige Lernprozesse in Gang setzten. Oft war es auch ein „Lernen durch Widrigkeiten“.

### **Lernen mit- und voneinander**

Das Explorieren und selbstständige Gestalten, das Hirn, Herz und Hand gleichermaßen aktiviert, ist für mich der wichtigste Baustein in Lern- und Bildungsprozessen, daher müssen immer auch „Gestaltungs|Spiel|Räume“ für das Eigene, Individuelle und Informelle erkannt, angeeignet oder auch erst geschaffen werden. Das Zusammendenken und -bringen von unterschiedlichen Wissensformen, Erfahrungshorizonten, kulturellen Hintergründen und persönlichen Sichtweisen war in diesem Projekt eine ganz besondere Herausforderung. Das Zusammenwirken von ausgewiesenen Expert\*innen (Künstler\*innen, Architekt\*innen, Universitätslehrenden mit teils langjähriger Berufserfahrung), von Studierenden (die über die Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“, einem Transferable-Skills-Fach der Studienrichtung Architektur, TU Wien, am Projekt teilnehmen) und von Kindern und Jugendlichen (Mädchen und Burschen in unterschiedlichem Alter und mit sehr unterschiedlicher Sozialisierung) war für uns alle Neuland und ein Experiment, das auch viele schwierige Situationen und Fragestellungen mit sich brachte, für die es Lösungen zu entwickeln galt: Die Programmverantwortlichen mussten sich immer wieder neu und sehr flexibel auf die jeweiligen Konstellationen einstellen und bereit sein, sich selbst als Lernende zu verstehen. Die Mehrzahl der Studierenden war gefordert, sich von gewohnten Lehrveranstaltungsabläufen mit klaren, hierarchischen Ziel- und Leistungsvorgaben zu lösen, zwischen den Rollen der Lernenden und der Lehrenden hin- und herzuwechseln und die Qualitäten des selbstbestimmten und informellen Lernens zu entdecken. Einige Jugendliche testeten diese ungewohnt freie Arbeitsatmosphäre durch ihr bewusst sehr provokantes Verhalten aus, und die „Kleinen“ waren teils sehr verblüfft, dass sie ihren Fantasien freien Lauf lassen durften, ohne von uns „Großen“ ständig bewertet oder gemäßregelt zu werden – und mehr noch, dass auch sie „was zu sagen“ hatten und ernst genommen wurden.

Das mit- und voneinander Lernen auf Augenhöhe war ein wichtiger Teil dieses experimentellen Forschungsprozesses, bei dem es weniger um sicht- und messbaren Output ging, sondern vielmehr um das Erkennen von Bedarfslagen und Handlungsoptionen, von individuellen Skills und kollektivem Mehrwert, von neuen Möglichkeitsräumen, die selbst und ohne großen Aufwand geschaffen werden können und bleiben – auch wenn der Labor-Bus wieder weiterfährt.

Denn eine wesentliche Zielsetzung dieses zeitlich begrenzten Projekts war es, den jungen Menschen durch das spielerisch-kreative miteinander Forschen neue Erkenntnisse, bleibende Eindrücke und längerfristige Perspektiven zu vermitteln, die sie darin bestärken, ihren Platz selbstwirksam und eigeninitiativ zu suchen und zu gestalten. •



BUS-  
LABOR

# Bus-Labor Studio. DISPLACED

Als räumliche Basis für die Projektaktivitäten diente das Bus-Labor Studio.DISPLACED, ein zum Multifunktionsraum umgebauter ehemaliger Linienbus, der noch fahrtüchtig ist.

Die Um- und Ausbaurbeiten wurden bereits im Wintersemester 2016/17 von einem Studierendenteam im Rahmen eines design.build-Masterentwerfens durchgeführt (Leitung: Peter Fattinger mit Karin Harather und Renate Stuefer; Studierende: Jurica Kos [Tutor], Theresa Amesberger, Julian Bodner, Herbert Buchinger, Sandra Großauer, Julia Hosner, Aaron Merdinger, Sandra Putz, Jasmin Redl, Viktoria Starzinger, Sophia Thoma).

Finanziert wurde der Bus-Ausbau mit dem Preisgeld der „Sozialmarie 2016 – Preis für soziale Innovation“. (Die Lehrveranstaltungsinitiative „DISPLACED. Space for Change“, mit der ab Herbst 2015 in der Flüchtlingsunterkunft Vordere Zollamtsstraße Coworking-Prozesse in Gang gesetzt wurden, um gemeinsam mit den dort lebenden Asylsuchenden sozialräumliche Aufenthaltsqualitäten zu schaffen, wurde 2016 mit dem Hauptpreis der SozialMarie ausgezeichnet.)

Ab Mai 2017 diente das Studio.DISPLACED als Raumressource für experimentelles Gestalten, diverse (Lehr-)Veranstaltungen und Workshops mit Asylsuchenden im Stadtlabor OPENmarx. 2019 wurde das Bus-Labor von HARATHER/LECHNER für das Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! adaptiert und gebrandet (Kalligrafie: Lili Harather) und von Oktober 2019 bis Oktober 2020 für jeweils zwei Monate als Kunst- und Raumforschungslabor in drei verschiedenen IBA-Zielgebieten stationiert.

### Pop-up Stadtlabor

Im Sinne eines Pop-up Stadtlabors konnte mit dem mobilen Studio.DISPLACED an den unterschiedlichen Standorten eine temporäre räumliche Basis und ein konkret nutzbares Platzangebot geschaffen werden: Der Bus ist ausgestattet mit fixen und flexibel erweiterbaren Arbeitsflächen und -plätzen, einem zum Liegebereich erweiterbaren, sitzstufenartigen Loungebereich im Heck, einem ausklappbaren großen Monitor, einer Soundanlage samt Diskokugel und Scheinwerfern, einer Miniküche mit Wassertanksystem, einer Infrarotpaneelheizung sowie mit Stauraum und teilweise versperrbaren Schränken für diverse Gerätschaften, Werkzeuge und Arbeitsmaterialien. Die Stromversorgung erfolgt über einen Starkstromanschluss und muss ebenso wie die Toilette extern organisiert bzw. bereitgestellt werden.

Mit dieser Ausstattung diente das Studio.DISPLACED als Atelier-, Werkstatt- und Büroraum ebenso wie als beliebter Treffpunkt und sozialintegrative Forschungsplattform: Im prozesshaften gemeinsam Tun wurde ausgelotet, experimentell erprobt und dokumentiert, wofür die in diesem Stadtentwicklungsgebiet bereits ansässigen jungen Menschen meinen, in ihrem, sich nun stark verändernden Grätzl Platz zu brauchen, wo dieser lokalisiert sein sollte, wie er beschaffen und zu nutzen sein sollte. Um die Jugendlichen vor Ort zu erreichen und aktiv in das jeweils zweimonatige Forschungsgeschehen miteinzubeziehen, wurden künstlerisch-gestalterische Aktivitätsschwerpunkte für den jeweiligen Standort entwickelt: Künstler\*innen, Architekt\*innen, Stadtforscher\*innen, Universitätslehrende und Studierende waren in wechselnden Konstellationen von Montag bis Sonntag von 16:00 bis 19:00 vor Ort.

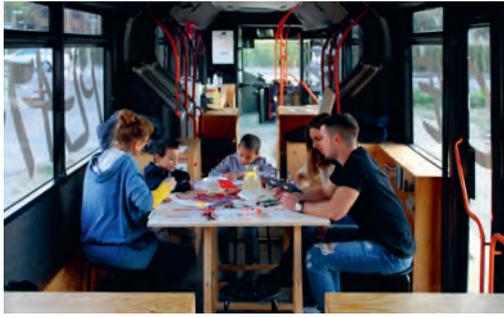
Interessierte Kinder (ab dem Schulalter) und Jugendliche konnten sich aktiv, ohne Voranmeldung, sehr niederschwellig und ohne zeitliche Bindung in den experimentellen Forschungsprozess einbringen: Gemeinsam und in Abstimmung mit lokalen Kooperationspartner\*innen (Jugendzentren, GB\*, Wiener Wohnen, wohnpartner u. a.) wurde in unterschiedlichen Settings und mittels offen gestalteter Formate und Aktivitätsangebote erforscht, wofür die hier lebenden jungen Menschen ihrer Meinung nach (mehr) Platz brauchen.

Basis und Struktur für den zunächst ergebnisoffenen Prozess gab das Wochenprogramm vor, mit dem inhaltliche Schwerpunkte gesetzt wurden. Je nach Interesse konnten die Jugendlichen täglich oder auch nur sporadisch im Bus-Labor mitarbeiten: Individuelle und kollektive räumliche Bedürfnisse wurden in spielerischen Raumerkundungsprozessen zutage gefördert und hinterfragt, neue Formen der Raumwahrnehmung in Gang gesetzt und unterschiedliche Möglichkeiten der Raumeignung und -gestaltung gemeinsam entwickelt (s. a. Abschnitt „Methodensammlung“). •

#### Links

<http://displaced.kunst.tuwien.ac.at/>

<https://www.sozialmarie.org/de/projects/5392>

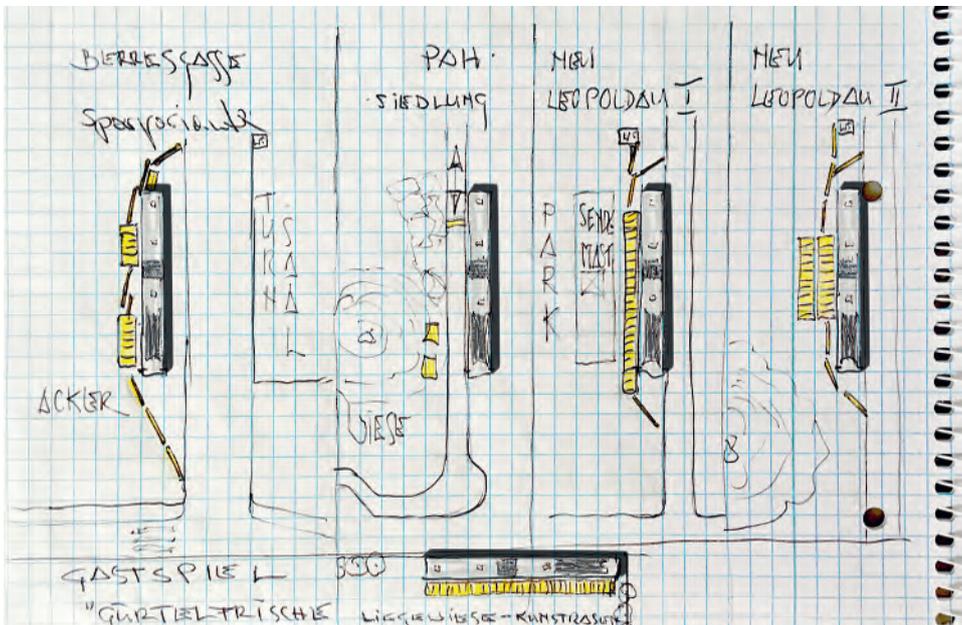








# Terrassen- variationen



Der terrassenartige Schwellenbereich zwischen dem „privaten“ Innenraum des Bus-Labors und dem umgebenden öffentlichen Außenraum war ein wichtiges funktionelles und gestalterisches Element. Im Zusammenspiel mit der schlichten und doch zeichenhaften Außengestaltung des Busses wurde die orts- und situationsbezogene Terrassengestaltung als Teil des „Projekt-Brandings“ konzipiert: Es sollte damit gewissermaßen eine „Aura“ geschaffen und der unmittelbare Wirkungsbereich hin zum öffentlichen Raum definiert und sichtbar gemacht werden. Zugleich diente der Terrassenbereich als wichtiger funktioneller Puffer – und vor allem auch als Schmutzfänger – zwischen der umgebenden bzw. vorgelagerten Natur- oder Baustellenlandschaft und dem Inneren des Busses – speziell an nassen Tagen.

Die multifunktionale Plattform konnte unterschiedlichst möbliert und bespielt werden und wurde an den Projektstandorten genutzt für informellen Informationsaustausch und niederschwellige Kontaktnahmen, für wechselnde Workshop-Settings, Freizeitaktivitäten u. v. m.

Mit den pandemiebedingten Vorgaben und der Notwendigkeit, das Projektgeschehen weitestgehend in den Außenraum zu verlagern, gewann die Terrassen-Plattform noch zusätzlich an Bedeutung: Sie wurde zum zentralen Aufenthalts- und Aktionsraum, fungierte als Freiluft-Atelier und Außen-Werkstatt.

### **Bestandteile**

#### **1 Mehrzwecktafeln**

Material: Fichte/Tanne, ölimprägniert, mit C-Profil-Kantenschutz aus feuerverzinktem Metall

Format: 500 x 1500 mm

Die Verwendung dieser billigen Schalungsplatten-Variante war zunächst budgetbezogen interessant und gewährleistete ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis. Die damit vorgegebene „Zweckästhetik“ (Harather 2015: 229), nämlich das charakteristische Gelb der Ölimprägnierung, das diese Schaltafeln auszeichnet, bestimmte fortan auch die CI des Busprojekts und der daran gekoppelten Aktivitäten.

Die Wahl der Mehrzwecktafelvariante mit metallendem Kantenschutz, jeweils an den Schmalseiten der Platten, folgte ebenso dem Prinzip der „Zweckästhetik“. Das funktionelle Erfordernis, die einzelnen, an den Längskanten zur Platte verleimten Vollholz-Bretter zu stabilisieren, hebt die ästhetisch-formale Qualität dieser Massenstandardware in eine andere Dimension: Die dezent silberfarbenen Metalleinfassungen der Breitseiten, industriell akkurat und in ihrer Schlichtheit doch edel, wecken Assoziationen zu Bordüre, Saum, Verbrämung.

#### **2 Baudielen**

Material: Fichte/Tanne

Format: 40 x 200 x 4000 mm

Auch *Bohle* oder in Österreich *Pfosten* genannt, ist dieses traditionelle Bauebenprodukt bzw. Hilfsprodukt bereits seit Jahrhunderten gebräuchlich als Gerüstlaufplatte, als Behelfsbrücke oder -rampe, als Schalungsbrett, ...

Für die Terrassenvariationen im Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! wurden die Baudielen als robuster und flexibler Unterbau für die Schalungsplatten eingesetzt.

#### **3 Drahtstifte mit Stauchkopf**

Material: Stahldraht

Dimension: 2,8 x 65 mm

Diese ebenso traditionelle und billige Lösung, die Terrassenplatten mit Nägeln am Unterbau zu befestigen, ist zugleich auch in Bezug auf den Arbeitsaufwand effektiv und kann völlig elektrizitätsunabhängig, nur mit einem Hammer, durchgeführt werden.

Die Nagelmethode ist schonend zum Holz, und die genagelten Verbindungen reagieren entsprechend flexibel auf die temperatur- und feuchtigkeitsabhängige Holzdehnung/-schrumpfung.

#### 4 Schaltafeln

Material: Fichte 3S

Format: 27 x 500 x 3000 mm – in der Länge halbiert

Die über die Länge halbierten Schaltafeln wurden als stegartige Verbindungen und „fingerartige“ Ausläufer eingesetzt, um die Anschlüsse an bestehende Wegführungen in der Nachbarschaft herstellen zu können, entsprechende Zuwege zu determinieren und nach Bedarf zu variieren.

#### **Standort 01 – Berresgasse (Scheedgasse, Ecke Berresgasse)**

Zunächst wurde aus finanziellen Gründen eine (erste) Sparvariante, bestehend aus zwei Terrassenteilen, realisiert: Die vordere Terrasse spannte sich über die ersten beiden Einstiegstüren, die hintere lag vor der dritten Bus-Tür, unmittelbar nach dem Gelenk. Die hinterste Tür ist nicht mehr in Verwendung, sie wurde im Zuge der Umbauarbeiten fix verschlossen und verbaut (der Innenbereich im Heck wurde als Auditorium und Chillout-Zone gestaltet).

Zwischen den beiden Terrassen-Plattformen wurde ein verbindender Steg aus halbierten, drei Meter langen 3S-Platten eingefügt. Im vorderen Standplatz-Areal, hin zum Kreuzungsbereich und zur Bushaltestelle an der Berresgasse, definierten weitere Stege, die sich fingerartig im Gelände ausstreckten, den Hauptzugang. Im hinteren Bereich führte der schmale, improvisierte Steg vorbei am buseigenen Generatorhäuschen in Richtung des unmittelbar gegenüberliegenden Bildungscampus Berresgasse (und der uns zur Mitbenützung überlassenen WC-Anlagen).

#### **Standort 02 – Neu Leopoldau 1 (Pfendlergasse, Ecke Ruthnergasse)**

In der zweiten Projektphase konnten zusätzliche Mehrzweckplatten angekauft werden. In Kombination mit den vorhandenen Platten ließ sich eine durchgehende Terrasse verwirklichen. Der Bus bildete zusammen mit dem mobilen „Öklo“, das für diesen Standort angemietet werden musste, und dem bestehenden Mehrzweckschuppen samt Sendemast eine Art von Hofsituation. Mit ungefähr 18 Metern hatte die Terrasse die gleiche Länge wie der Bus. An der vorderen, offenen Seite des „Hofes“, hin zur stark frequentierten Ruthnergasse, wurde sie etwas über die Busfront in den öffentlichen Raum „hinausgeschoben“, um die Aufmerksamkeit zu erhöhen, den offenen Charakter des Projektes zu unterstreichen und zum Näherkommen einzuladen.

#### **Zwischenspiel „Gürtelfrische WEST“ (Neubaugürtel, Gürtelmittelstreifen Stollgasse/Felberstraße)**

An diesem Standort wurde die Terrasse exakt vor die gesamte Länge der Einstiegsseite des Busses gelegt, um das Busprojekt als Gast beim Zwischennutzungsereignis „Gürtelfrische WEST“ auszuweisen und klar von den allgemeinen Flächen abzusetzen. Dieser markante Schwellenbereich ließ uns entsprechend Platz für die Einrichtung und Abhaltung unserer Beteiligungsaktivitäten. Als Ergänzung und auch im Kontrast zum Freizeitverhalten der Badegäste wollten wir damit entsprechend sicht- und spürbar machen, dass mit dem Bus-Labor Extraangebote zur alternativen Stadtwahrnehmung und -aneignung zur Verfügung gestellt werden.

#### **Standort 03 - Per-Albin-Hansson-Siedlung (Franz-Koci-Straße, Ecke Alma-Rosé-Gasse)**

In der Per-Albin-Hansson-Siedlung wurde der Bus im Kurzparkzonen-Bereich an

der Franz-Koci-Straße stationiert. Das Bus-Labor grenzte also direkt an den Straßenrand und die Bus-Türen öffneten sich zum Gehsteig hin. Eine Terrassen-Plattform als unmittelbar vorgelagerte Außenverlängerung der Bus-Räumlichkeiten konnte hier nicht realisiert werden (zufälligerweise war aber zumindest die Kabelbrücke der Stromzuleitung vom nächstgelegenen Anschlusskasten über den Gehsteig hinweg zum Bus-Labor in einem eng verwandten Gelb gehalten).

Für den unmittelbar an den Gehsteig angrenzenden großflächigen Grünbereich hatten wir eine nur sehr eingeschränkte Benutzungserlaubnis. Das temporäre Aufstellen von mobilen Tischen, umspielt von unseren gelben „Schalttafel-Hockern“ und das Auslegen von „Schalttafel-Inseln“ war eine Möglichkeit, dem Terrassen-Plattform-Konzept Reverenz zu erweisen. Diese einfachen Sitzmöbel, ebenfalls aus Schalttafeln gefertigt, wurden im Zuge eines Lehrveranstaltungsprojekts von Studierenden als DIY-Bausatz entwickelt. Das Hocker-Bauen ist mittlerweile zu einem fixen und sehr beliebten Programmpunkt geworden. Die stapelbaren Hocker eignen sich aber nicht nur zum Sitzen, sondern auch hervorragend für unterschiedliche Formen der kreativen Raumeignung und zum Arrangieren diverser skulpturaler Formationen. So sind die schlichten, gelben Hocker inzwischen zu einem integralen Bestandteil des Projekt-Brandings geworden.

### **Standort 02.2 – Neu Leopoldau 2 (Pfundlergasse, Ecke Thayagasse)**

Als Standort zur Fortführung der Projektphase 02 (nach pandemiebedingtem Abbruch im März 2020) konnte eine dem entstehenden IBA-Quartier „Neu Leopoldau“ vorgelagerte Verkehrsinsel gefunden werden. Sie entstand im Zuge des Anlegens der neuen Endstation und Wendeschleife der Buslinien 30A und 32A. Das großzügige und gut nutzbare Platzangebot war ein Grund, eine zweizeilige Terrassen-Variante zu favorisieren. Auch konnten wir aus den vorangegangenen Projektphasen gewisse Nutzungserfahrungen ableiten, und aufgrund der Pandemievorkehrungen war eine Verlagerung größerer Team-Aktivitäten in den Außenraum notwendig. Da sich im vorderen Bereich des Bus-Labors, um die Vierer-Sitzgruppe, der Büroalltag etabliert hatte und Wertsachen ebenfalls dort abgestellt wurden, kamen wir überein, nur noch die beiden Doppeltüren in der Mitte des Busses (vor und hinter dem Gelenk) bei Betrieb aufzusperren.

Schmale Stege in Form der bereits bewährten „Finger“ zur raumgreifenden Eroberung des Ortes führten einerseits zum angemieteten Öklo und andererseits im Frontbereich des Busses zum kombinierten Fuß- und Radweg, der parallel zur Thayagasse verläuft. Hier markierten die „Finger“ wieder den Hauptzugang zum Areal des Bus-Labors. •

#### **Literatur**

Harather, Karin (2015): Zweckästhetik. In: Heil, Christine (Hg.): Kreative Störfälle. (Un-)gewöhnlicher Dingumgang in ästhetischen Bildungsprozessen. Hannover: fabrico verlag. S. 229–241.







# KUNST UND FORSCHUNG

# Künstlerische Raumforschung

Als Künstlerin und Assistenzprofessorin am Institut für Kunst und Gestaltung an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der Technischen Universität Wien ist für mich die Verbindung von universitärer Lehre, transdisziplinärer Forschung und künstlerischer Praxis ganz wesentlich.

Grundsätzlich ist das Kunstschaffen seit jeher geprägt vom Erkunden des Sichtbaren ebenso wie des Nicht-Sichtbaren, von der Suche nach Erkenntnis und dem Experimentieren mit (neuen) Ausdrucksformen. So gesehen ist das Forschen dem künstlerischen Tun immanent.

Seit einigen Jahrzehnten kommt der „künstlerischen Forschung“, nicht zuletzt im Zuge der gesellschaftlichen Transformation hin zur Wissensgesellschaft und der mit dem Bologna-Prozess einhergehenden Veränderung der Hochschulpolitik, verstärkt die Rolle zu, sich quasi als Pendant zur „wissenschaftlichen Forschung“ zu legitimieren – oder auch, sich als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren. Dabei reichen die Facetten vom Forschen *über* Kunst, zum Forschen *in der* Kunst bis zum Forschen *mit der* Kunst und zu vielen Zwischenformen, die international unter dem Label „Arts-Based Research“ (ABR) zusammengefasst werden.

Mit meiner speziellen Ausrichtung, nämlich der „künstlerischen Raumforschung“, bringe ich Erkenntnisse, die aus den universitären Kerntätigkeiten Lehre und Forschung gewonnen werden, nicht nur im Sinne der Erfüllung der sogenannten „Third Mission“ in die Gesellschaft ein, sondern experimentiere ebenso mit verschiedensten Formen der praxis- und handlungsbezogenen Wissensgenerierung *inmitten* der Gesellschaft. Dazu kreierte ich, zumeist in inter- und transdisziplinären Kooperationen, „Alltags-Labor-Set-

tings“, in denen Lehre und Forschung in ein konkretes raumbezogenes Praxisgeschehen vor Ort implementiert werden, um gesellschaftlich relevante, gemeinwohlorientierte und sozialintegrative Gestaltungsprozesse in Gang zu setzen: Das explorative und kreative gemeinsame Tun von Studierenden, Lehrenden, externen Expert\*innen und (zumeist sozial benachteiligten) Menschen, die sich vor Ort befinden, ist ausgerichtet auf ein offenes, aber projektbezogenes mit- und voneinander Lernen ohne Wissenshierarchien und auf Augenhöhe. So wird es möglich, mit ästhetischen (Raum-)Erfahrungen zu arbeiten, die nicht nur auf rein begriffliche Erkenntnisansprüche reduziert sind, sondern ganz wesentlich auf atmosphärischen Erlebnisqualitäten und der damit verbundenen sinnlichen Erkenntnis basieren. Diese Form der „künstlerischen Raumforschung“ bezieht die Phänomene und Dynamiken, die das Alltagsleben zwangsläufig mit sich bringt, das Zufällige, das Absichtslose (Piller 2009), das Unplanbare, das Unkontrollierbare, das Unwägbarere, das Unperfekte, das Unrentable und das mögliche Scheitern als wichtige Forschungsaspekte bewusst mit ein. Denn erst über kleinere und größere, ganz alltägliche Schwierigkeiten und Herausforderungen kann ein praxistaugliches Repertoire an Resilienzfördernden Handlungs- und Gestaltungsoptionen entwickelt werden, dem die „Qualität des Mangels“ (Harather 2015) als ästhetische Kategorie immanent ist und das kreative Potenzial freisetzt, um (soziale) Innovationen zu schaffen (vgl. Harather et al. 2018: 244ff).

Gleichzeitig ist es essenziell, dass das von mir konzipierte und orchestrierte Gesamtprojekt-Setting so offen und flexibel ist, dass alle Mitwirkenden sich den Platz nehmen können, den sie für ihre eigenen Konzepte, Programmideen, (Forschungs-) Aktivitäten, Lernprozesse etc. brauchen.

Dieses Öffnen, Offen-Sein und Offenlassen für andere und anderes, für andere Zwecke, Nutzungen, Sichtweisen, Interpretationen, soll alternative Denk- und Handlungsräume aufzeigen, Möglichkeitsräume „Im Dazwischen“ (Harather 2017) erschließen, die das Sowohl-als-auch zulassen – um damit à la longue auch eine andere Forschungskultur, vor allem in den Bereichen der Raum- und Stadtwahrnehmung bzw. -aneignung zu etablieren. Hier geht es nicht um das Verifizieren oder Falsifizieren von Forschungshypothesen, sondern um Bewusstmachungsprozesse durch das Erzeugen von Irritationen, das Bewegen aus persönlichen Komfortzonen, das Stellen von relevanten Fragen, die unterschiedliche – und doch gleichermaßen gültige – Wahrheiten zu Tage fördern können.

Die Suche nach neuen Erkenntnissen gestaltet sich dabei nicht immer systematisch und schließt die Wissensgenerierung über viele Kanäle und Möglichkeiten bewusst mit ein. Individuelles, nicht standardisiertes Vorgehen ist dabei unabdingbare Grundlage und häufig auch ein Qualitätsmerkmal (vgl. Harather 2018: 43). •

#### Literatur

- Harather, Karin: Qualität des Mangels. Blog 06/2015-06/2016: <https://qdmkh.wordpress.com/> (Stand: 01.04.2021).
- Harather, Karin (2017): Im Dazwischen – Improvisations|Spiel|Räume zwischen Wissenschaft und Kunst. In: querschnitt. Publikation zum Forschungstag 2016/17 der Fakultät für Architektur und Raumplanung, Wegweisungen 19. Wien. S. 154–155.
- Harather, Karin (2018): Gestaltungs|Spiel|Räume an der Schnittstelle von Kunst|Architektur|Bildung. In: Binder, Corina; Harather, Karin; Kühn, Christian; Kuhlmann, Dörte; Peer, Christian; Semlitsch, Emanuela; Stuefer, Renate; Tielsch, Katharina; Walther, Claudia Maria: Bildungslandschaften in Bewegung. Positionen und Praktiken. Wien: Sonderzahl Verlag. S. 42–43.
- Harather, Karin; Stuefer, Renate; Etmüller, Eliane (Hg.) (2018): Flüchtlingsunterkunft Vordere Zollamtsstraße 7, Wien Mitte. Ein Massenquartier wird zum Haus der Möglichkeiten. Wien: TU Verlag. S. 244–247.
- Piller, Peter (2009): Vorzüge der Absichtslosigkeit. In: Bippus, Elke: Kunst des Forschens. Praxis eines ästhetischen Denkens. Berlin/Zürich: Diaphanes AG. S. 65–77.

# Künstlerische, ästhetische, kulturelle Bildung

Eine weltweite Analyse der Qualität künstlerischer Bildung, die im Auftrag der UNESCO von Anne Bamford erstellt und anlässlich der UNESCO-World Conference on Arts Education 2006 in Lissabon vorgelegt wurde, „stellt einen entscheidenden Schritt in den Debatten zur künstlerischen und zur kulturellen Bildung dar, weil hier erstmals die fundamentale Bedeutung von künstlerischer Bildung als Bildung in und für die Künste und als Bildung durch die Künste für alle Menschen, besonders aber für Kinder und Jugendliche im Schulalter, in einer weltweiten, systematisch empirisch gestützten Perspektive aufgezeigt werden konnte.“ (Liebau 2010: 11)

Schon der Titel der Studie „The Wow Factor“ verweist auf ein besonderes Merkmal der künstlerischen Bildung, nämlich dass sie die Lernenden zu faszinieren vermag. Wie Anne Bamford festhält, kann künstlerische Bildung vielfältig sein, wesentlich ist die Qualität der Angebote und ob der „Wow-Faktor“ zum Tragen kommt. Nach ihrer Definition hat künstlerische Bildung zum Ziel, „das kulturelle Erbe an die junge Generation weiterzugeben, sie in die Lage zu versetzen, ihre eigene künstlerische Sprache zu finden, und zu ihrer umfassenden Entwicklung (emotional und kognitiv) beizutragen. [...] Bildung in der Kunst lehrt die praktischen Herangehensweisen und die (theoretischen) Grundsätze der verschiedenen künstlerischen Disziplinen, um so das kritische Bewusstsein und die Sensibilität der Schüler anzuregen und ihnen zu ermöglichen, kulturelle Identität zu entwickeln. Bildung durch Kunst impliziert die Möglichkeit, Kunst als Mittel zu nutzen, um dadurch [...] auch allgemeinere Lernziele zu verfolgen.“ (Bamford 2010: 35f.)

Obwohl wir mit ästhetischen, also sinnlich-ganzheitlichen Wahrnehmungsfähigkeiten geboren werden, und man, z. B. in der Beobachtung des Spiels von kleinen Kindern, feststellen kann, dass diese ganz natürlich in künstlerischen Formen kommunizieren, ist ästhetische, künstlerische und kulturelle Bildung in unseren Schul- und sonstigen (Aus-) Bildungssystemen kaum ein Thema und findet so gut wie nicht statt.

Doch gerade die Künste heben hervor, wie unterschiedliche Phänomene zueinander in Beziehung stehen, fördern das ganzheitliche Denken sowie das freie Flottieren und kreative Zusammenführen von Ideen – und dies sind wichtige Voraussetzungen für zukünftige Entwicklungen und Innovation. So gesehen sind die Künste in der Bildung ein grundlegendes Mittel, um (junge) Menschen mit den sozialen und intellektuellen Qualifikationen auszustatten, die sie für die unvorhersehbare Zukunft brauchen (vgl. Bamford 2010: 33).

Mit der Bedeutung des künstlerischen Denkens und Handelns und der daraus resultierenden Veränderungsarbeit, bei der vor allem offene Prozesse und performative, handlungsorientierte Aspekte im Vordergrund stehen, beschäftigt sich seit langem auch der Soziologe und Kulturpädagoge Michael Brater. Das pädagogische Potenzial künstlerischer Prozesse kann seiner Erfahrung nach allein durch „die *eigene, selbstgeführte künstlerische Aktivität*, also das praktische künstlerische *Tun*“, die „Bildung durch Kunst“ zum Tragen kommen: „Dabei kommt es durchaus darauf an, dass in diesem Prozess ‚Kunst‘ entsteht – aber immer auf dem Niveau der Kinder und Jugendlichen, die in diesem Sinne also ‚Kunstwerke‘ hervorbringen oder lernen, dies zu tun [...] sich tatsächlich direkt mit den Anforderungen des künstlerischen Handelns auseinandersetzen können, wenn sie fragen, ausprobieren, ‚spielen‘, suchen und einen ganz eigenen Weg finden können, der nicht durch Lehrvorgaben und -anleitungen ver- oder behindert wird. [...] Mit diesen Überlegungen kommt man [...] zu einem von den Schülern selbstgesteuerten, ‚entdeckenden‘ Lernen, bei dem die ‚Lehrenden‘ die Rolle von ‚Lernbegleitern‘ einnehmen.“ (Brater 2012: 186).

Wie Brater betont, sind künstlerische Prozesse „charakteristischerweise *offene Prozesse, d. h. Prozesse ohne klare Zielvorgabe*“. Künstlerisch zu handeln heißt, „*etwas entstehen lassen*“ (Brater 2012: 200): „[...] aus sich heraus anzufangen, auch ohne zu wissen, wohin die Reise genau gehen wird. [...] wahrnehmungsfähig zu werden für das, was eine Situation verlangt oder ermöglicht – aus dem zu handeln, was ich an oder in der Situation erkenne, aus dem, was hier und jetzt ist, und nicht aus dem, was ich mir wünsche, einbilde oder in den Kopf gesetzt habe. [...] ein Handeln in offenen Prozessen, ein Handeln ohne bestimmte Vorgaben, ein Handeln unter Ungewissheit und Unsicherheit.“ (Brater o. Jg.) •

#### Literatur

- Bamford, Anne (2010): Der Wow-Faktor. Eine weltweite Analyse der Qualität künstlerischer Bildung. Münster: Waxmann Verlag.
- Brater, Michael (2012): Kunstprojekte mit benachteiligten Kindern und Jugendlichen. In: Eller-Rüter, Ulrika; Geisler, Friedemann; Brater, Michael; Hemmer-Schanze, Christiane: Was kann Kunst? Der erweiterte Kunstbegriff im pädagogischen und soziokulturellen Kontext. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. S.177–230.
- Brater, Michael (o. Jg.): Was hat künstlerisches Handeln mit beruflicher Alltagspraxis zu tun? Vortrag, Toihaus Theater Salzburg. <https://www.yumpu.com/de/document/view/36771074/vortrag-michael-brater-toihaus-theater> (Stand: 31.05.2021)
- Liebau, Eckart (2010): Der Wow-Faktor. Warum künstlerische Bildung nötig ist. In: Bamford (2010)w. S. 11–19.

# Methoden- sammlung

*ICH BRAUCHE PLATZ!*

*für... erleben, mende, spielen Fußball  
Fangen, Ferschtregen*

*ICH BRAUCHE PLATZ!*

*für... vernünftig ausgebaute öffentl.  
Bus-Systeme, Vergünstigung der Tickets*

Um gemeinsam mit (Schul-)Kindern und Jugendlichen zu erforschen, wofür sie meinen, (mehr) Platz zu brauchen, musste zunächst ihr Interesse geweckt, eine Vertrauensbasis hergestellt und eine entsprechende Kommunikationsbasis gefunden werden. Da räumlich-architektonische, baukulturelle und stadtgestalterische Themenstellungen keine klassischen Lernfelder sind und im Regelunterricht ebenso wenig Platz finden wie die künstlerische, ästhetische und kulturelle Bildung, musste das Wahrnehmungssensorium bei vielen jungen Menschen erst aktiviert werden und es mussten adäquate Reflexions- und Ausdrucksmöglichkeiten gefunden werden. Schließlich ging es bei diesem gemeinsamen Forschungsprozess nicht nur darum, Informationen zu sammeln und (neues) Wissen zu generieren, um unsere universitäre Forschung zu bedienen, sondern ganz wesentlich auch darum, den projektbeteiligten Kindern und Jugendlichen (neue) Denk- und Handlungsoptionen mit auf den Weg zu geben, die sie darin bestärken, *ihre* „Gestaltungs|Spiel|Räume“ (Harather 2018: 42f.) selbst zu entwickeln und *ihren* Platz zu finden. Daher wurde im Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! nicht nur an unterschiedlichen Stadtentwicklungsstandorten und mit unterschiedlichen Vor-Ort-Beteiligungszielgruppen gearbeitet, sondern auch in unterschiedlichen Kooperationen, mit unterschiedlichen kreativen Persönlichkeiten, mit unterschiedlichen Programmangeboten, unterschiedlichen Medien und unterschiedlichen Methoden.

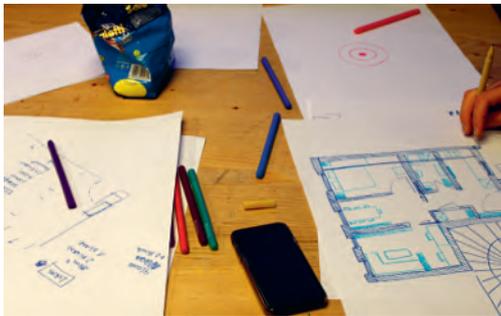
Die auf den nächsten Seiten gezeigte Methodensammlung soll einen Eindruck vermitteln, mit welchen Verfahren und Vorgehensweisen abseits der klassischen Befragungsmethode, z. B. mittels Rückmelde-Kärtchen (s. Abb. links), gearbeitet wurde.

Mit dieser Zusammenstellung wird jedoch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, sondern die Methodensammlung unterstreicht prozessrelevante Zielsetzungen:

- Sensibilisierung für räumliche Themenstellungen ganz allgemein
- Fokussierung der Wahrnehmung
- Kennenlernen verschiedener sinnlicher Erlebnisqualitäten
- Bewusstmachen der eigenen (räumlichen) Bedürfnisse und Möglichkeiten
- Ermutigung, selbst gestalterisch aktiv zu werden
- Anregungen, um neue Perspektiven für sich selbst zu finden
- Entwickeln von Selbstwirksamkeit durch kreatives Denken und Handeln
- Persönlichkeitsbildung durch selbstbestimmte, positive Lernerfahrungen
- Stärkung der Teamfähigkeit durch respektvolles, emanzipiertes Miteinander
- Erproben spielerischer (Raumaneignungs)Aktivitäten, um sie selbst weiterzuführen
- Entwickeln von Ich-Kompetenz, Sach-Kompetenz und Sozial-Kompetenz •

#### Literatur

Harather, Karin (2018): Gestaltungs|Spiel|Räume an der Schnittstelle von Kunst|Architektur|Bildung. In: Binder, Corina; Harather, Karin; Kühn, Christian; Kuhlmann, Dörte; Peer, Christian; Semlitsch, Emanuela; Stuefer, Renate; Tielsch, Katharina; Walther, Claudia Maria: Bildungslandschaften in Bewegung. Positionen und Praktiken. Wien: Sonderzahl Verlag. S. 42–43.



### Sprechen über Raum- und Platzverhältnisse

Bewusstsein und Interesse wecken, „sprachfähig“ machen, kommunikative Grundlagen entwickeln:

- 01 **Informelle Gespräche und Plaudereien** individuelle Wahrnehmungen, Wünsche ...
- 02 **Strukturierte Gesprächsrunden** gemeinsame Gesprächsbasis finden, Themen setzen ...
- 03 **Frage-Antwort-Spiele** spielerische Architekturvermittlung, Begriffsklärungen ...

### Zeichnen, memorieren und analysieren

Vertrautes bewusst machen, Wahrnehmung und Orientierung schärfen, eigene (stadt)räumliche Eindrücke mit denen der anderen bzw. der Realität abgleichen, Raumeignungspotenziale erkennen:

- 04 **Raumwünsche konkretisieren und darstellen** im privaten Umfeld, im öffentlichen Raum ...
- 05 **Gedächtnisskizzen zeichnen** Wie schaut mein Zimmer, die Wohnung, der Klassenraum aus?
- 06 **Mindmaps erstellen** von der Wohnumgebung, vom Schulweg, vom Bus-Labor nachhause ...
- 07 **Subjektive Landkarten anfertigen** Wer wohnt wo? Wo ist was? Wie weit entfernt? ...
- 08 **Plan- und Kartenmaterial analysieren** Wo halte ich mich gerne auf, wo nicht? Was fehlt mir? ...



### Entwerfen und gestalten

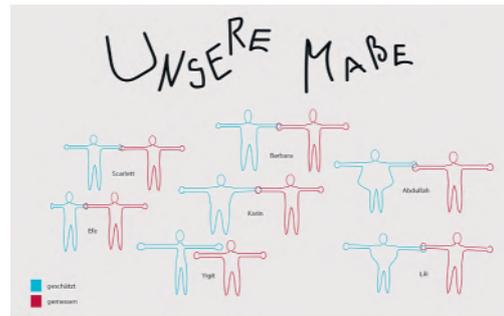
Gestalterische Ausdrucksmöglichkeiten finden und erproben, mit Formen, Farben, Materialien und Konstruktionen experimentieren, neue Talente entdecken und Selbstwirksamkeit erleben:

**09 / 10 Layouten** Infoschilder entwerfen und umsetzen, Einladungen gestalten ...

**11 / 12 Basteln** Masken gestalten, Objekte zur Raumeignung herstellen ...

**13 / 14 Modellieren und Modelle bauen** Situationen modellhaft darstellen, Konstruktionen testen ...

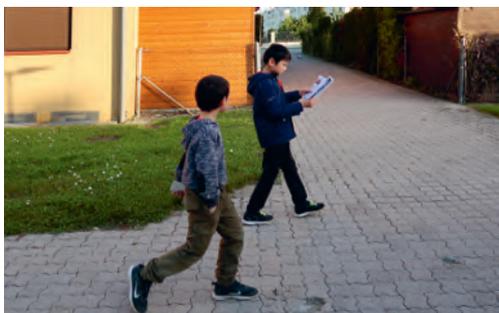
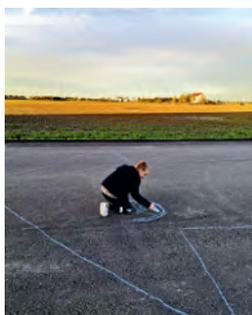
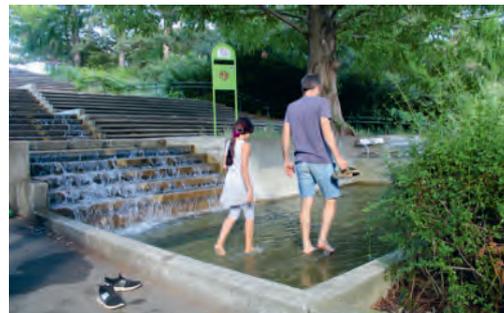
**15 / 16 Möbel und Skulpturen bauen** Hocker selbst herstellen, skulptural addieren und variieren ...



### Platzbedarf ermitteln, Räume aneignen und gestalten

Maße kennenlernen, Größen zueinander in Beziehung setzen, Formen dreidimensional entwickeln, vereinfachen und abstrahieren, konstruieren, Materialien finden und kombinieren:

- 17 **Körpermaße einschätzen und nachmessen** Körpergröße, Armlänge, Schulterbreite ...
- 18 **Körpermaße veranschaulichen** Grafische Umsetzung von Scarlett Deusch (Workshopteilnehmerin)
- 19 **Körpermaße als Bezugsgrößen für den Platzbedarf einsetzen** Schrittlänge, Sprungweite ...
- 20 **Normmaße als Messhilfen kennenlernen und nutzen** DIN-Papier, Tisch-, Kasten-, Bettformate ...
- 21 **Gehzeug bauen und Platzbedarf von Autos veranschaulichen** ©Hermann Knoflacher, 1975
- 22 **1:1-Grundrisse vor Ort abstecken** Wie groß ist was? Wo gibt es Tür- und Fensteröffnungen?
- 23 **Spielräume gestalten** Wer hat welche Idee? Was macht uns Spaß? Wie hält es? ...
- 24 **Skater- und Radrampen bauen** Wie können wir Rampen selbst bauen und immer wieder verändern?



### Vor-Ort-Erkundungen

Gemeinsame Stadtpaziergänge in wechselnden Konstellationen und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen ermöglichen spannende Formen der Stadtwahrnehmung und -orientierung:

- 25 **Erkundungstouren** Wer kennt sich wo aus im Grätzl? Wer weiß besondere Geschichten? ...
- 26 **Architektur wahrnehmen und skizzieren** Was ist besonders typisch? Wie kann ich es zeichnen? ...
- 27 **Spielplätze gemeinsam testen** Welche Angebote gibt es? Für welche Altersgruppen?
- 28 **Lieblingsplätze zeigen** Warum ist gerade das mein Lieblingsplatz? Was macht ihn aus? ...
- 29 **Orientierungshilfen** Welche Wege stehen zur Wahl? In welche Richtung muss ich gehen, um ...?
- 30 **Kennzeichnen** Wo gibt es Eingangssituationen? Wie lang sind die Straßenfronten? ...
- 31 **Schnitzeljagd und Rätsellösen** Wer löst die Aufgaben am schnellsten? Wer ist das beste Team? ...
- 32 **Geocaching** Wer gewinnt die GPS-Schnitzeljagd? Wo ist welcher Schatz versteckt? ...



### Musizieren, darstellen und bewegen

Mit diesem Mix an unterschiedlichen Medien, Verfahren und Methoden konnten die Kinder und Jugendlichen ein großes Spektrum an kreativen Ausdrucksmöglichkeiten kennenlernen und erproben:

- 33 Musik machen und improvisieren
- 34 Instrumente lernen
- 35 Texten und rappen
- 36 Tanzen
- 37 Szenische Darstellungen
- 38 Körperbetonte Raumerkundungen
- 39 Bewegungs- und Ballspiele
- 40 Yoga- und Konzentrationsübungen



#### Weitere Methoden

- 41 / 42 **Videodreh** Was möchte ich zeigen? Wie agiere ich vor der Kamera? Was wirkt wie? ...
- 43 / 44 **Schreibwerkstatt** Wie kann ich mit Wörtern, mit Sprache kreativ umgehen? Und Spaß daran haben?
- 45 / 46 **Sprayen und Street Art** Wie fühlt sich das an? Was muss man beachten? ...
- 47 **Netzwerken** Warum ist es wichtig, auch andere, z. B. ältere Menschen miteinzubeziehen?
- 48 **Ausruhen und Rasten** Warum ist auch das wichtig? Wie und wo kann ich mir Rückzugsräume schaffen?



# SOZIALES LERNEN

# Die Lehr- veranstaltung

Über die „Kunst des Handelns“ (de Certeau 1980) und die „Kunst der Kooperation“ (urbanize! 2015) lassen sich für mich immer wieder neue Konstellationen und Möglichkeiten finden, universitäre Lehre und Forschung, Theorie und Praxis, Laien- und Expert\*innenwissen, berufliches und privates Engagement zu vernetzen, Mehrwert zu generieren und bestenfalls Innovationen in Gang zu setzen.

## **Reallabor-Settings ermöglichen vielfältige Lernerfahrungen**

Seit vielen Jahren lege ich daher den Fokus meiner universitären Lehrtätigkeit darauf, im Rahmen des bestehenden Curriculums der Architekturausbildung an der Technischen Universität Wien künstlerische, ästhetische und (bau)kulturelle Bildung so zu transportieren, dass die Lehrangebote über die rein kognitive und diskursive Wissensvermittlung hinausreichen. Alltagsbezogene, ganzheitliche Lernerfahrungen außerhalb des gewohnten universitären Rahmens und der eigenen Komfortzone werden in verschiedenen Projekt- und Reallaborsettings ermöglicht. Dabei ist es notwendig, Kooperationen einzugehen, im Team zu arbeiten, fachliches Know-how ebenso anzuwenden wie praxisbezogenes Alltags- und persönliches Erfahrungswissen, konkrete Herausforderungen und Bedarfslagen zu erkennen und gestalterisch adäquat zu bearbeiten. So werden neben Fach- und Methodenkompetenzen vor allem auch Sozial- und Persönlichkeitskompetenzen ausgebildet und gefördert.

### Die Lehrveranstaltung als integrativer Teil des Projektgeschehens

Die Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“ wurde von Beginn an als Teil des Projekts konzipiert und im Wintersemester 2019/20 sowie im Sommersemester 2020 miteinbezogen. Dieses sogenannte „Transferable Skills“-Fach im Umfang von zwei Semesterwochenstunden bzw. drei ECTS-Punkten (European Credit Transfer System), kann sowohl von Bachelor- als auch von Masterstudierenden absolviert werden. Jeweils zwei bis drei Studierende bildeten ein Kleinteam, das einem fixen Wochentag zugeordnet wurde und an diesem in die Aktivitäten im Bus-Labor eingebunden war.

- Das Verlassen der gewohnten universitären Lehr- und Lernumgebung und das unmittelbar projektbezogene Agieren, Kommunizieren und Improvisieren ist Programm. Als Minimalvariante eines „Stadtlabors“ bietet das mobile Studio.DISPLACED die notwendige (räumliche) Flexibilität und Basisausstattung, um bedarfsorientierte und zugleich experimentelle räumliche Settings an wechselnden Standorten zu entwickeln und teamorientiert auf verschiedenen Handlungsebenen aktiv zu werden.
- Gesellschaftliches Engagement, hier in Form von fachspezifischer Vermittlungs- und bildungsrelevanter Integrationsarbeit, wird im Rahmen des Studiums gezielt und weitgehend kostenneutral geleistet: Lehrende und Studierende arbeiten mit gemeinwohlorientierten, außeruniversitären Interessensgruppen (NGOs, Schulen, Stadtverwaltung etc.) an themenspezifischen kooperativen Lehrveranstaltungs-Projekten, die regulärer Bestandteil der universitären Ausbildung sind. Die Arbeitsleistung wird nicht monetär abgegolten, sondern die Studierenden erhalten als „Bezahlung“ das Lehrveranstaltungszeugnis mit der Beurteilung ihrer Leistungen in Form von Noten und des Arbeitsaufwandes in Form von ECTS-Punkten.
- Soziales Lernen von- und miteinander wird durch Coworking in unterschiedlichen Konstellationen und in wechselnden Kontexten in Gang gesetzt. Lernprozesse vollziehen sich dabei auf verbaler und ebenso auf nonverbaler Ebene.
- Netzwerke werden aufgebaut, soziale Kontakte und freundschaftliche Beziehungen entstehen über das solidarische Arbeiten und Forschen an einer „gemeinsamen Sache“. Der respektvolle und wertschätzende Umgang „auf Augenhöhe“ ermöglicht positive – und für viele völlig neue – Lernerfahrungen, die wiederum weitergetragen werden können. Diffuse Ängste vor „dem Fremden“, pauschalierende Vorurteile und vorgefasste Meinungen können über persönliche Begegnungen und Gespräche, vor allem aber über das gemeinsame Tun und Erleben rasch und effektiv abgebaut werden.
- (Künstlerische) Forschung und Lehre werden bedarfs- und praxisorientiert miteinander verknüpft, um in handlungsorientierten offenen Prozessen und mit künstlerisch-experimentellen Strategien neue bzw. alternative Möglichkeiten und Qualitäten der gesellschaftlichen Teilhabe im Maßstab 1:1 zu erproben und zur eigeninitiativen Weiterführung zu ermächtigen. Bildung vollzieht sich also nicht nur durch das gemeinsame Gestalten und Umsetzen von Ideen im Maßstab 1:1, das bestimmt wird von selbsttätigem (handwerklichen) Tun, von prozesshaftem (kunstbasierten) Denken und Handeln und dem lösungsorientierten Umgang mit praxisrelevanten Problemstellungen und Herausforderungen. Bildung im Maßstab 1:1 findet vor allem auch statt durch das alltägliche Zusammensein in Teamstrukturen, das Kennenlernen anderer Biografien, Lebenswelten, kultureller Prägungen, Wertvorstellungen, Zielsetzungen etc.

Im Rahmen dieser Lehrveranstaltung wird bewusst viel Spielraum gegeben, in welcher Form sich die Studierenden einbringen bzw. besteht Offenheit dafür, die Zielrichtung der Aktivitäten im Laufe der Lehrveranstaltung und in Absprache mit den Beteiligten entsprechend den Gegebenheiten anzupassen. Damit sind persönliche wie organisatorische Herausforderungen verbunden, die kreatives (Re-)Agieren unter ungewohnten und unsicheren Bedingungen erforderlich machen und aus denen ebenfalls wichtige Lernerfahrungen abgeleitet werden können. Sie sind ein wesentlicher Teil des „Gesamtpakets“. Auszüge aus den Projektberichten der Studierenden vermitteln auf den nächsten Seiten persönliche Eindrücke und Lernerfahrungen. •

# Passagen aus den Projektberichten

Die Studierenden der Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“ haben in der Projektphase 01 – Berresgasse maßgeblich vor Ort mit gewirkt, und ohne die regelmäßige Anwesenheit von zwei bis vier Studierenden pro Nachmittag wäre der künstlerische Arbeits- und Forschungsprozess mit den Kindern und Jugendlichen in dieser intensiven und spielerischen Form nicht möglich gewesen. In ihren Projektberichten haben sie das Geschehen tagebuchartig dokumentiert sowie ihre persönlichen Eindrücke und (Lern-)Erfahrungen festgehalten. Hier einige Textpassagen daraus:

## **Lukas Trappl (Team „Quatschbude“ – Montag)**

[...] Nach der Einteilung im Zuge der Kick-off Veranstaltung ist es nun fix. Unser Programmpunkt für die nächsten Monate ist die „Quatschbude“.

Am Anfang war ich skeptisch. Wie bekommt man die Kinder und Jugendlichen dazu, mit uns zu quatschen? Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass ehrliches und offenes miteinander Reden lange und intensive Beziehungsarbeit erfordert, vor allem mit Kindern. Und selbst dann heißt es noch lange nicht, dass sie sich einem öffnen und über ihre wahren Befindlichkeiten und Gefühle sprechen. [...]. Wir werden sehen. [...]

H., E. und Y. sind die ersten Kinder, die heute vorbeischauen. Drei liebe Jungs die viel Energie haben und auch bereit sind, sich auf unser Angebot einzulassen. Am großen Tisch beim Vierer-Sitzplatz beginnen wir zu malen.

„Wie sieht dein Zimmer aus?“, „Hast du ein eigenes Zimmer?“, „Magst du deine Wohnung?“, „Was ist in deinem Zuhause ganz besonders?“ – Das sind die Fragen, die wir heute im Gespräch, aber auch zeichnerisch beantworten wollen. Alle beginnen sofort zu malen und jeder möchte etwas von sich, seiner Familie und seinem Zimmer erzählen. Der Fernseher spielt eine große Rolle, aber auch das Bett und die Geschwister werden

zeichnerisch festgehalten. Die Türe, der Kasten und Fenster, werden nach nochmaligem Nachfragen auch eingezeichnet.

Nach einigen Skizzen und abstrakten „Wohnungsknödeln“ kommen wir darauf zu sprechen, dass hier neben der Schule neue Wohnungen entstehen werden. Bald ist hier alles voll mit gefördertem, privatem und sozialem Wohnbau. Hohe Häuser, die in Zukunft mit den gegenüberliegenden Gemeindebauten eine neue Nachbarschaft bilden sollen. Wir gehen raus an die frische Luft. Noch ist es warm. Man kann draußen spielen und die Umgebung gemeinsam erkunden. Wir klettern und springen am Gelände des eben erst fertiggestellten Bildungscampus herum, spielen „Donner-Wetter-Blitz“ bzw. „Döner-Wetter-Blitz“. Die Zeiten ändern sich ...

Riesen-Rampen und Half- oder Quarter-Pipes sind äußerst beliebt, und waren daher in fast allen Gesprächen über Platz, der gebraucht werden würde [...], herauszuhören. Die wenigsten verwenden die vorhandenen, eben erst fertiggestellten Skater-Rampen aber tatsächlich zum Roller- oder Skateboardfahren. Objekte werden zweckentfremdet und mit kreativen Bespielungsvarianten anderweitig verwendet. Egal wie gut die Stadt oder die Planenden versuchen, den öffentlichen Raum zu organisieren.

#### **Tugce Toplu (Team „Quatschbude“ – Montag)**

[...] Wichtig für mein Team war, das Gespräch mit den Kindern und den Jugendlichen zu suchen. [...] Es war sehr interessant, so viele neue Gesichter kennenlernen zu dürfen. Am Ende merkt man erst, was die Kinder einem beibringen.

Es stellte eine besondere Herausforderung dar, die Aufmerksamkeit der Kinder zu halten und für sie die Gespräche so interessant wie möglich zu gestalten. [...] Es gab Kinder, die von Anfang an dabei waren, die keinen Tag verpasst haben.

[...] Die einzigen Nachteile waren nur die Temperatur im Bus und die Zeitumstellung [...], [wodurch] sich manche Kinder in der Dunkelheit nicht mehr getraut haben, raus zu gehen oder seitens der Eltern keine Erlaubnis bekommen haben.

[...] Es war für mich eine unvergessliche Erfahrung [...]. Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Erfahrung mir auf meinem späteren Weg sehr nützlich sein wird, und ich bin dankbar, dass ich genauso vieles [wie von den Kindern, Jugendlichen und meinen beiden Studienkollegen auch] von den Workshopleiterinnen lernen durfte.

#### **Markus Biel (Team „Quatschbude“ – Montag)**

[...] bei der Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“ setzten wir uns nicht mit Theorien auseinander, sondern lernten direkt von der Praxis.

Obwohl wir uns erst beim Starttermin der „Quatschbude“ kennenlernten, funktionierte die Zusammenarbeit von Anfang an sehr gut. Selbst sehr anspruchsvolle Situationen wie Streitereien oder Gewalt zwischen den Kindern konnten wir gemeinsam lösen. Jeder von uns hatte andere Fähigkeiten und so konnten wir uns als Team gut ergänzen.

Ich hatte bis zur „Quatschbude“ kaum Erfahrung im Umgang mit Kindern sammeln können. Dadurch bedingt ergab sich bei mir (ich hatte das Gefühl auch bei den anderen) anfangs eine gewisse Zurückhaltung. Doch durch die Neugier und Offenheit der Kinder verschwand diese Distanz sehr schnell.

[...] zwei Mädchen blieben bei uns und zeigten Interesse. Es stellte sich heraus, dass sie erleichtert über das Gehen der lauten Burschen waren und gerne an der „Quatschbude“ teilnahmen. Wir sprachen ausführlich über ihre Wohnsituation. [...] Einige Male kam auch noch eine Gruppe von bereits älteren Burschen (ca. 14 bis 15 Jahre alt). Sie stachelten sich gegenseitig auf, unsere Arbeit zu stören. Bei uns zu sitzen und zu quatschen schien vor den Freunden „uncool“ zu sein. Aber in einzelnen Gesprächen zeigte sich die Situation komplett anders: die vorher aufmüpfigen und lauten Burschen waren, sobald sie sich nicht mehr in ihrer Gruppe befanden, plötzlich nicht mehr abgeneigt, über ihre Wohnsituation zu erzählen. Es stellte sich heraus, dass sie zu Hause kaum Aufmerksamkeit bekamen, und vor der Gruppe offen zu erzählen, war ihnen unangenehm.

[...] Alle Tage wurden fotografisch dokumentiert. Zusätzlich setzten wir manchmal ein Aufnahmegerät für die Gespräche ein und verfassten von jedem Tag ein Protokoll. [...]

Da die Batterien des Aufnahmegeräts leer waren, mussten wir neue kaufen. Ein kleiner Bub [...] meinte, er könnte uns den Weg zum nächsten ADEG zeigen [...]. Wir gingen los und schnell bemerkte ich, dass er sich doch nicht so gut orientieren konnte. Trotzdem folgte ich ihm. Immer wieder erkannte er markante Stellen, an die er sich erinnern konnte. So hantelten wir uns von Ort zu Ort bis wir schließlich unser Ziel erreichten. Am Rückweg nahmen wir die Straßenbahn. Als wir wieder beim Bus ankamen (es war bereits dunkel geworden), sah ich das grüne ADEG-Schild gleich um die Ecke leuchten. Wir waren also einen riesigen Umweg um den ganzen Siedlungs-Block gegangen!

### **Philipp Kneidinger (Team „Mediensalon“ – Dienstag)**

Wir nutzten das erste Treffen vor Ort, um [...] unsere Gedanken zu diesem Projekt auszutauschen. Dies half, uns gegenseitig die Nervosität im Umgang mit Kindern und Jugendlichen zu nehmen. Aber auch die angenehme und professionelle Art unserer BetreuerInnen verschaffte von Anfang an eine gute „Teamwork“-Stimmung ...

[...] Das ambitionierte Ziel [...] war, einen Film zu erstellen. [...] Die HauptdarstellerInnen sollten die Kinder selbst sein, was sich bereits sehr schnell als große Herausforderung erwies. [...] Somit musste zuerst das Vertrauen der Kinder gewonnen werden. Dies gelang über die ersten kleinen Zusammenschnitte bei sportlichen Aktivitäten. Die Kinder zeigten für die Kamera stolz Tricks mit ihren Scootern und beim Fußballspielen. Aufgrund unserer Erfahrungen und wöchentlichen Lernprozesse mit den Kindern hatte Miriam Bajtala die Idee, [...] gemeinsam verschiedene Masken [zu basteln], hinter denen sie ihre Identität verstecken konnten und ihre Anonymität im Internet gewahrt bleibt.

Darüber hinaus machten wir uns ihre Jugendkultur zu Nutze, indem wir sie schlussendlich dazu animierten, vor der Kamera zu rappen. Dies gelang auf spielerische Art und Weise mit einem Frage-Antwort-Spiel [...]. Der Hauptteil des finalen Videos setzt sich aus dem „Rap“ der Kinder zusammen. Bei der Abschlussfeier [...] wurde der Film im Bus vorgeführt [...]. Es war ein voller Erfolg und erfüllte die [...] erhofften Erwartungen [den Projektzielsetzungen folgend]:

„Die Jugendlichen direkt vor Ort zu erreichen, sie in das kooperative Kunst- und Forschungsgeschehen aktiv miteinzubeziehen, zielt nicht nur auf Erkenntnisgewinn und die Generierung von neuem Wissen. Ebenso wesentlich ist es, auch über die Laufzeit des Projekts weiterwirkende Raumwahrnehmungs- und Aneignungsprozesse in Gang zu setzen, die Kreativität der Jugendlichen und ihre Freude am selbsttätigen gestalterischen Tun zu stärken und ihnen dadurch neue Denk- und Handlungsräume zu eröffnen.“

Wir wurden in einem ungewöhnlichen Umfeld mit einer besonderen Aufgabe konfrontiert, für welche es keine eindeutige oder logische Lösung gab. Diese musste sich mittels verschiedener Methoden und gewonnener Erfahrungen über mehrere Wochen erst entwickeln.

### **Andjela Kovacevic (Team „Mediensalon“ – Dienstag)**

Wir Studierenden wurden nicht auf einen Aufgabenbereich beschränkt: auf diese Weise hatte jeder die Möglichkeit, zu fotografieren, Notizen zu machen, zu skizzieren, Videos zu drehen und an Workshops teilzunehmen. Jeder von uns hatte unterschiedliche Wahrnehmungen und Erlebnisse, die wir am Ende des Tages ausgetauscht haben, und die im Logbuch zusammengeführt wurden. So entwickelte sich ein Team, in dem jeder alles machen durfte und die anderen unterstützt wurden.

[...] Die gesamte Reise [zum Bus-Standort] dauerte etwas mehr als eine Stunde, was ich manchmal als sehr lange empfunden habe. Ich komme aus einem sehr kleinen Land, in dem man in einer Stunde fast durch das ganze Land fahren kann. Von der Hauptstadt Podgorica [...] bis zum Meer (im Süden) braucht man 50 Minuten. Und von Podgorica zu den Bergen (im Norden) braucht man eineinhalb Stunden.

[...] Ich freute mich auf jeden Dienstag, da die Arbeit mit Kindern mich von meinen Prüfungen und Projekten ablenkte. [...] Die Kinder waren so unbeschwert und humorvoll,

außerdem sehr kreativ und inspirierend. Manchmal wünschte ich mir, in meine Kindheit zurückkehren zu können. Es war eine Freude, an der Arbeit teilzunehmen [...] Wir haben mit Kindern im Alter von sieben bis 13 Jahren gearbeitet.

[...] Es gibt viele Ereignisse, die mir besonders in Erinnerung geblieben sind und in meinem weiteren Leben durchaus hilfreich sein werden. Ich habe gelernt, mit Kindern ganz selbstverständlich umzugehen, Vorurteile sein zu lassen, Konflikte konstruktiv und mit kooperativer Kommunikation zu lösen, das Leben mit einem gewissen Spaß zu leben und sich auf jeden neuen Tag zu freuen. Es ging weniger um studienspezifisches Fachwissen oder Erfahrungen, die man auf der Uni gemacht hat, sondern eher um alltägliche Dinge.

#### **Filip Sceanovic (Team „Mediensalon“ – Dienstag)**

Was mich dazu bewegt hat, war die Idee, mit Kindern zu arbeiten, etwas Lustiges und Kreatives zu tun und dafür Punkte zu bekommen. Um in unser neues, anderes Klassenzimmer zu gelangen, [...] [brauchte ich] zirka eine Stunde [...]. Als erstes fiel mir auf, wie ruhig und friedlich alles im Gegensatz zum chaotischen Zentrum Wiens war.

[...] Was ich interessant und sehr cool fand, war, dass wir alle zusammen den Bus, das Thema und einander besser kennengelernt haben. Alle waren sehr aufgeregt, als wir herausfanden, dass alles im Bus miteinander verbunden ist. Zum Beispiel wurden die Türöffnungsdrücker des Busses verwendet, um die Lichter einzuschalten.

[...] Neben all dem Spaß, den wir hatten, sprachen wir über ernste Dinge, über ihre Zukunft und was sie im Leben tun wollen, was ihre Ziele sind. Es war interessant, einige sehr unterschiedliche Perspektiven und Ansichten [...] zu sehen und zu hören und sie mit meinen eigenen oder den Träumen der Kinder aus meinem Land zu vergleichen [...] Mit einigen von ihnen [bin ich] über Instagram in Kontakt geblieben und habe von Zeit zu Zeit über Neuigkeiten und Veränderungen in unserem Leben geredet.

[...] sobald die Kinder in den Bus stiegen, [gab] es keine Alterslücke mehr zwischen uns allen [...]. In diesem Bus waren wir alle Freunde, die da waren, um sich kennenzulernen und ihren Tag besser zu machen. Und das tat es wirklich. Ich sagte es immer zu Freunden von mir, dass diese drei Stunden meine ganze Woche verbessern, denn nachdem wir sieben Tage lang erwachsen [sein müssen, machen] diese drei Stunden [...] mit den Kindern [...] alles viel besser. Es war sicher etwas, das ich von diesem Fach nicht erwartet hatte, und ich war sehr zufrieden mit dem Ergebnis.

#### **Reinhold Kroh (Team „Mediensalon“ – Dienstag)**

[...] Der Hauptfokus unserer Arbeitsgruppe lag darin, mit den Kindern Videos zu drehen. [...] Dazu überlegten wir uns, unter Anleitung von Miriam und Carla, jede Woche ein neues Programm.

[...] Nicht nur Kinder kamen laufend zu uns, um zu fragen, was wir hier machen würden, sondern Leute jeglicher Altersklasse waren interessiert und neugierig.

[...] In der heutigen Zeit der Smartphones hätte schon ein Handy gereicht, um ein halbwegs akzeptables Video machen zu können, aber wir waren [...] [mit Digitalkamera und Stativ] bestens ausgerüstet. Die für bestimmte Aufgaben benötigten Stifte und leeren Zettel lagen für jedermann im Bus bereit [...].

Mit den Kindern geredet und ihnen diverse Dinge erklärt zu haben, sie an unseren Erfahrungen teilhaben zu lassen oder ihnen einfach mal zuzuhören, ihren Gedanken, Wünschen, Befindlichkeiten Aufmerksamkeit zu schenken, war für mich fast wichtiger, als mit ihnen zu spielen oder Filme zu drehen, da ich das Gefühl hatte, dass sie das wirklich brauchten, weil sie sonst keinen dafür hatten. Dadurch erfuhr ich, dass sie quasi in zwei Welten lebten. Zuhause die eine, die muslimische Welt, in der die Eltern keine andere Sprache als die arabische akzeptieren und sich auch nicht [...] integrieren wollen, und die andere Welt, in der mehrheitlich Deutsch gesprochen wird, in die man sich integrieren und [in der man] offen für Neues sein muss. Das scheint für manche Kindern ziemlich belastend zu sein, weil sie nie wirklich wissen, wohin sie jetzt genau gehören, was richtig und falsch ist. Zugegebenerweise war das auch für mich keine leichte Situation, da ich

nicht wirklich Berührungspunkte zur muslimischen Welt habe, kein Arabisch kann [...] Ich konnte nur [...] erklären, wie ich es machen und versuchen würde, die beiden Welten miteinander zu vereinen.

[...] Die Dienstage über zwei Monate hinweg waren vom sozialen Standpunkt aus gesehen äußerst lehrreich für mich. Ich habe Dinge erfahren, Vorgehens- und Verhaltensweisen gelernt, die mir in meinem weiteren Leben durchaus hilfreich sein werden. Sei es, die „Scheu“ anderen Menschen gegenüber zu verlieren, [...] anderen einfach zuzuhören und Ratschläge zu erteilen. Dass ich diesen Lernprozess erst durch den Umgang mit Kindern gelernt habe, erinnert mich an ein Zitat von Johann Wolfgang von Goethe: „Von den Kindern kann man leben lernen und selig werden.“

#### **Franziska Veit (Team „Kunslabor“ – Mittwoch)**

[...] L. konnte besonders schnell ziemlich anschauliche kleine Graffiti zeichnen, man merkte, dass er das nicht zum ersten Mal machte. [...] [Er] malte für die anderen Jungs [...] Namensschilder und hinterließ auf der Unterlage auch die Namen von Christina, Marta und mir in coolem Graffiti-Stil.

[...] wir fingen gemeinsam an, Windlichter aus orangem Papier zu fertigen. [...] Wir stellten so viele [...] wie möglich draußen auf dem Feld auf [...] und die Kinder freuten sich [...] anzünden zu dürfen. Das Ergebnis war ein wirklich wunderschöner Anblick [...].

Norbert und Karin hatten eine tolle Idee für ein gemeinsames Spiel [...]. Jeder erhielt ein A4-Blatt in einer unterschiedlichen Farbe. Es galt, das Papier in beliebig große Stücke zu reißen und daraus Kügelchen zu formen – wie viele und wie groß musste jeder für sich entscheiden – und diese Kügelchen der Reihe nach möglichst nahe an ein Ziel zu schießen. In unserem Fall entschieden wir, dass die hintere Kante eines Einbautisches das Ziel sein sollte. Dies machte das Spiel besonders spannend, da man sehr leicht über die Kante hinaus schießen konnte und – wie F. sehr schnell feststellte – auch sehr schön die Kügelchen der anderen hinunterstoßen konnte. Das Spiel erwies sich als echt spannend und sehr schnell waren alle mit großem Eifer dabei, ihre eigenen Strategien zu entwickeln. Es gelang mir, eine Runde zu gewinnen, aber die meisten entschied F. für sich, da er mit seiner Armee aus klitzekleinen Kugeln einen klaren Mengenvorteil hatte und auch bevorzugt die Strategie der anderen sabotierte. [...]

Das Thema des Tages war [in der nächsten Woche], mit künstlerischen ad-hoc-Interventionen kleine Räume im Bus-Labor zu schaffen, nur mit Hilfe von farbigen A4- oder A3-Papierbögen und Klebeband. [...] Die Halterungen und Stangen des Busses boten gute Andock- und Befestigungsmöglichkeiten für diese „Papierwände“. [...]

Vor Projektstart wusste ich nicht wirklich, was mich erwarten würde und wie sich die Interaktion mit den Kindern und Jugendlichen genau gestalten würde. Im Endeffekt hat mich die Herangehensweise und der Ideenreichtum der Kinder zutiefst beeindruckt. Die Arbeit im Zuge des Projekts fand sehr frei und selbstständig statt, was sowohl uns Studierenden – als natürlich auch den Jugendlichen – viel Freiraum ließ.

#### **Benan Eryasa (Team „Kunslabor“ – Mittwoch)**

[...] Da ich aus der Türkei komme und auch dort aufgewachsen bin, hatte ich das Gefühl, dass meine Erfahrungen sich ein wenig von denen der anderen unterscheiden. Ich hatte davor noch nie mit Kindern aus Österreich zu tun und fand es deshalb sehr interessant zu beobachten, wie die Kinder interagieren, wie sie miteinander sprechen und vor allem wie sie sich ihre Zeit vertreiben. [...] [Gleichzeitig hatte ich] noch nie so viel Panik, wie vor Beginn dieses Kurses. [...] [da ich befürchtete], ich könnte mit den Kindern und Jugendlichen nichts anfangen, da ich kein fließendes Deutsch spreche. Lustigerweise hatten ich und die Kinder eine andere Sprache [...] [und sie haben] mich kein einziges Mal verurteilt oder verhöhnt, weil ich nicht gut sprechen konnte. Das ist eine Überraschung, da ich die meiste Zeit von Uni-Studenten herabgesetzt werde [...].

[...] Gemeinsam haben wir dann einige Reifen gefunden, mit denen F. schon vor unserer Ankunft gespielt hatte. Die beiden traten diese einfach oder rollten sie aufeinander zu, damit sie kollidierten. Ich fand es toll, wie viel Spaß [auch meine Kollegin] Franziska

hatte, da sie noch nie mit Reifen gespielt hatte. [...] Langsam, aber sicher machten auch andere Kinder mit. [...] Das Spielen mit den Reifen erinnerte mich an meinen Vater. Er baute für uns Schaukeln mit Ersatzreifen. Also beschlossen wir, irgendwo eine Schaukel zu bauen. Aber wo? Die Idee, den Hochstand zu nutzen – und seine Stabilität somit auch zu testen – resultierte in einem interessanten Vorhaben.

Insgesamt war es eine erstaunliche Erfahrung [...] alle [waren] auf ihre Weise etwas Besonderes. Einige sehr lustig, einige sehr talentiert, einige sehr hyper. [...] [Sie hatten] erstaunliche Vorstellungskraft und Kreativität. Dies ist etwas, was ich vermisst habe, denn wenn wir erwachsen werden, verlieren viele Menschen ihr inneres Kind und damit ihre Kreativität und Vorstellungskraft.

#### **Marta Koszelny (Team „Kunstlabor“ – Mittwoch)**

[...] Wir steckten mit den Kindern deren Zimmergrößen ab. Wir forderten die Kinder auf, diese mit Schritten auszumessen und dann mit dem Maßband nachzukontrollieren. [...] Somit lernten die Kinder, wie lange ein Meter in Bezug zu ihrer Schrittlänge ist und wie verschieden lang ihre Schritte sein können.

Als nächstes war räumliches Vorstellungsvermögen gefragt, da sie sich das Zimmer auf einem leeren Feld vorstellen mussten. Die Grundrisse der Räume wurden mit Keilen, die wir in den lehmigen Boden hämmerten, und einer Schnur gekennzeichnet. Bis es dunkel wurde, schafften wir es, das Zimmer von F. vollständig abzustecken und einzurichten. Wir kennzeichneten die Tür, das Fenster und verorteten die Möbel aus den Holzlatten, die vom Bau des Generator-Häuschens hinter den Bus übrig geblieben waren.

[...] Es hat ziemlich viel Spaß gemacht, mal im Feld zu arbeiten. Sachen abzustecken, Entfernungen abzuschätzen und sich Räume vorzustellen. Es war eine willkommene Abwechslung zu dem, was man für das Studium normalerweise zu machen hat.

[...] Es war auch spannend, einfache Möglichkeiten zu finden/zu erfinden, mit denen man einen Raum und die Möblierung darstellen kann (z. B. eine Holzplatte als Bett, Plastikflaschen als Fenster usw.). Ich glaube, die Kinder hatten ebenfalls Spaß [...] und ich denke, sie haben auch was dabei gelernt.

#### **Christina Nowitsch (Team „Kunstlabor“ – Mittwoch)**

Es war mir nicht ganz klar, worauf ich mich einlasse. Bereits bei der ersten Anfahrt aus dem Zentrum bekam ich stark zu spüren, welche „Reiserei“ diese Lehrveranstaltung mit sich bringen würde, denn die Berresgasse im 22. Bezirk ist alles andere als gleich ums Eck der am Karlsplatz liegenden TU Wien. [...]

Verwunderlicherweise war doch an dem Tag des Abschlussfestes alles anders. Die erwartete Menschenmenge war nicht vor Ort [...]. Genauer betrachtet waren irgendwie doch alle da. Auf der Diashow mit Fotos über die gesamte Projektzeit konnte man viele sympathische Gesichter sehen von Studierenden sowie Kindern, die beim Lösen der unterschiedlichen Aufgaben gemeinsam große Freude hatten.

Und beim Mittwoch-Team Kunstlabor? Mit einer wärmenden Tasse Punsch in der einen Hand und Keksen in der anderen, konnten wir [...] äußerst positiv auf die letzten Wochen zurückblicken. Für mich persönlich hat sich das zuerst bedenklich erscheinende wöchentliche An- und Abreisen gelohnt.

P.S.: Zu diesem Standort fände ich persönlich es interessant, wenn in einigen Jahren ein erneuter Besuch mit dem Bus stattfinden würde, so dass man von den Kindern erfahren könnte, wie sich ihr „Platz“ mit dem Verbauen des riesigen Feldes verändert hat. Und wer weiß, vielleicht bin ich dann noch immer Studentin und mache erneut mit.

#### **Eva Maria Kaprinayova (Team „Soundtown“ – Donnerstag)**

Als ich im September 2019 wieder die angebotenen Soft-Skills Fächer listete, fesselte eine ganz untypische Lehrveranstaltung meine Aufmerksamkeit. Es handelte sich nicht um Rhetorikübungen, technisches Deutsch oder Verhandlungstechniken [...]. Und nach dem Lesen der kurzen Beschreibung [wusste ich], dass diese kreative Herangehensweise genau das ist, was ich brauche.

[...] das Ziel von „Soundtown“ war, die Lernenden grundsätzlich mit Musik bekannt zu machen: Mit Begriffen wie Rhythmus, Melodie, mit einfachen Musikinstrumenten und vor allem damit, Freude an Musik zu haben – nach dem Motto: „Es muss nicht perfekt sein, aber es muss Spaß machen.“ [...] Für mich als Person mit großer Liebe zur Musik, die mehrere Musikinstrumente spielt, viele Jahre an der Musikschule war und kurz am Konservatorium studiert hat, bedeutet diese Beobachtung etwas sehr Wertvolles. Bis jetzt habe ich immer gelernt, dass perfektes, fehlerloses Spielen das Alpha und Omega [...] ist. Aber hier habe ich gechillte Musikanten gesehen, die nicht ganz eingestimmte Gitarren spielten, die sich keine Sorgen machten, ob das Lied perfekt gespielt oder gesungen wird. Sie übermittelten einfach die Leidenschaft für Musik in der authentischen, unperfekten Weise – und sie machten das gut. Die Kinder wurden angesprochen, sie hörten zu, sie sangen mit, sie fühlten sich glücklich.

[...] Das Projekt war für mich eine bereichernde Erfahrung auf mehreren Ebenen – erstens, dass es in der Musik nicht unbedingt um Perfektion gehen muss, aber die Freude wichtig ist, zweitens, dass meine introvertierte Persönlichkeit in solchen Projekten hilfreich sein kann, nämlich wenn es darum geht, ebenso introvertierte Kinder zu unterstützen und drittens ... sind es all die Gefühle, die ich nicht mit Worten ausdrücken kann. Ich danke den Organisator\*innen, dass ich teilnehmen konnte und für die Erlebnisse, die ich mitnehme. Ich bin mir sicher, die Kinder empfinden das genauso wie ich.

#### **Carolina Forer (Team „Soundtown“ – Donnerstag)**

Unser Arbeitsplatz war ein Linienbus, umgebaut und umgestaltet. Eine ziemlich aufregende und originelle Idee, wie ich finde. Eine ganz neue Situation, so wie man sie vorher nicht kannte. Der Bus bietet viele Möglichkeiten, ist bestens ausgestattet, lässt aber auch Raum, um sich selbst zu entfalten. Ein etwas anderer Ort, um sich zu treffen. Und ich glaube, dass es genau das ist, was den Bus so speziell gemacht hat. Es herrschte eine andere Atmosphäre. [...] An jeder Ecke gab es etwas Neues zu entdecken [...].

Ihre persönlichen Geschichten haben mich teilweise richtig getroffen. Mir wurde ein ganz neues Bild von Familie und Freunden gezeigt, so wie ich es zuvor noch nicht kannte. Es war erschreckend anzuhören, wie Eltern ihre Kinder vernachlässigen, wie uninteressiert sie am Leben ihrer Kleinen sind [...].

Durch das Arbeiten mit Kindern sind aber auch wir Studentinnen und Studenten sicherlich ein Stück gewachsen, wissen in Zukunft besser Bescheid, wie wir in gewissen Situationen reagieren sollen, wie wir auf Menschen zugehen und wie wir Beziehungen zu anderen aufbauen können. Besonders schön zu sehen war es, wie dankbar die Kinder sind und wie sie es einem durch kleine Gesten spüren ließen. Eine etwas andere Bestätigung, die zeigte, dass man etwas gut gemacht hat. Ich finde, wir alle haben durch dieses Projekt viel Neues dazugelernt, besonders für die persönliche Entwicklung. Es war ein etwas anderer Lernprozess, wie man ihn eigentlich vom Studium her nicht gewohnt ist, aber mit Sicherheit ein viel effizienterer, denn was wir dort erlebt und mitgenommen haben, kann man nicht vom Blatt lernen.

#### **Hendrik Kühn (Team „Soundtown“ – Donnerstag)**

Unser wöchentlicher Tag gestaltete sich rund um das Thema Musik. Die Arbeitsprozesse haben sich im Laufe des Projektes stetig weiterentwickelt. Nicht alles konnte geplant und durchgeführt werden, gerade weil die Jugendlichen zu jeder Zeit dazu stoßen durften und ebenso den Ort verlassen konnten. [...]

Die Schwierigkeit beim Musizieren in einem einzelnen Raum liegt auf der Hand. Es war selten möglich, mehr als eine aktive Musikgruppe im Bus zu betreuen. Das wurde gelöst, indem versucht wurde, alle in das Musizieren zu integrieren oder abwechselnd auch theoretische Fragen zu beantworten. [...] [Wir sprachen] nicht nur von Musik [...], sondern [...] [über jede] Thematik, die die Kindern und Jugendlichen gerade in diesem Moment interessierte. Diese Flexibilität war unheimlich wichtig und zog sich durch das gesamte Projekt. [...] Ein typischer Ablauf gestaltete sich so, dass Bandmitglieder und Studierende beim Bus eintrafen, um abzuwarten, wie viele Kinder und Jugendliche

kommen werden. Der Strom wurde angeschlossen und die Musikinstrumente verteilt. Je nach Andrang wurden Lieder angestimmt oder kleine musikalische Übungen gemacht. In den Gesprächen wurde auch oft erzählt, was an den anderen Tagen passiert ist. Die Kontinuität der Aktivitäten über die Woche und der gleichbleibende Rhythmus waren wichtig. [...] Eine Hierarchie unter den Beteiligten war glücklicherweise nicht vorhanden und aus meiner Sicht hat es sehr gut funktioniert. [...] Lernprozesse fanden bei allen Beteiligten statt. Relativ schnell war zu sehen, dass erste Gedanken und Ideen, [...] welche nicht sofort funktioniert haben, nicht direkt verworfen wurden, sondern vielmehr an die jeweilige Situation angepasst werden mussten. Die Kids kamen zu unterschiedlichen Zeiten vorbei und hatten oft klare Ideen, was gerade spannend wäre und was nicht. Wir haben das ernst genommen und sind darauf eingegangen, was dann auch mal bedeutete, dass ein Lied vielleicht später gesungen wurde und zuvor auf dem Acker gespielt [...]. Das Misstrauen verschwand aber sehr rasch, als die Ideen des Projektes immer klarer wurden, wozu auch die täglichen Aktivitäten beitrugen. Mit der Zeit wurde den Kids bewusst, dass Ihre Ideen und Wünsche (soweit realisierbar) auch umgesetzt werden und somit ein aktives Mitarbeiten am Ablauf möglich ist.

[...] Es waren meist die kleinen Momente, welche für mich unheimlich spannend waren. Da ich selbst in einem frühen Alter angefangen habe Klarinette zu spielen, weiß ich, dass gerade solche Situationen oftmals überzeugend und entscheidend sind. Wenn man fernab von einer Prüfungssituation, welche auch im Musikunterricht letztendlich vorherrscht, ein Musikinstrument ausprobieren darf und Fragen stellen kann, die man sich in einer anderen Atmosphäre nicht getraut hätte zu stellen, ist das eine schöne Erfahrung. Der Bus ist ein toller Rahmen für die Kinder, die dadurch ganz neue Erkenntnisse gewinnen durften. [...] Erfreulich empfand ich auch, dass das Handy in der Regel nicht stark genutzt wurde, sondern die vorhandenen Materialien und Musikinstrumente genutzt wurden. Der kreative Raum wurde so für viele sichtbar und hörbar.

[...] Oftmals reicht es, wenn man die Kinder ernst nimmt. Entscheidend war auch, dass alle Aktivitäten kostenlos für die Kids waren und somit keine Ausgrenzung von sozial schwächeren Kindern stattgefunden hat.

#### **Kalle Niemann (Team „Soundtown“ – Donnerstag)**

[...] Zwei Brüder [...] waren relativ pünktlich um 16:00 am Bus. Es scheint mir, als wären sie jeden Tag hier. Sie wissen, was sich in jeder Schublade im Bus befindet und was man um den Bus herum erleben kann. [...] Inzwischen waren in der „Chillecke“ im hinteren Teil des Busses vier Kinder [...] und die Band wieder dabei, den Lieblings-Hit „Affen rasen durch den Wald“ zu singen. Außerdem kam ein Rhythmus-Spiel mit den Beinen gut an, mit dem der Bus zum Beben gebracht wurde. „Jack saß in der Küche mit Tina“, ein Klatschspiel, konnte die Kinder ebenfalls begeistern.

[...] Ein sehr interessanter Aspekt ist, [wie es gelaufen wäre], wenn nur ältere Jugendliche den Bus genutzt hätten (16 bis 18 Jahre). Wie sich der Bus [bzw. das Programm] dann im Folgenden entwickelt hätte. Am Anfang war eine kleine Gruppe dieser Altersklasse vor Ort. Sie besuchten nur einmal den Bus, sie wollten nicht die ganze Zeit mit „kleinen Kindern“ Zeit verbringen. Die Jugendlichen definierten die „Kleinen“ als nervig. [...] Die Frage ist eben auch, ob die älteren Jugendlichen das Musikangebot genauso angenommen hätten wie die jüngeren.

[...] Für mich war es wirklich eine einzigartige Erfahrung, zu der ich höchstwahrscheinlich auch so schnell nicht mehr kommen werde. Ein Uni-Kurs, der aus dem Durchschnitt herausfällt und einen völlig anderen Nährwert bietet.

#### **Dominik Schneckenleitner (Team „Grätzlreisen“ – Freitag)**

Bei unserer Gruppe „Grätzlreisen“ ging es darum, [...] [die] Umgebung zu erkunden und Plätze bzw. Unplätze zu finden.

Es war ein sehr spannendes und abwechslungsreiches Projekt, da an jedem Projekttag etwas anderes am Programm stand [...], das mit den Kindern und Jugendlichen unternommen wurde.

Oft musste man auch noch zusätzlich einen anderen Plan parat haben, da wir nie wussten, wie viele Kinder da sein werden bzw. wie alt diese sind.

[...] Ich war sehr positiv überrascht über das offene Auftreten der Kinder, die äußerst interessiert waren und viel wissen wollten.

[...] Im Bus wurde noch über die „Schnitzeljagd“ geredet. Auf dem großen Fernseher wurde eine Karte des Gebietes gezeigt und es wurden die Wege beider Gruppen eingezeichnet. Da konnte man auch deutlich die Fehlgänge der zweiten Gruppe erkennen bzw. ebenso, wo es Überschneidungen gab, ohne dass man sich dort gesehen hätte. Den Kindern hat das Spiel sehr gut gefallen und ich hatte auch einen sehr positiven Eindruck.

#### **Stefanie Dobler (Team „Grätzlreisen“ – Freitag)**

Am Beginn unserer Route habe ich die Kinder gefragt, ob sie gute Wege kennen, die wir abgehen könnten. Sie waren ganz aufgeregt und haben mir stolz die Umgebung gezeigt. [...] Mir ist an dem Tag aufgefallen, dass sehr viele breite Straßen teilweise ohne Gehsteig gebaut wurden. Ich musste manchmal die Kinder an der Hand nehmen, weil es viele „gefährliche“ Kreuzungen [und nur wenige] Zebrastreifen gab [...] Dementsprechend wäre dieser Punkt noch ausbaufähig.

[...] [Sie] waren ganz motiviert, als wir ihnen erzählt haben, dass wir heute eine Quizreise machen wollen.

[...] E. wusste genau, wo sich der Blumengarten Hirschstetten befindet und aus dem Grund haben wir ihm die Führung überlassen. Er hat uns währenddessen viel erzählt. Wir versuchten immer, längere Strecken zu wählen, damit er uns vieles zeigen konnte: wo er sich gerne mit Leuten trifft und was sie so in der Freizeit unternehmen.

[...] Ich fand diese Lehrveranstaltung sehr lehrreich und empfand sie als eine kleine Abwechslung [...]. Es war sehr interessant, welche unterschiedlichen Charaktere wir kennenlernen durften und wie herausfordernd es war, zu den Kindern eine persönliche Beziehung aufzubauen.

#### **Bekim Morina (Team „Chillerei“ – Samstag)**

[...] der Standort des Busses [hatte] eine sehr gute Vernetzung mit der Nachbarschaft. Die Nähe zu einer Schule und die Möglichkeiten, die der Bus bot, erleichterten die Arbeit vor Ort, aber [...] wiederholte Probleme mit dem Generator erschwerten die Arbeit ein wenig. [...] Da ich zum ersten Mal etwas mit Kindern und für Kinder gemacht habe, kann ich sagen, dass dies die schönste Erfahrung meines Lebens war.

[...] Workshopleiter, Kolleginnen und Kollegen haben mir viele gute Aktivitäten und Spiele beigebracht, während ich von den Kindern gelernt habe, wie fähig sie in jedem Bereich sind und wie viele schöne und kreative Ideen sie haben.

[...] Dieses Buslabor wird mir sehr fehlen, denn hier wurde mir durch diese wundervollen Kinder wieder ein Teil meiner eigenen Kindheit in Erinnerung gebracht!

#### **Vlada Marinova (Team „Chillerei“ – Samstag)**

[...] Nachdem wir uns kennengelernt und alle über sich selbst erzählt hatten, haben wir als Team unsere Verantwortlichkeiten geteilt [...]. Die Kreativität und die Fantasie der Kinder herauszufordern und ihre sozialen Fähigkeiten zu entwickeln, waren die wichtigsten Aspekte bei unserem Chillerei-Tag.

[...] Die Kinder sind im Laufe der Zeit ruhiger geworden und haben Interesse an der Kommunikation mit uns gezeigt. Wir haben im Bus Platz genommen [...] und jeder hat viel über sich und über seine eigenen Erfahrungen [...] erzählt. Wir haben fast die ganze Zeit viel geredet und gemalt [...]. Als es dunkel wurde, haben wir [...] die Disko-Kugel eingeschaltet und unter der Lieblingsmusik unserer Gäste haben wir weiter über die eigenen Interessen der Kinder gesprochen und getanzt. Am Ende des Tages sind alle sehr zufrieden nachhause gegangen. Ich habe nie [...] mit Kindern über so viele unterschiedliche Themen geredet und es war sehr überraschend für mich zu erfahren, dass sie schon so offen und direkt [...] ihre Gefühle äußern können.

[...] Sie hatten Lust darauf, Musik nach ihrem Wunsch zu hören und das Thema des Samstags zu verfolgen – CHILLEREI. Da das Wetter sehr schön war, hat Sebastian [...] die Kinder an unseren Plan für den Spielplatz erinnert und wir haben mit dem Bauen angefangen. [...] Alles wurde in sehr kurzer Zeit völlig nach ihren Ideen fertiggestellt und die Kinder waren sehr zufrieden mit dem Ergebnis. Es war für unser Team sehr überraschend, wie gut die Kinder im Umgang mit Schrauber und Sägen waren und wie kreativ und selbstständig sie ihre Ideen zur Realisierung eingebracht haben.

**Frauke Wallmeier (Team „Open House“ – Sonntag, Team „Kunstlabor“ – Mittwoch)**

[...] Mit 16 Jahren trainierte ich in Deutschland mehrere Kinder- und Jugendmannschaften im Handball. Es war eine spannende und herausfordernde Aufgabe, in der ich viele Kinder auf ihrem Weg durch die Schulzeit, Pubertät, bei ersten Erfolgen und Problemen begleiten und unterstützen durfte. Ich selbst lernte damals viel: Eine Bezugsperson wie ein Trainer ist nicht einfach nur ein Trainer, der Hütchen aufstellt und den Kindern sagt, wie sie zu laufen und zu werfen haben – er ist vielmehr ein Freund, teils sogar eine der engsten Vertrauenspersonen bei Problemen, beispielsweise mit den Eltern oder in der Schule.

Ich war gespannt, auf welche Charaktere ich außerhalb des Sportes, der Stadt und der Universität treffen würde, nicht nur in Bezug auf die Kinder, sondern auch in Bezug auf die Eltern, die Nachbarschaft, die Mitwirkenden etc. Darüber hinaus war es für mich eine neue Herausforderung, Aufgaben und Ziele, losgelöst von einem gemeinsamen Interesse zu erarbeiten und zu vereinigen, denn beim Handball war es klar, warum alle da sind und was das Ziel ist.

Es war toll, nicht nur am Mittwoch, sondern auch an Sonntagen beim Bus zu sein. Beide Tage waren durch ganz unterschiedliche Themen und Szenarien geprägt, wodurch es eine spannende Abwechslung war.

Insgesamt fand ich die Teamarbeit gut, da man sich stets auf die anderen verlassen konnte und Lösungen zusammen erarbeitet und umgesetzt wurden. [...]

Die Lehrveranstaltung war sehr lehrreich für mich, weil man nicht nur Wien auf eine ganz andere Art und Weise kennengelernt hat, sondern auch Kinder und Jugendliche, die vermutlich unter ganz anderen Bedingungen (positiv und negativ) groß werden als man selbst. [...] Ich glaube, dass insgesamt alle Kinder etwas lernen konnten [...] und durch die Aufgaben neue Interessen, Talente und Hobbies geweckt wurden. [...] Positiv war in jedem Fall auch, dass [allen] ein Grundvertrauen geschenkt worden ist. [...] [Das] hat meiner Meinung nach die Gruppe positiv gestärkt und ein friedliches Zusammensein ermöglicht. [...]

Die Trainerausbildungen, die ich zuvor besucht hatte, halfen mir in diesem Projekt, Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen aufzubauen, sie besser zu verstehen, aber auch zu motivieren als „Team“ zu funktionieren. Sport war auch hier oft ein gemeinsamer Nenner – Radfahren, Rampen, Skateboard, Fußball, Flaschenweitwurf etc.

**Theresa Steinlein (Team „Open House“ – Sonntag)**

[...] Es ist interessant, wie handwerkliche Arbeit die Gemüter besänftigt und alle Altersgruppen an einen Tisch bringt. Das Angebot des Open House wird auch von anderen Jugendlichen angenommen, die [...] einfach eine gemütliche Couchecke suchen, um abzuhängen. Und so ist der Bus tatsächlich kein „Öffibus“ mehr, sondern ein „Öffiwohzimmer“, in dem man gern seinen Sonntagnachmittag verbringt, unabhängig vom Alter. [...]

„Wo fährt der Bus dann hin, wenn ihr weg fahrt?“

„Könnt ihr den nicht hier lassen?“

Die Sonntage, die wir zusammen im Bus verbracht haben, waren in jeder Hinsicht lehrreich. Und besonders lehrreich war es für mich, die Realität von Jugendlichen in der Peripherie von Wien im Umfang von einem Sonntagnachmittag zu „erleben“. •



STANDORT

01

BERRES-  
GASSE

# Projekt- setting



## ICH BRAUCHE PLATZ!

Du bist kein Kind mehr, aber auch noch nicht erwachsen?  
Du wohnst hier in der Gegend und brauchst Platz für dich?

Dann komm' am 1. Oktober 2019 ab 16:00 zum *Bus!* Gemeinsam mit dir und anderen Jugendlichen wollen wir hier im Oktober und November **experimentieren und kreativ sein**: die Gegend erforschen, Neues entdecken, Ideen austauschen, filmen, zeichnen, Musik machen, chillen ... Finde heraus, was dich interessiert und wo du dich beteiligen willst. Gemeinsam können wir für vieles und für viele Platz schaffen!

Standort: *Berresgasse/ Scheedgasse*

**Zeitraum:**

1. Oktober bis 30. November 2019

**Standort:**

1220 Wien, Scheedgasse/Ecke Berresgasse. Gegenüber dem neu errichteten und im September 2019 in Betrieb genommenen Bildungscampus Berresgasse, am Rande eines großen Ackers gelegen, der ab Ende 2019 im Rahmen eines Stadtentwicklungsprojekts als IBA-Quartier bebaut wird.

**Bus-Labor:**

Das mobile Studio.DISPLACED diente als Labor, Atelier-, Werk-, Büro- und Lager-raum, als räumlicher Ankerpunkt und Plattform für die gemeinschaftlichen Kunst- und Forschungsaktivitäten. Für die Stromerzeugung musste ein Generator eingesetzt werden. Wasser konnte vom benachbarten Bildungscampus geholt und die Toiletten während der Öffnungszeiten mitbenützt werden.

**Zielgruppe:**

Kinder und Jugendliche im Pflichtschulalter (ca. sechs bis 15 Jahre). Es gab keine Zugangsbeschränkungen, die Teilnehmenden mussten jedoch bereit sein, aktiv mitzuarbeiten und sich auf das gemeinsame spielerische Forschen einzulassen.

**Projektfokus:**

Gemeinsames Erforschen des Ist-Zustandes, bestehender und fehlender räumlicher Angebote, Ausloten von kreativen Raumeignungsmöglichkeiten, Gestaltung temporärer, konsumzwangfreier Kreativräume.

**Programmteam:**

Miriam Bajtala, Karin Harather, HARATHER/LECHNER (Karin Harather & Norbert Lechner), Sebastian Lengauer, Music.DISPLACED (Mathias Glawischnig, David Heilemann & Philipp Müller), Svenja Schulmeister, Carla Schwaderer; in Kooperation mit dem Jugendzentrum Hirschstetten und der GB\*Stadtteilmanagement Berresgasse

**Teamstruktur pro Nachmittag:**

2 bis 3 Personen aus dem Programmteam

2 bis 4 Architekturstudierende der Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“, TU Wien

3 bis 15 Kinder und Jugendliche (von Tag zu Tag sehr unterschiedlich)

**Projektphasen:****01.1 Projektetablierungsphase, 25. September bis 6. Oktober 2019**

Informations- und Kennenlernangebote vor Ort  
Akquise der Mitforschenden

**01.2 Kreative Testphase, 7. bis 13. Oktober 2019**

Erstes Durchlaufen des Programmangebots  
Erkennen von Interessensschwerpunkten  
Bewusstseinsschärfung für eigene Bedürfnisse

**01.3 Kooperative Arbeitsphase, 14. Oktober bis 24. November 2019**

Räumliche Sensibilisierung und kreatives Erarbeiten individueller Bedürfnislagen  
Vor-Ort-Erkundungen  
Wunschproduktion und räumliche/gestalterische Versuchsanordnungen

**01.4 Abschlussphase, 25. November bis 30. November 2019**

Vorbereitung des abschließenden Präsentationsnachmittags  
Gemeinsames Reflektieren (Was war? Was ist entstanden? Was hat sich verändert?)  
Persönliche Standortbestimmung (Was ist mir wichtig? Was sind meine Stärken?)  
Ausblicke und weiterführende Perspektiven (Was soll und kann sich verändern?)

**Programmangebote:**

Fixes Wochenprogramm über die gesamte Projektphase:

MO 16:00–19:00, QUATSCHBUDE: Karin Harather  
 DI 16:00–19:00, MEDIENSALON: Miriam Bajtala  
 MI 16:00–19:00, KUNSTLABOR: HARATHER/LECHNER  
 DO 16:00–19:00, SOUNDTOWN: Music.DISPLACED  
 FR 16:00–19:00, GRÄTZLREISEN: Svenja Schulmeister  
 SA 16:00–19:00, CHILLEREI: Sebastian Lengauer  
 SO 16:00–19:00, OPEN HOUSE: Carla Schwaderer

**Veranstaltungen (Kooperationen/Vernetzungen):**

DI 5. November 2019, 16:00, IBA VOR ORT – Stadtteilführung  
 DO 7. November 2019, 18:00, IBA VOR ORT – Filmabend *THE INFINITE HAPPINESS*  
 FR 22. November 2019, 15:00, CARE – Cities. Action. Research and Education, Workshop 5 von Karin Harather, International Urban Studies Conference, TU Wien  
 FR 29. November 2019, 15:00–18:00, 01 BERRESGASSE – Abschiedsfest

**Output/Outcome:**

An diesem ersten Projektstandort, in unmittelbarer Nachbarschaft zum neu errichteten Bildungscampus Berresgasse, stand das experimentelle kreative Arbeiten als Methode und Strategie der künstlerischen Forschung im Mittelpunkt: Der Prozess des offenen und gemeinsamen Forschens mit Kindern und Jugendlichen auf „Augenhöhe“ und das Schaffen einer vertrauensvollen, positiven Atmosphäre des kreativen von- und miteinander Lernens, die spielerische Sensibilisierung für Raum- und Stadtwahrnehmung sowie das reflexive, kritische Hinterfragen der eigenen (räumlichen) Bedürfnisse waren dabei zentraler Inhalt dieser Projektphase und zielten auf die Generierung von vielfältigem Outcome ebenso wie auf Austausch und Vernetzung ab. Neben vielen Zeichnungen, temporären Gestaltungen und Aufbauten sind als Output auch entstanden:

- VIDEODOKUMENTATION: „Das mobile Studio.DISPLACED entsteht“ (Produktion: Carla Schwaderer)
- SOCIAL MEDIA PRÄSENZ: @ich.brauche.platz
- LOGBUCH: Text- und Bilddokumentation der einzelnen Projektstage  
 PROJEKTBERICHTE: Lehrveranstaltungsbeiträge der teilnehmenden Studierenden (Dokumentationen und Reflexionen)
- KURZFILM: „Ich brauch Platz“ (Produktion: Miriam Bajtala)
- DIASCHAU: Fotoimpressionen der Projektphase 01 Berresgasse



- 01 **Bus-Labor-Standort** am Rande eines großen Ackers, auf dem ab Ende 2019 rund 3.000 Wohneinheiten entstehen werden
- 02 **Bus-Labor-Standort** gegenüber dem im Spetember 2019 eröffneten Bildungscampus Berresgasse
- 03 **Projektverantwortliche** vorne sitzend: Sebastian Lengauer, Karin Harather, stehend v.l.n.r.: David Heilemann, Svenja Schulmeister, Carla Schwaderer, Philipp Müller, Mathias Glawischnig, Norbert Lechner, Miriam Bajtala (alle IBP-Programmteam), Martina Taig (KÖR), Kurt Hofstetter (IBA\_Wien)
- 04 **Bus-Labor** Blick vom vorderen Arbeitsbereich in den Außenraum Richtung Berresgasse
- 05 **Gesunde Jause** als tägliche Nachmittagsverpflegung für die Mitwirkenden
- 06 **Bus-Labor** Blick vom vorderen in den hinteren Bereich
- 07 **Teambesprechung** nach Ende der allgemeinen Bus-Labor-Öffnungszeit
- 08 **Raumaneignungsaktivitäten** mit einfachen, zur Verfügung gestellten Materialien

Miriam Bajtala

# Momente des Realen

---

Ich nehme nach eineinhalb Jahren dieses Heft in die Hand, in dem ich die wöchentlichen drei Stunden des ICH BRAUCHE PLATZ!-Videoworkshops protokolliert habe, oft bruchstückhaft, meist gleich nach der Arbeit auf dem langen Heimweg in der Straßenbahn. Die Schrift ist teilweise unleserlich und krakelig. Doch helfen die Informationen der Stundenprotokolle, jetzt einige Erinnerungen und Erfahrungen im Text zu verorten.

Ich schlage die erste Seite des Heftes auf, zwei Zettel fliegen mir entgegen. Wir hatten Lieder getextet, die ich mit der Videokamera aufnehmen wollte. Wir experimentierten mit verschiedenen Möglichkeiten, um einen eigenen Text zu produzieren. Auf dem Zettel steht oben links „Thomas“.<sup>1</sup> Ich lese:

*„Das fette Fahrrad frisst die Früchte /  
Ich hab's auf Diät gesetzt /  
Fett wurde es vom Alltag /  
Aufstehen, Handy, rausgehen, rumhängen /  
Das fette Fahrrad frisst die Früchte /  
Ananas, Apfel, Karotten /  
Und zu toller Musik abrocken /  
Anstatt Leberkäs zu essen und fad rumhocken.“*

Ich nehme den zweiten Zettel in die Hand. Wir spielten das mit dem Zufall arbeitende Spiel Cadavre Exquis: „Schreibe einen Satz – falte und verdecke ihn, gib den Zettel weiter.“<sup>2</sup> Ich beginne zu lesen und merke, dass mich dieser Text damals berührt hat. Ich höre Said noch immer sprechen, mit weicher Stimme. Der Text entstand in wenigen Minuten:

*„Ein Feuermagier fällt vom Baum /  
Das Feuer ist braun. Die Farbe von Kaki. /  
Ich mag die Welpen. Die essen keine Nelken. /  
Ich liebe den Döner. Denn Döner macht schöner. /  
Ich hasse freche Menschen. Das Ende hat keine Grenzen. /  
Mir machen Haie Angst. Egal was du von mir verlangst. /  
Ich möchte YouTuber werden. Der beste YouTuber auf Erden.“*

So viel Welt in diesen schnellen Zeilen. Er wollte nicht, dass das Video gezeigt wird. Es war ihm peinlich.

Ich bin als Künstlerin eingeladen worden, am Standort Berresgasse im 22. Bezirk einen Videoworkshop mit Jugendlichen zwischen 15 und 17 Jahren zu leiten, einmal pro Woche drei Stunden lang. Ich hatte mir Verschiedenstes für diese Altersklasse überlegt, für den Workshop in der Zeit fixierte Vorgänge geplant, aufeinander aufbauende Module finalisiert. Aber so lief das nicht. Das wurde nach den ersten Tagen mehr und mehr klar: Erstens kamen keine „älteren“ Jugendlichen vorbei, und wenn, dann nur vereinzelt und weil sie die Brüder oder Schwestern von kleineren Geschwistern waren. Die, die kamen, bildeten eine sehr heterogene Gruppe, interessensmäßig, kulturell, Mädchen und Buben im Alter von ca. sechs bis 14 Jahren. Das, was für die Kleinen aufregend war, interessierte die Größeren eventuell nicht mehr und umgekehrt. Und schließlich war es nicht möglich, einen aufbauenden Workshop zu machen, weil die Kids kamen und gingen und ich jedes Mal von Neuem anfangen musste, zu erklären. Manche blieben fünf Minuten, aßen ein Keks oder Chips, manche schauten 20 Minuten vorbei, bis etwas anderes begann oder sie nach Hause mussten, manche kamen länger, suchten Action, forderten Aufmerksamkeit. „Lasst euch was einfallen!“ waren Sätze, die im Hintergrund als Mantra liefen.

Die ersten zwei Einheiten. Gegenseitige Annäherungen, erstes Filmen. Alle, die Lust haben vor der Kamera zu posieren oder zu sprechen sind dabei. Meine vorbereiteten Fragen auf einem weißen Zettel waren zwar trocken, aber dennoch ein guter Einstieg, um die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen kennenzulernen: Was machst du gerne? Welche Orte ziehen dich an/stoßen dich ab? Hast du etwas, was du ganz besonders liebst? Ein Kleidungsstück, ein Bild, ein Ding, einen Gegenstand, einen Zustand, einen Song ...? Was erwartest du von diesem Ort, dem Bus? Was erwartest du von mir?

Am Anfang fand ich die vielen Ablenkungen verwirrend und manchmal frustrierend. Etwas Wildes und Grundsätzliches lag in der Luft: Kinder, die Spaß haben, Jugendliche,

die nach Aufmerksamkeit ringen oder nach Ablenkung suchen, frustrierte Jugendliche, die alles kaputt machen wollen. Da ist ein 13-jähriger Junge, den ich nicht vergessen kann. Er hat des Öfteren mit seiner rohen Sprache andere Kinder oder Jugendliche verschreckt.

In der dritten Woche setzt er sich zu uns, es sind einige kleinere Kids da, mit denen ich Masken bastle. Er nimmt ein Blatt Papier und zeichnet, beginnt zu erzählen, sagt, dass er sich über sich selbst ärgert. „Warum?“ fragte ich. Er fährt fort, dass er so gemein war in der Schule und immerzu böse sein muss. Aber eigentlich will er das gar nicht. Er spricht über das konkrete Ereignis, das ihn zutiefst beschäftigt und das er zu verarbeiten sucht. Themen wie Schuld, Aggression, Bedauern, Verletzlichkeit und Scham sind mit am Tisch. Ich bekomme Gänsehaut, bin glücklich, dass er das mit mir teilt. Ich höre ihm zu. Es ist eine spezielle Art der Aufmerksamkeit, die er benötigt. Ich versuche mir vorzustellen, aus welcher Position heraus er sprechen kann. Es geht um einen sicheren Raum, einen Schutzraum, der durch den Prozess des Zeichnens entsteht. Ich darf ihn nicht fixieren. Er muss mich nicht anschauen. Während er spricht, kann er seinen Blick auf den Tisch gerichtet lassen, seine Hand setzt die Striche auf das Papier. Durch das Zeichnen kann er bei sich bleiben, wie bei der freien Assoziation in der Psychoanalyse auf der Couch, ohne einem Blick begegnen zu müssen, ohne Ablenkung. In der Horizontalen fällt es bekanntlich leichter, zu assoziieren und sich zu verplappern, sodass das Unbewusste eintreten kann in den Dialog mit sich selbst. Beim Zeichnen ist es auch ein wenig so. Ich darf nicht zu offensichtlich mein Interesse bekunden. Er erzählt weiter, kommt bald zu dem Ereignis, das ausschlaggebend für seine Erzählung ist. Plötzlich, aus dem Nichts heraus, kommt ein anderer Jugendlicher hinzu, die Kleineren am Tisch fragen mich etwas. Ich kann gar nicht so schnell reagieren, sehe den Jungen wegzischen, beantworte gleichzeitig andere Fragen, versuche den Neuen zu integrieren. Innerlich bin ich jedoch sehr traurig, dass der Moment des Erzählens unterbrochen wurde und unwiederbringlich ist. Die nächsten Male bremst der besagte Bub interessante Vorgänge, handelt wo es geht dagegen, findet alles lächerlich. Mich hat diese Situation sehr lange beschäftigt. Wie hätte ich das anders lösen können? Wie hätte ich bei ihm bleiben können, so dass er weiter über seine Frustration und Gewalt spricht? Denn die nächsten Male hat sich genau diese Rolle, die er auch anderswo automatisch einnimmt, die ihn unangreifbar macht und sicher, verfestigt.

Die vierte Einheit. Da haben wir gerappt. Großer Spaß. Alle machten mit. Wir haben so viel gelacht. Es gibt eine Videodoku davon. Keine Mädchen weit und breit. Es war für die Burschen auch spannend, hinter der Kamera zu sein, die Freunde zu filmen, die üblichen Fehler der Amateure zu machen: das, was nach Aufmerksamkeit schreit aufnehmen – anzoomen – zu nah, das, was fixiert wurde, verliert sich – auszoomen, ah, da will ich hin – einzoomen, es kommt was anderes daher – auszoomen usw.

Nach dem Rappen und dem Dreh zeigt mir Muhamed seine Lieblingsvideoapps. Wir spielen damit. Ich bin begeistert.

In der fünften Einheit schauen wir uns den ersten Film von voriger Woche an, den ich geschnitten habe. Das geloopte Videomaterial, der Rhythmus macht Wirkung. Sie wollen das auch. Ein Mädchen (A.) und vier Burschen sind dabei. Wir produzieren mögliche Songtexte. Einer singt: „A. steht nackt vor dem Supermarkt.“ Sie ärgert sich darüber und wird laut, zeigt das körperlich und schlägt mit ihren Fäusten leicht zu. Pubertierende Jugendliche zwischen 13 und 15 Jahren, die sexuelle Wünsche und Tabus indirekt thematisieren, die Mütter und Väter in ihrer Kommunikation jeden Tag aufs Neue beobachten und imitieren. Ich sag zu A.: „Du kannst dich auch mit deiner Sprache wehren. Du kannst in deinem Song etwas behaupten, so wie der Junge auch. Du kannst es ihm heimzahlen, ihn auch vor dem Supermarkt ganz nackt dastehen lassen oder du schreibst einen Text, der dir alles erfüllt, wonach du dich sehnst. Egal was. Das ist deine Entscheidung.“ Doch ich bemerke, dass sie nicht versteht, was ich meine. Sie hat noch nie darüber nachgedacht, sich sprachlich zu wehren, zu sagen: „Ich will das nicht, weil ...“. Sie spricht mit ihrem Körper. Sie unterwirft sich und macht sich klein. Sie gibt ihren Worten keine Macht und glaubt nicht daran, dass ihre Sprache ein Verteidigungswerkzeug sein kann. Sie fühlt sich nicht sicher damit. Das war ein wichtiger Erkenntnisgewinn für mich.

Diesen Moment erkennen zu können, das noch nicht Angewendete offenzulegen, wie oder wo Selbstermächtigung beginnt. Bestimmte Kommunikationsprozesse müssen sichtbar werden, gesichtet sein und begreifbar. Dann erst ist es möglich, sie zu nehmen und zu beginnen, die Sprache an Stelle des Körpers als Selbstermächtigungstool zu nutzen und zurückzuschmecken einmal, zweimal, öfter. „Mädchen, go on!“

So viele Eindrücke und Erinnerungen, die geblieben sind. Ich werde nicht alle in diesem Text sprechen lassen. Doch muss ich noch festhalten, was mir als politische Setzung wichtig ist und was sich fortschreiben lässt:

- 1 Im Workshop geht es um das Kennenlernen von unterschiedlichen Vorgehens-, Herangehens- und Gebrauchsweisen, von Setzungen, von Wahrnehmungen. Was bedeutet der Begriff „Wahrnehmung“ für dich?
- 2 Es geht nicht um das Ziel, sondern um den Prozess, um das, was im Moment entsteht. Jedoch braucht es Module oder Tools, die diese Prozesse sichtbar abbilden und besprechbar machen. Alle Kinder, Jugendlichen, Erwachsenen, die mitmachen, arbeiten an den (Ab)Bildern mit, die eine Pflege und bewusste Zuwendung brauchen. Sie sind die gewonnenen Pokale am Weg. Sie werden zu Zeichen oder zukünftigen Erinnerungsankern. Sie bilden den roten Faden.
- 3 Die künstlerische Setzung nehme ich genau. Alles, was ich vorbereite, darf Zeit und Raum beanspruchen und voll sein mit Selbstbewusstheit. Nichts ist zu klein, nichts zu groß. Ich hüte mich davor, Prozesse zu verhuschen. Ich bin NICHT scheu oder zaghaft.
- 4 Wenn die Gruppe an manchen Tagen zu heterogen ist, dann sollte sie nach Möglichkeit gleich geteilt werden. Wenn das nicht geht, sich auf den roten Faden besinnen, den Horizont nicht verlieren vor lauter Eindrücken.
- 5 Das politische Potenzial ist das Arbeiten an der Kommunikationsfähigkeit, den vielen Differenzierungen, Schattierungen und Zwischentönen, die alle sein dürfen. Das künstlerische Feld kann diese vielen Sichtweisen öffnen und die eigene Ermächtigung und Kommunikationsfähigkeit sensibilisieren und aktivieren. Es ist bei den sinnlichen, praktischen und performativen Erfahrungen und Wahrnehmungen wichtig, dass Kinder und Jugendliche begreifen, dass sie nicht alleine sind. Das, was sie erleben, können sie teilen. Gleichzeitig dürfen sie auch anders sein. •

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Alle Namen im Text wurden geändert.

<sup>2</sup> CADAVERE EXQUIS – Spiel mit gefaltetem Papier, in dem es darum geht, einen Satz oder eine Zeichnung durch mehrere Personen konstruieren zu lassen, ohne dass ein Mitspieler\*in von der jeweils vorhergehenden Mitarbeit Kenntnis erlangen kann. (wikipedia)

# Nur ein Blatt Papier

## **Ein Blatt Papier im DIN-Format**

Ein Blatt Papier hat häufig das Format DIN A4 und laut focus.de ist dies das weltweit gebräuchlichste Format für Schreibpapiere. DIN bezeichnet eine Norm für Papierformate, die 1922 durch das Deutsche Institut für Normung in der DIN-Norm 476 festgelegt wurde.

DIN-Formate dominieren den Büro- genauso wie den Schulalltag und alle anderen Lebensbereiche, in denen Geschriebenes und Gedrucktes vonnöten ist. Auch diese Publikation, in der Sie gerade lesen, hat das Format DIN A4 - ein interessanter Zufall, da erst nach Projektende vereinbart wurde, dass sie als Band einer bereits bestehenden Reihe erscheinen wird und damit das DIN A4-Format schon vorgegeben war.

Es ist ein uns sehr vertrautes und zugleich raffiniertes Format in der Proportion  $1 : \sqrt{2}$  (Länge der Diagonale des Quadrates = 1,414). Als sogenanntes „Diagon“ zählt es zu den „zwölf ausgezeichneten Proportionen“, die geometrisch konstruierbar sind (vgl. Wersin 1956: 39f.). Und es ist die einzige Proportion, die erhalten bleibt, auch wenn man die Fläche verdoppelt oder halbiert: Faltet man das DIN A4-Blatt also in der Mitte der Längsseite, erhält man das nächstkleinere Format (DIN A5), verdoppelt man es über die

Längsseite, ergibt sich das nächstgrößere (DIN A3). Als gängigstes DIN-Format passt DIN A4 (21 x 29,7 cm) somit 16 Mal in das Ausgangsformat DIN A0, welches etwa einem Quadratmeter entspricht.

### **Vorhandenes (neu) entdecken und nutzen**

Sowohl in unseren Lehrveranstaltungen als auch bei den Projekten mit und rund um den „Labor-Bus“ haben wir den Anspruch, möglichst ressourcenschonend und kostenbewusst zu arbeiten. So ist es immer wieder eine spezielle und spannende Herausforderung, „mit möglichst wenig möglichst viel“ zu bewirken. Kopierpapier (in verschiedenen Farben) erschien uns als „Protagonist“ für das raumbezogene Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen am ersten Projektstandort Berresgasse bestens geeignet zu sein, auch wenn es eine durchaus anspruchsvolle Aufgabe ist, mit simplen Papierblättern und einem bewusst sehr informellen Setting Kunst- und Architekturvermittlung und -forschung zu betreiben. Man muss zunächst erst eingefahrene Routinen und gesellschaftliche Grenzen überspringen, um unterschiedlichste Wissensstände, Interessen und Erwartungshaltungen zu akkordieren und Offenheit für experimentelle Gestaltungszugänge zu wecken. Das Sensibilisieren für bisher nicht Wahrgenommenes und das Aufzeigen von bisher nicht thematisierten (gestalterischen) Potenzialen muss subtil dosiert werden. Raumproportionen, Licht, Farbe, Temperatur, Geruch – dass dieses sinnliche Erleben unsere Raumwahrnehmung ganz unmittelbar beeinflusst, ist ebenso wichtig zu vermitteln wie die Bedeutungsebenen von Original und Abbild und die dadurch entstehenden (flüchtigen) Bilder und Illusionen.

In unserem *Kunstlabor* hielten wir jeden Mittwochnachmittag dementsprechende Aktivitäts- und Vermittlungsangebote bereit, und das einfache Blatt Papier im DIN A4-Format spielte dabei immer eine zentrale Rolle:

Zunächst wurde es „ganz normal“ und seinem wohl häufigsten Verwendungszweck gemäß verwendet: In Einzel- und Teamarbeit wurde es mit Zeichen und Zeichnungen befüllt, um erste Ideen und Entwürfe für die Gestaltung der Programminweisschilder für die einzelnen Wochentage, also „Quatschbude“, „Mediensalon“, „Kunstlabor“, „Soundtown“, „Grätzlreisen“, „Chillerei“ und „Open House“, festzuhalten.

### **Ein Blatt Papier als Referenzgröße**

Etwas ungewohnter war dann schon der nächste Schritt, nämlich sich mithilfe des DIN A4-Blatts und ausgehend vom Wissen um die Besonderheit der Proportion und die Verlässlichkeit von genormten Maßen mit dem Ab- und Aufmessen zu beschäftigen. Dies nicht nur im Innenraum des Bus-Labors, sondern auch im weiten Außenraum des unmittelbar angrenzenden riesigen Ackers, der bald schon mit rund 3000 Wohneinheiten bebaut sein wird. Räumliche Bezüge (zur Nachbarschaft) zu finden und mit Hilfe des Wissens um das kartesische System Räume abzustecken, sollte eine Vorstellung von Wohnungsgrößen und den eigenen Platzbedürfnissen anschaulich vermitteln. Auch der rechte Winkel war dabei ein wichtiges Thema.

Mit diesen ersten DIN A4-bezogenen Maß- und Messerfahrungen ausgestattet, konnten wir uns an die Analyse der jeweils eigenen Zimmer der Mitwirkenden machen und diese – ihnen wohlbekannten – architektonischen Gegebenheiten als räumliche „1:1-Skizzen“ umsetzen: Der Zimmer-Grundriss wurde direkt auf der Ackerfläche mit einfachen Materialien in 1:1-Maßen dargestellt. Dazugehörige Standardmaße wie Türbreiten und Bettgrößen wurden genauso thematisiert wie die Anordnung von Fenserelementen und das Einschätzen der logischen Zuordnungen und des Platzbedarfs, um funktionierende Räume zu erhalten. Zur Veranschaulichung wurden Materialreste und Fundstücke entsprechend ihren formalen und ästhetischen Qualitäten eingesetzt. Tatsächlich war es interessant zu sehen, wie schwer es nicht nur den Kindern und Jugendlichen, sondern auch den beteiligten Studierenden fiel, die jeweiligen Größen, Proportionen und sachlichen Zuordnungen nur annähernd richtig zu erarbeiten. Jetzt allerdings wissen alle, dass drei Blätter DIN A4, wenn man sie der Länge nach aneinanderreih, ziemlich genau der Breite einer Standardmatratze mit 90 cm entsprechen.

Legt man sechs Blätter der Länge nach auf und dazu eines quer, so entspricht das fast exakt der Länge einer Matratze mit 200 cm.

### **Atmosphärische Gestaltungsqualitäten**

Nachdem wir mit diesem spielerischen Tun die einfachsten bautechnischen und -logistischen Themen gestreift hatten, machten wir einen weiteren Schritt mit dem atmosphärische Qualitäten von räumlichen Gestaltungen, von Architektur und von Kunst erlebbar gemacht werden sollten. Diverse Aufgabenstellungen und kleine Experimente zu Raum und Volumen, Form und Farbe, Material und Umsetzung waren fortan bestimmend für unser Tun. Sie sollten den sinnlichen Mehrwert und die vielfältigen Erlebnisqualitäten, die man ganz einfach selbst und über das eigene, sensible und atmosphärische Inszenieren schaffen kann, aufzeigen:

So entstand am Vorabend von Halloween eine Installation mit Teelichtern, bei der das einfache Blatt Papier als Lampenschirm zum Einsatz kam. Auf dem noch freien Feld des zukünftigen Bauplatzes haben wir diese den abstrakten und zufälligen Lichterlebnissen gegenübergestellt, die von den umliegenden Wohnhausanlagen und ihren Inhabitant\*innen generiert wurden und mit zunehmender Dunkelheit zu einem großen Ganzen verschmolzen.

Verschiedenste Formen von möglichen Schirmen wurden zuvor durch rollen, falten, reißen und schneiden geschaffen, um den winzigen Teelichtern als Windschutz und Leuchtkraft-Verstärker zu dienen und ihnen gleichzeitig Individualität und Ausdruck zu verleihen. Wir hatten leider nicht das Vergnügen, unsere Lichtarbeit auch aus den verschiedenen Perspektiven der Nachbarschaft – vor allem aus den oberen Etagen der Wohnblocks – zu erleben. Doch aus unserer „ebenerdigen“ Position konnten wir uns Gedanken über Bildmanipulation machen und mittels Fotoaufnahmen sehr anschauliche Erfahrungen sammeln, wie unsere im räumlichen Gesamtkontext vergleichsweise bescheiden dimensionierte Intervention ins „rechte Licht“ gerückt werden kann. Themen wie Bildausschnitt und Bildaufbau, Belichtung und Tiefenschärfe als Mittel der formalen Gestaltung flossen ganz beiläufig ein, um den Moment in der Geschichte des Ortes festzuhalten. Dabei spielt die „richtige“ Wahl des Standpunktes eine wesentliche Rolle. Die fotografischen Abbilder zeigten sehr deutlich, wie wichtig und präsent die Gestaltung plötzlich erscheint, wenn man sie aus einem geschickt gewählten Blickwinkel betrachtet bzw. fotografiert. Das bringt aber auch mit sich, dass man sich bewusst durch den Raum der Intervention bewegen muss, um sie in ihrer Komplexität und ihrem Facettenreichtum erleben und erfassen und räumlich-atmosphärische Qualitäten aus dem eigenen Wahrnehmen heraus entsprechend beurteilen und reflektieren zu können. Erfreulicherweise konnten wir eine, wenn vielleicht auch nur flüchtige Begeisterung der Kids für diese „neuen“ Erlebniswelten feststellen.

Dem zunehmend kaltfeuchten Winterwetter, das es uns an einem der Nachmittage unmöglich gemacht hat, „unseren Acker“ zu betreten, verdanken wir die Wiederbelebung eines alten Spiels: *Anmäuerln* ist ein einfaches, traditionelles Spiel, das zum Ziel hat, Münzen aus einer gewissen Distanz in Richtung einer ausgewählten Mauer zu werfen und die eigene Münze möglichst nahe an dieser Wand zu platzieren. In unserer Variation des Anmäuerlns haben wir keine Münzen verwendet, sondern unsere „Geschoße“ aus jeweils nur einem Blatt Papier geformt: Wir hatten zur Unterscheidung verschiedene Farbtöne zur Auswahl und da die Anzahl der Mitspielenden schnell größer wurde, haben wir weitere Blätter mit unterschiedlichen Schraffuren belegt (man kann also optional auch mit einfachem weißen Papier spielen, das die Spieler\*innen individuell markieren). Alle erhielten je ein A4-Blatt und konnten sich ihr Spiel bzw. ihre Strategie nach Belieben einteilen. Denn von diesem Blatt Papier waren Stücke abzureißen und daraus die Spiel-Geschoße zu formen. Je nach Größe der vom Blatt gerissenen Stücke und der daraus geformten Kügelchen hatte man entweder wenige große und entsprechend standfeste Geschoße, oder aber viele kleine, einerseits schwer zu treffende und andererseits mehr Spielzüge liefernde Kügelchen. Wir spielten im Inneren des Busses zunächst über die Arbeitsfläche hinweg gegen die Buswand. Um die Raffinesse des Spiels

zu steigern, wurde dann aber eine Arbeitsfläche gewählt, über die in Längsrichtung zur freiliegenden Kante hin gespielt werden konnte – mit der Gefahr, dass man „über das Ziel hinausschoss“, das Kügelchen abstürzte und ausschied. Auch konnten gegnerische Kügelchen strategisch angespielt, über die Kante gestoßen und somit aus dem Spiel genommen werden. Daraus ergab sich ein sehr lustiger und zugleich spannender Spielverlauf, der beliebig oft wiederholt werden konnte. Die „Schlussbilder“ aus diesen Spielen waren komplexe räumliche und farbige Kompositionen, deren Vielfalt sich auch über zwei Ebenen präsentierte, betrachtete man die hinuntergefallenen Kügelchen mit. So konnten die im Zuge des Spielverlaufs immer wieder neu entstandenen räumlichen Formationen der Kügelchen-Landschaften beobachtet und mittels unterschiedlicher (Kamera-)Positionen verdeutlicht und gestalterisch inszeniert werden.

Aber auch die oben angesprochene schwarz/weiß-Variation, bei der Form und Dichte der (schwarzen) Schraffuren das farblose Spektrum bis hin zum Schwarz abdecken kann, ergibt interessante räumliche Bildkonstellationen, basierend auf dem Prinzip der jeweiligen strategischen Spielausrichtung – und natürlich auch des Zufalls.

Fast so günstig in der Anschaffung und vielseitig verwendbar wie Papier ist Malerband. In Kombination mit unserem Blatt Papier haben wir die Aufgabe gestellt, damit einfache räumliche Veränderungen im Bus-Labor vorzunehmen. Um adäquat zu intervenieren, musste man zunächst den Raum *sehen lernen*, sich überlegen, was die Veränderung bedeutet und wofür sie gut sein könnte. Es entstanden kleinteiligere Räume und komplexere Beziehungen von Raumbereichen. Neue Durchblicke ergaben sich und die Farbqualität des Ortes veränderte sich. Die Oberflächen der bereits vorhandenen Wände konnten ebenso manipuliert und neu gestaltet werden. Leuchtstarke, leicht transluzente Farbfelder, rasterartig in den Raum gespannt, dominierten das neue Erscheinungsbild des Bus-Labors. Durch die Spiegelbilder in den Fensterscheiben wurden die Interventionen zum Teil noch gedoppelt und die Räume waren durchwirkt von komplexen Schattenwürfen, die bis in den Außenraum und auf der vorgelagerten Terrasse erlebbar wurden. Dort erschienen sie entsprechend perspektivisch verzerrt und zeichneten dynamische Bilder auf die gelben Terrassenbretter in unterschiedlicher Schärfe und Dichte.

Nachdem im November unsere Präsenzstunden von 16:00 bis 19:00 Uhr bereits stark von der spätherbstlichen Dunkelheit geprägt waren, konnten wir entsprechend eindrucksvoll mit Licht und Schatten arbeiten. All das zu sehen, war für viele ein besonderes „Aha-Erlebnis“ – und auch, dass schon mit kleinen, ganz einfachen gestalterischen Maßnahmen und minimalem Materialeinsatz viel Platz für Kreativität und Veränderung geschaffen werden kann – sowohl in Innen- und Außenräumen als auch in einem selbst. •

#### Literatur

Wersin, Wolfgang von (1956): Das Buch vom Rechteck. Ravensburg, Otto Maier Verlag.

# Probanden eines Experiments

## **Ankommen**

Es ist Samstag und es ist kalt. Das spätherbstliche Feld vor dem Bus ist matschig. Raben suchen nach Essbarem, Hundebesitzer\*innen ziehen ihre Runden, kommen am Bus vorbei, und nur wenn man ihnen einen ernsten Blick zuwirft, halten sie ihre Vierbeiner davon ab, in der direkten Nähe des Busses ihr Geschäft zu verrichten. Das Notstromaggregat brummt schon im Hintergrund, der Wasserkanister ist zum Glück noch voll vom Vortag, die Heizstrahler an der Decke des Busses geben eine wie homöopathisch verdünnte Wärme ab, fühlbar nur, wenn man direkt darunter steht. Heute ist Samstag.

Ich komme jeden Samstag gegen 15:30 und eine Art Routine beginnt sich einzustellen. Ich trage schon mal die kleinen schwarzen Hocker und die Holztische nach draußen und plötzlich wirkt es einladend. Noch bin ich alleine. Die Wolken am Horizont sehen nach Regen aus. Die Raben krächzen.

Man fühlt sich hier an diesem Standort im Bus immer ein wenig ausgesetzt und beobachtet. Im Südwesten schieben sich die 70er Jahre-Wohnhausriegel in die Höhe, acht – nein neun oder vielleicht zehn Geschosse. Sie wirken freudlos, aber so, als hätten sie ihren Platz und ihre Berechtigung hier über die Jahre mit ihrer Schlichtheit ersessen. Von der Fahrerkabine aus gesehen zu unserer Rechten (also neben der Berresgasse) bis zum Hirschstettner Teich erstreckt sich ein Feld oder besser eine „Gstett“, jedenfalls unberührtes Bauland für bereits geplante und entwickelte Wohnhausanlagen mit allem Drum und Dran (Anbindung?) für tausende neue Bewohner\*innen. Wenn man die Augen zusammenkneift, kann man sie durch die Scheibe schon schemenhaft erkennen. Pläne, Leistungsverzeichnisse und Produktlisten dazu türmen sich gerade in irgendwelchen Büros und in Glasvitrinen stehen kleine, aus Kunststoff gebaute Modelle davon. Rechts daneben (wir blicken jetzt also nach Nordwesten) stehen kleine Einfamilienhäuser wie auf einer Schnur aufgefädelt in der Ferne. Oder ist es eine Kleingartensiedlung? Schwer zu erkennen.

Wenn wir uns jetzt einmal in die andere Richtung drehen (Osten), reicht der Blick nicht weit. Da verläuft eine kleine Straße vor dem Bus, dahinter ein paar Schanzen und Eisenstangen für Skateboards und Roller, und dann steht da nagelneu anmutend und tatsächlich gerade erst im September eröffnet der Bildungscampus Berresgasse mit der markanten, hinterlüfteten Holzlattenfassade, die heute auch tatsächlich ordentlich gelüftet wird, wenn der Novemberwind durchpfeift. Daneben liegt noch ein Baustellenklo, umgekippt, wie aufgegeben. Ich kann jetzt eine Gruppe Jugendlicher in der Nähe rufen und lärmern hören. Bald kommt wieder richtig Leben in den Bus.

### **Begegnungen**

Für unser Unterfangen nehmen wir dieses Arrangement als unseren Forschungsraum an und wir selbst, genauso wie alle Teilnehmer\*innen, werden zu Probanden eines Experiments, welches die gegebene und geplante (gebaute) Umwelt als Kulisse für unzählige Heranwachsende betrachtet. Von den Initiator\*innen gibt es eine einfache Fragestellung: „Wofür brauche ich Platz?“. Es zeigt sich jedoch, dass eine Antwort darauf für die Kinder und Jugendlichen, die unseren Bus im Laufe des Projekts besuchen (quasi Zielgruppe), nicht leicht in Worte zu gießen ist und eher durch das Erleben von geteilter Zeit in Erscheinung tritt. So hat es das Projekt auch vorgesehen und dennoch ist es verblüffend zu erleben, wie sich der Bus vor unseren Augen mit jedem weiteren Besuch selbst zu einer Antwort entwickelt.

Vermutlich würde kein Kind von sich aus behaupten, dass es einen Ort der Aufmerksamkeit, einen Raum für vertrauliche Gespräche über Zukunftsängste, eine Atmosphäre der Kreativität oder Abstand von familiären Zwängen braucht, und ich will mir auch nicht anmaßen, zu behaupten, dass der Bus eine solche Funktion übernimmt, während wir anwesend sind. Und doch kann man solche Bedürfnisse irgendwie in den Nervenenden spüren und man beginnt automatisch, darauf einzugehen. Bestimmt ist das auch nur für wenige Jugendliche der Fall, denn es sind auch nur wenige, die immer wieder vorbeikommen und zu einem tatsächlichen Bestandteil des Projekts avancieren. Für die meisten gibt es wohl bereits zu viele Regelmäßigkeiten, einen bestimmten Alltag, einen bestimmten Platz oder schlicht Besseres zu tun, und der Bus wird von ihnen nur als eine Art vorbeiziehende Kuriosität wahrgenommen, die man vom Rücksitz aus am Anfang einer Reise erblickt und schon nach der nächsten Kurve vergisst. Zumindest stelle ich mir das so vor, wenn sie zum Bus kommen, einmal durchgehen, dann ein, zwei belanglose Fragen stellen und noch bevor man sie beantwortet hat, wieder abziehen – man sieht sie noch kurz auf den Roller steigen und dann nie wieder.

Diejenigen allerdings, die wiederkommen will man begeistern, will ihnen etwas bieten, will ein Programm für sie zusammenstellen, will jegliches Phlegma verscheuchen

und sehen, wie sie reagieren. Der Bus ist hier nun auch ein Seismograph für unsere intrinsische Motivation geworden. Er fordert mit seinen Requisiten und den gegebenen Umständen dazu auf, etwas anzufangen, zu überlegen wie wir die Stunden sinnvoll füllen können, und er schlägt bei jedem Versuch ein wenig aus, man kann es spüren. Bei jedem Lachen und jeder konzentrierten Zeichnung, wenn wir gemeinsam Kekse essen oder uns etwas erzählen, wenn wir stapelweise Holz heranschaffen und Möglichkeiten für die Beschäftigung damit abwägen, dann schlägt er aus und es wird von uns allen registriert und auch von den Häusern und den Raben ringsum.

### **Bäckernavigation**

Zwei Studierende des Studiengangs Architektur der TU Wien (wie ich auch einer bin) sind jeden Samstag dabei, denn das Projekt ist auch Teil einer Lehrveranstaltung, deren Ziele ich ehrlich gesagt nie genau gelesen oder verstanden habe, doch mein volles Begreifen scheint diesbezüglich irrelevant und dadurch ergibt sich auch eine gute Dynamik. Ihre Aufgaben bestehen prinzipiell darin, den Ablauf während jeder Einheit mitzugestalten und auch fotografisch und in schriftlicher Form alles, was sie für bedeutungsvoll halten, zu dokumentieren. Sie machen ihre Aufgabe sehr gewissenhaft, ich freue mich, mit ihnen arbeiten zu dürfen und bin erstaunt, wie viel Energie sie in das Projekt einbringen. Meine eigene Rolle ist die des Koordinators oder Tagesverantwortlichen, wobei mir das Nicht-Thema „Chillerei“ für jeden Samstag zugeteilt wurde.

Gerade auch deshalb und weil mir jegliche pädagogische oder didaktische Ausbildung fehlt, fühle ich mich im Bus oft wie auf einem wackeligen Segelboot in unbekanntem Gewässern (wobei ich mich mit Segelbooten und deren Navigation sowieso nur wenig auskenne). Wenn die Kinder und Jugendlichen aus einer gruppenspezifischen Gefühlsregung heraus zu streiten beginnen, aneinandergeraten und die Kontrolle zu entgleiten droht, während man mich fragend und überfordert anblickt, dann ist unser Segelboot unverhofft in ein Sturmtief geraten. Wir versuchen gemeinsam als Allianz an Seilen und Tauen zu ziehen, um das Ruder noch irgendwie herumzureißen und schütten Kübel voll mit angestauter Wut und empfundener Ungerechtigkeit aus den Fenstern, rufen an die Streitsuchenden gerichtet abwechselnd Zurechtweisungen und Mutzusprechungen durch den Bus, bis sich der Sturm dann langsam legt und die Lage beruhigt. Es klingt vielleicht dramatisch, aber wer ohne große Erfahrung mit mehr als fünf mit Smartphones ausgestatteten Kids auf ziemlich engem Raum bei Schlechtwetter einen bildungsreichen Abend gestalten will, wird einerseits die Analogie zur Naturgewalt schnell verstehen und andererseits damit beginnen, versicherungstechnische Gegebenheiten gedanklich abzuwägen.

Eine offenbar unwiderstehliche Lieblingsbeschäftigung unserer jungen Besucher\*innen und zugleich die häufigste Ursache für Zwist, ist das unerschöpfliche Verlangen, Grenzen aufzuspüren, nämlich räumliche wie zwischenmenschliche, und zu erproben, ob und wie weit diese überschritten werden können. Als Aufsichtsperson ist es mir unmöglich, in diesem Streben trotz der Anstrengungen, die es mit sich bringt, nicht auch einen gewissen Entdeckergeist, ja etwas geradezu Nobles anzuerkennen. Und tatsächlich stellen die oben beschriebenen emotionalen Gewitter zum Glück eher die Ausnahme dar und den Großteil der Zeit tuckern wir gemütlich auf ruhiger See dahin, erkunden den Bus und seine Umgebung und lernen uns besser kennen.

### **Haltestellen**

Unser mobiles Stadtlabor ist ein ausrangierter Bus der Wiener Linien, ein Relikt der urbanen Infrastruktur. Doch je mehr Zeit man mit ihm verbringt, desto weniger wird er als solches wahrgenommen, desto mehr erscheint er als neue Entität, gelöst von der ursprünglichen Aufgabe. Er hat eine Metamorphose hinter sich, ist nicht mehr nur ein Werkzeug, ist ein Treffpunkt geworden. Für mich wirkt er wie ein aus der Mythologie entstiegener Walfisch, gestrandet inmitten des Großstadtgewimmels. Man taucht in ihn hinab und entdeckt Bekanntes, jedoch verändert: Stopp-Drücker sind hier Lichtschalter, Haltestäbe zu Garderobenstangen umgewandelt, wo man für gewöhnlich Platz

nimmt, um von A nach B zu kommen, sind jetzt Tische montiert, auf denen Buntstifte und bekritzelte Blätter verteilt liegen. Es hat etwas Märchenhaftes und alleine dieser entfremdete Zustand des Buses macht ihn schon besonders. Vieles an ihm ist ungewiss und rätselhaft, so wird oft gefragt: „Kann er überhaupt noch fahren?“, „Darf man hier auch übernachten?“ oder „Warum ist der eigentlich hierhergekommen?“ Manchmal habe ich den Eindruck, es selbst nicht mehr genau zu wissen (zugegebenermaßen habe ich beim Auf- und Abbau nie mitgeholfen).

Der Wal kümmert sich auch um uns. Wenn die Sonne hinter den Wohnhausanlagen verschwindet, saugt er uns ein wie Plankton und auch wenn die Temperatur im Inneren nicht unbedingt höher ist, so ist es doch gemütlich. Aber jetzt, was tun? Der Bücherecke wird leider nur wenig Beachtung geschenkt und auch Kartenspiele oder eine improvisierte Runde Schiffchen versenken können die Laune nur temporär heben. Wenn wir aber die Musikanlage mit der Discokugel einschalten, können sich selbst die Abgeklärtesten nicht mehr halten. Bis die Wahl der Musiktitel dann fatalerweise frei gegeben wird und Lieder mit so obszönen, brutalen Texten (von Kindern!) gewählt werden, dass mich ein Anflug von Übelkeit überfällt, und der Spaß nimmt ein jähes Ende, während ich wieder über Grenzen, die Geräte mit den leuchtenden Bildschirmen in ihren Händen und das Internet nachdenke, wobei ich die Folgen, die das Ganze auf diese kleinen Geister hat, nicht ansatzweise abschätzen kann. Sie sind den endlosen Weiten des www ausgesetzt, aber eben auch den Tiefen, und manche von ihnen haben noch nie den Stephansdom gesehen. Aber was bedeutet das schon? Mich trifft es irgendwie.

Als es 20 Uhr wird, schweift mein Blick durch die Runde. Sie spüren es: Für heute ist Schluss. Dass sie nicht gehen wollen, gibt mir ein Gefühl von Bestätigung, das ich nicht zeige. Jetzt werden sie aus dem Blasloch gepustet in die kalte Nachtluft von Donaustadt, schemenhafte Silhouetten in der Dunkelheit. Ich kann es mir nicht verkneifen, mir Sorgen zu machen. Die Raben haben sich schon verzogen, als ich den Stecker vom Aggregat ziehe. Plötzlich ist es still und der Bus sinkt in seinen wohlverdienten Schlummer.

Es ist unglaublich und ernüchternd, aber ich werde das Gefühl nicht los, hier, im (tatsächlichen) Feld, nach nur wenigen Nachmittagen mehr gelernt zu haben als während ganzer Semester voll gedanklicher Konzeptfindungen und angestrenghem Herumwälzen von Theoriewolken. Dass Architektur im Idealfall immer noch ein Handwerk sein kann/muss, wurde mir durch keinen Bildschirm, keine Lektüre, keinen Grundriss und kein Modell so klar vermittelt, wie durch dieses Projekt ICH BRAUCHE PLATZ!, und dafür bin ich dem gesamten Team, das es initiiert, durch die verschiedenen Phasen getragen und mich zu einem kleinen Teil davon gemacht hat, für immer dankbar. •

# Grätzl- reisen

## **Idee und Konzept**

Die besondere Idee der Grätzlreisen bestand darin, ein Programm anzubieten, welches den Bus als einen Ausgangspunkt verstand. Ein Treffpunkt wurde geschaffen, um von dort aus das Grätzl gemeinsam zu erkunden. Ziel war es dabei einerseits, Möglichkeiten zu vermitteln, wie der öffentliche Raum in Besitz genommen werden kann, und andererseits das Spaziergehen als eine Tätigkeit zu begreifen, aus der Gespräche entstehen. Das Thema ICH BRAUCHE PLATZ! wurde im Kontext der Grätzlreisen dahingehend interpretiert, dass den Kindern und Jugendlichen ein Angebot gemacht wurde, dass sie ihre Lieblingsorte zeigen können und in der Folge zusammen überlegt werden sollte, wofür sie denn eigentlich Platz brauchen. Wichtig war dabei, dass es sich um konsumfreie Orte handelt. Da gerade zu Beginn jedoch die Begeisterung, etwas Persönliches von sich preiszugeben, eher gering war, wurde das Programm dahingehend adaptiert, dass mehr Input durch die Betreuenden erfolgte.

In der Folge stand bei der Umsetzung die Bewegung im Vordergrund und, damit verbunden, Aktivitäten, die sich mit einer Gruppe im Freien durchführen lassen. Die Kinder und Jugendlichen wurden dabei motiviert, sich aus ihrer Komfortzone herauszubewegen, und es wurde versucht Mut zu machen, etwas Neues auszuprobieren. Eigene Ideen der Beteiligten und deren Umsetzung wurden im Rahmen der Möglichkeiten unterstützt, wodurch insgesamt für jede Projektphase ein sehr individuelles Programm entstanden ist. Das ursprünglich theoretisch erdachte Konzept wurde jeweils an die Gegebenheiten vor Ort angepasst und entwickelte sich zudem im Laufe des Projektabschnitts eines Standorts immer weiter bzw. veränderte sich auch in Abhängigkeit von der Zielgruppe. Das tatsächliche Zeigen der „eigenen“ Orte brauchte immer ein bisschen Anlaufzeit und setzte bereits eine gute Ebene der Kommunikation voraus. Man könnte es daher eher als Ergebnis denn als Methode definieren.

### **Programm**

Zunächst wurde beim Gesamtprojekt ICH BRAUCHE PLATZ! davon ausgegangen, insbesondere Jugendliche mit dem Programm anzusprechen. Da sich jedoch herausstellte, dass vor allem Kinder – das jüngste mit acht Jahren – an den Grätzlreisen teilnehmen wollten, wurden die angebotenen Aktivitäten eher in eine spielerische Richtung gelenkt. Die beliebtesten Spiele waren Schnitzeljagden, bei denen eine Hälfte der Gruppe versuchen musste, die andere zu fangen, und Geocaching, bei dem mittels einer Plattform im Internet publizierte Verstecke mit kleinen Schatzkisten gesucht wurden. Darüber hinaus enthielt das Programm Unternehmungen wie eine Ralley durch das eigene Grätzl mit Aufgaben und Fragen, die es unterwegs zu lösen galt, oder ein Picknick am See (beim Projektabschnitt in der Berresgasse). Ergänzt wurden die eher aktionsreichen Aktivitäten durch gemeinsame Pausen im Bus, welche neben dem Ausruhen vor allem dafür wichtig waren, die Stimmung in der Gruppe zu evaluieren und notfalls darauf durch eine Änderung des ursprünglich angedachten Programms zu reagieren.

### **Umsetzung & Herausforderungen**

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Umsetzung von Standort zu Standort sehr unterschiedlich war, was einerseits natürlich mit den beteiligten Kindern und Jugendlichen bzw. deren Engagement und Interesse am Projekte zu tun hatte, andererseits aber auch sehr davon abhing, wie die zeitliche Organisation der Grätzlreisen in der Gesamtlaufzeit einer Phase aussah. In der Berresgasse fanden die Grätzlreisen als fixer Termin über zwei Monate immer am Freitagnachmittag statt, während sie an den späteren Standorten eher zu Beginn geblockt abgehalten wurden. Anfangs war es stellenweise ein wenig ernüchternd, dass die Aufmerksamkeitsspanne bei gemeinsamen Projekten geringer ausfiel als vorher erwartet bzw. erhofft wurde. Aber letztendlich waren die Kinder und Jugendlichen, welche die einzelnen Phasen von ICH BRAUCHE PLATZ! längerfristig begleitet haben, sehr dankbar für das gebotene Programm und es wurde daher insgesamt als Erfolg betrachtet, dass einige wenige tatsächlich mit dem Herzen dabei waren und möglicherweise für ihre Zukunft auch etwas mitnehmen konnten.

Am bedeutendsten zu erwähnen scheint mir, dass bei den gemeinsamen Ausflügen die Zahl der Interessierten sowie das Alter der Kinder und Jugendlichen stark variierten. Mit einer sehr großen Gruppe war es teilweise schwierig, sich gemeinsam durchs Grätzl zu bewegen. Darüber hinaus war der große Altersunterschied zwischen den jüngsten und ältesten Teilnehmer\*innen manchmal heikel, da die Begeisterung für verschiedene Angebote der Grätzlreisen stellenweise weit auseinanderging. Da sich auch kaum im Vorhinein sagen ließ, welche Kinder oder Jugendliche an den verschiedenen Tagen anwesend sein würden, musste das Programm immer flexibel gehalten werden und häufig mehrere Optionen der Durchführung offenlassen, um die Beteiligten entweder selbstständiger loszuschicken oder mehr an die Hand zu nehmen – im wörtlichen Sinn. Zudem musste mit dem Programm nicht nur spontan auf das Interesse der Beteiligten, abhängig von ihrer Tagesstimmung, reagiert werden, sondern auch das Wetter war gerade in der Projektlaufzeit im November stellenweise ein limitierender Faktor bei den Möglichkeiten eines Aufenthalts im Freien.

Immer wieder kam es auch zu kleinen Reibereien unter den Kindern und Jugendlichen, die aber grundsätzlich in einem Rahmen blieben, der das Projekt nicht beeinträchtigte. Wichtig erschienen in diesem Kontext vor allem die Kommunikation und das Vermitteln zwischen den Parteien. Insbesondere die Jugendlichen (aber auch die Kinder) wollten ernst genommen werden mit ihren Schwierigkeiten untereinander. Leicht war man versucht, irgendwelche Geschichten als unwichtig oder als Aufschneiderei abzutun, aber im Verlauf des Projekts wurde erkannt, wie wichtig es war, gerade hier den Betroffenen mit Aufmerksamkeit entgegenzukommen. Das hat in der Folge die Kommunikation auch insgesamt nachhaltig verbessert.

### **Fazit**

Für den Erfolg der Grätzreisen ist die Zeit essenziell, die man vor Ort mit den Kindern und Jugendlichen verbringt. Je mehr, desto besser! Es ließ sich feststellen, wie dadurch auch soziale Bezüge hergestellt wurden und damit wiederum mehr Möglichkeiten bei der Durchführung von Aktivitäten entstehen konnten. Wie bereits angesprochen, hatte das sehr positive Effekte, gerade in Zusammenarbeit mit jenen Jugendlichen, die mehr Zeit brauchten, um sich auf die Situation einzulassen. An diesem Punkt war es wichtig, dass das Betreuungsverhältnis ausgewogen war, um bei dem allmählich aufkommenden Gesprächsbedarf, insbesondere der Jugendlichen, auch genug Ansprechmöglichkeiten bieten zu können. Zugleich war entscheidend, dass die Aktivitäten nicht durch eine Überzahl von Erwachsenen dominiert wurden, was leicht dazu führen hätte können, dass die Jugendlichen sich wieder komplett zurückziehen.

Aus den genannten Herausforderungen entstand schließlich der größte Gewinn der Grätzreisen: Die Auseinandersetzung mit einer sehr heterogenen Gruppe hatte zur Folge, dass alle Beteiligten, die Kinder und die Jugendlichen, aber auch die Projektleiter\*innen, den Umgang mit der Dynamik einer Gruppe als zunächst einander weitgehend Unbekannten kennenlernen konnten. Dabei war es besonders wertvoll zu erleben, wie von den Teilnehmer\*innen, die öfter die Grätzreisen besuchten, mit der Zeit unterschiedliche Rollen innerhalb der Gruppe eingenommen wurden. Insbesondere in der Berresgasse war als äußerst positive Entwicklung zu erleben, dass sich die Jugendlichen allmählich für die jüngeren Kinder verantwortlich fühlten. Durch die Übertragung von Verantwortung an die etwas älteren Teilnehmer\*innen entstand ein gegenseitiges Vertrauen, das wiederum die Basis darstellte für Gespräche auf Augenhöhe, welche man sich eigentlich von Anfang an erhofft hatte. Es brauchte diesen Umweg und die Zeit, sich ein bisschen kennenzulernen, um sich tatsächlich dem Gegenüber öffnen zu können. •



# Das Projekt Soundtown

Im Rahmen des Projekts „Soundtown“ konnten wir an den verschiedenen Standorten musikalisch arbeiten. Jeden Donnerstag trafen wir uns beim Bus mit dem Ziel, einen Musikworkshop zu gestalten. Unsere Gruppe an Workshopleiter\_innen bestand aus Elisabeth Pointner, David Heilemann, Philipp Müller und Mathias Glawischnig. Welche Ambitionen und Ziele wir verfolgt haben, wie die konkreten Umsetzungen ausgesehen haben und welcher Mehrwert dadurch entstehen kann, soll in diesem Beitrag dargelegt werden.

## **Auf zum gemeinsamen explorativen Musizieren!**

Im Inneren des Busses haben wir von der Außenwelt Abstand gewonnen und gleichzeitig einen Raum für Musik, Kreativität und Imagination vorgefunden. In der Abkehr von unserem Alltag in Form eines Sich-Zeit-Nehmens entstand Platz für Musik. Hier gab es Zeit für die Reflexion der eigenen Verankerung im Leben und einen speziellen Raum, um diese Reflexion musikalisch zu erleben. Wir wollten eine gemeinschaftliche Gruppe bilden, die explorierendes und achtsames Erleben mit Musik als zentrale und wegweisende Achse fördert.

Musik wird nicht ohne Grund auch in verschiedenen heilsamen Settings verwendet. Musik kann, etwa in Form von rezeptiven Praktiken wie Musik hören, wohltuende Effekte haben. Im aktiven Musizieren, also im Muskmachen, können auch andere positive Effekte hervorgerufen werden. Eine spielerische Haltung im Umgang mit dem musikalischen Schaffen kann etwa zu einer gelasseneren Haltung bei Stresssituation führen. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass in beiden Situationen, sowohl beim Musizieren als auch bei Stress, Improvisation, also ein spontanes Handeln im Moment erforderlich ist.

### Wie sahen nun unsere konkreten Aktivitäten aus?

Unsere Aktivitäten mit den Jugendlichen und Kindern umfassten ein Spektrum an musikalischen Tätigkeiten, das vom gemeinsamen Improvisieren und Singen mitgebrachter oder vorgeschlagener Lieder bis hin zu Karaoke und dem Experimentieren mit unseren Instrumenten reichte. Dabei kam uns als Organisator\_innen auch die Rolle zu, einen Rahmen vorzugeben, in welchem die geplanten Aktivitäten durchführbar sind. Unser Zugang bestand darin, den Jugendlichen einerseits Hilfestellung und einen programmatischen Vorschlag zu geben und andererseits Formen der musikalischen Darstellung zu zeigen.

So nahmen wir unterschiedliche elektronische und akustische Musikinstrumente mit. Durch das Ausprobieren ohne die formellen Umstände einer Beziehung zwischen Musikschüler\_innen und Lehrer\_innen kann womöglich ein unkomplizierter und freier Umgang mit Musik gelernt werden. Lieder und Musikstücke können anders gedacht werden. Anstatt Musik als bereits erschaffenen Fremdkörper anzusehen, etwa bei einem Lied, das im Radio läuft, kann Musik als Produkt des eigenen Wissens und Nichtwissens wahrgenommen werden: Denn neben der Struktur und der Form, die ein Lied braucht, ist es auch die bewusst eingesetzte Kreativität, mit welcher Musik erschaffen werden kann. Auch wenn das Lied ohne musiktheoretische und -praktische Kenntnis für manche Ohren nicht wie ein Lied klingen mag, so kann es doch als solches entstanden sein und zeugt somit von der eigenen musikalischen Schaffenskraft. Für die Teilnehmer\_innen ist es eine Möglichkeit, sich als selbstwirksam wahrzunehmen und auch einfach Spaß zu haben. Dieses Vorgehen könnte als explorierendes Musizieren bezeichnet werden. Das musikalische Handeln kann als gemeinschaftliches Handeln verstanden werden; als ein Miteinander, das am besten funktioniert, wenn die Neugier der Teilnehmer\_innen geweckt wird. Es war uns dabei ein Anliegen, das Interesse an Musik zu entwickeln, ohne den Eindruck zu vermitteln, dass beim Musizieren eine bestimmte Vorgabe erfüllt werden muss. Stattdessen sollte Musik als Prozess verstanden werden, der von der eigenen Motivation angetrieben wird und bei dem das Ergebnis offen bleibt.

Neben dem gemeinsamen Musizieren konnten wir auch andere Aktivitäten regelmäßig durchführen. So haben wir etwa die Kinder und Jugendlichen dazu eingeladen, sich mit uns ihre Lieblingslieder anzuhören. In der Reflexion über die Lieder konnte unter anderem die musikalische Sozialisation näher betrachtet werden. Manche der vorgeschlagenen Lieder konnten wir auch als Karaoke-Version singen. Einige der daraus entstandenen Wahrnehmungen wollen wir noch berichten: Wenn die Kinder und Jugendlichen die Musik auswählten, die sie selbst gern hören, so war das vor allem Rap- und Popmusik. Die darin veräußerlichten Texte erzählten oft von Machtkämpfen auf der Straße (z.B. „Kleiner Cabrón“ von Veysel), Fetischisierungen von finanziellem Wohlstand (z.B. „Nur noch Gucci“ von Capital Bra) oder handelten von romantisierten Paarbeziehungen. Dass sich Jugendliche, die sich aufgrund ihres Entwicklungsstadiums auf der Suche befinden und für teilweise radikale Ansichten offen sind, ist weder verwunderlich noch verwerflich. Wenn verschiedene Menschen zusammenkommen, treten auch soziale Spannungen ans Licht. Zum Beispiel gab es Konflikte zwischen den Jugendlichen, die sie selbst auf ihre jeweilige kulturelle Zugehörigkeit zurückführten. Mit solchen Schwierigkeiten umgehen zu lernen, zählte jedoch auch zu unserer Tätigkeit als Workshopleiter\_innen. Noch wichtiger war es aber, Spannungen jeglicher Art zu nutzen und daraus Potenzial für Veränderung zu schöpfen. So konnte etwa eine Teilnehmerin ihre eigene Wut über die gegebenen Umstände in einem selbst geschriebenen Raptext verarbeiten.

Im Streben der Jugendlichen nach Ausdrucksmöglichkeiten sehen wir auch eine Suche nach Sinn. Für uns stellt Musik eine sinnvolle Beschäftigung dar. Eine Auswahl an Möglichkeiten sinnvollen Gestaltens wollten wir hier darstellen.

Wir hoffen, dass wir mit diesem Text einen Einblick in unsere gesetzten Ansprüche und gewonnenen Erkenntnisse geben konnten. Schließlich möchten wir uns noch bedanken bei Karin Harather, Carla Schwaderer, Michael Rylko und dem gesamten Team von ICH BRAUCHE PLATZ!, das das Projekt Soundtown ermöglicht hat. •



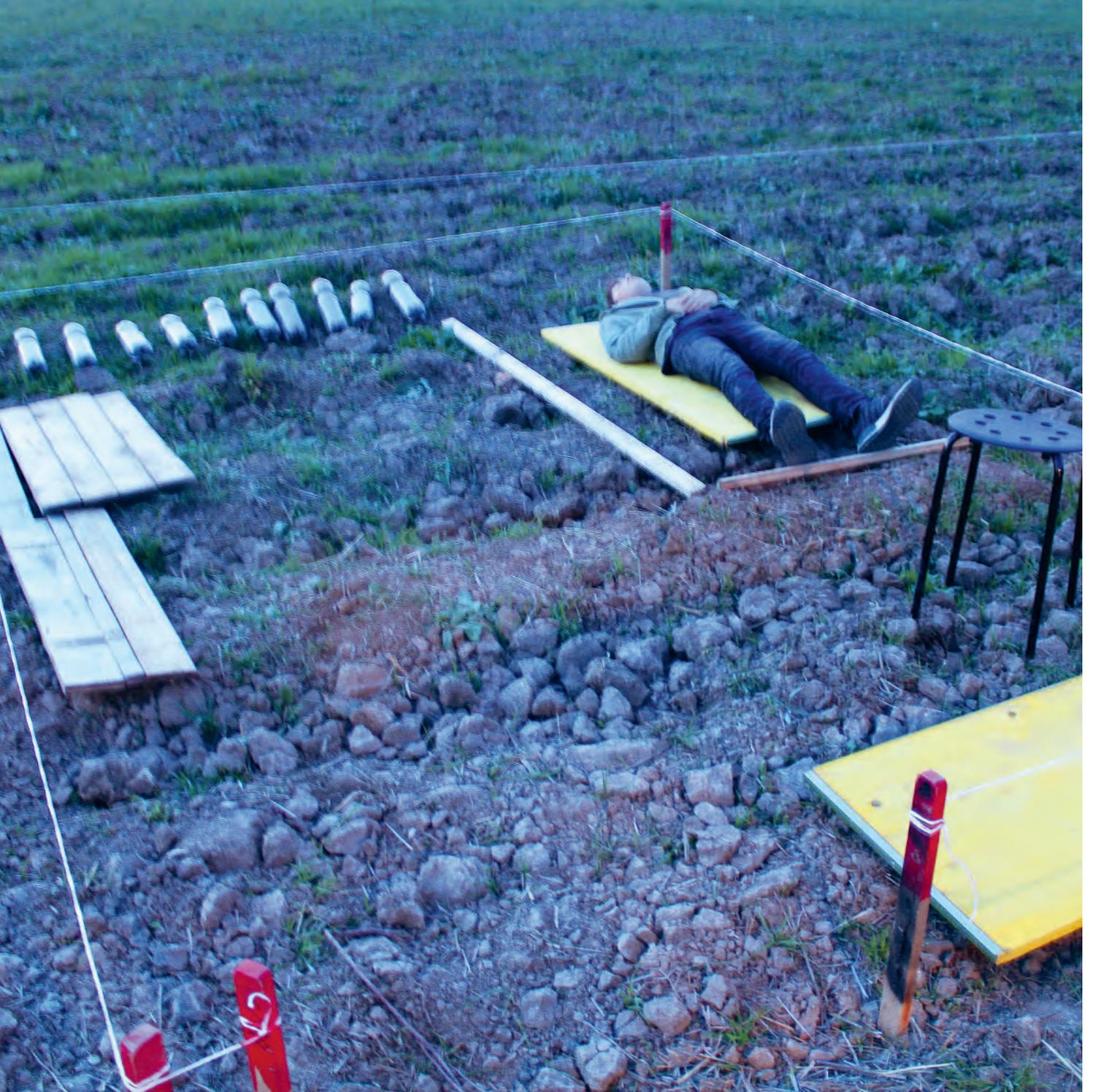
QUINT-  
ESSENZ



*ICH BRAUCHE PLATZ um gemeinsam cool abzuhängen!*



*ICH BRAUCHE PLATZ* um mir gemütliche Rückzugsräume zu schaffen!



*ICH BRAUCHE PLATZ* um Raum auch mal ganz anders zu erleben!



*ICH BRAUCHE PLATZ um mich in Szene zu setzen!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um meinen Horizont zu erweitern!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um Verbotenes auszuprobieren!*



*ICH BRAUCHE PLATZ* um Stimmung zu zaubern!



*ICH BRAUCHE PLATZ* um auch mit ganz einfachen Spielen Spaß zu haben!



*ICH BRAUCHE PLATZ um mir Rampen selbst zu bauen!*



*ICH BRAUCHE PLATZ* um eigene Spielräume zu gestalten!



*ICH BRAUCHE PLATZ um meine Wünsche und Ideen einzubringen!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um zu zeigen, was ich kann!*



STANDORT

02.1

NEU  
LEOPOLDAU

# Projekt- setting



## *ICH BRAUCHE PLATZ!*

Das Bus-Labor kommt! Geöffnet täglich 16:00–19:00 Uhr.  
Standort Pfendlergasse / Ecke Ruthnergasse: 2.–30. März 2020  
Standort Jürgenssenweg / Ecke Pfendlergasse: 31. März–26. April 2020

Gemeinsam mit dir und anderen Jugendlichen wollen wir die nächsten zwei Monate hindurch die Gegend erkunden, Neues entdecken, Geschichten erzählen, Texte schreiben, Gestaltungsideen entwickeln, zeichnen und planen, Musik machen, chillen ... Sei mit uns kreativ und finde heraus, was dich interessiert und wofür du mehr Platz schaffen möchtest!

Come Together: 6. März 2020, Jugendzentrum JUMP (16:30 Uhr), Bus-Labor (17:30 Uhr)

[www.koer.or.at/projekte/ich-brauche-platz/](http://www.koer.or.at/projekte/ich-brauche-platz/)  
[www.facebook.com/ICHBRAUCHEPLATZ2019/](https://www.facebook.com/ICHBRAUCHEPLATZ2019/)  
[www.instagram.com/ich-brauche-platz/](https://www.instagram.com/ich-brauche-platz/)

**Zeitraum:**

Geplanter Zeitraum: 2. März bis 26. April 2020

Covid-19-bedingter Abbruch am 13. März 2020

Fortsetzung vor Ort von 1. September bis 11. Oktober 2020 (siehe Projektphase 02.2)

**Standort:**

Phase 02.1: 1210 Wien, Pfendlergasse/Ecke Ruthnergasse. Dieser Standort in der verkehrsberuhigten Pfendlergasse, die keine Durchfahrtsstraße ist, lag zwischen einem großen Grünareal und einem Spielplatz und war von der stark frequentierten Ruthnergasse aus gut sichtbar. Dieser erste der beiden Standorte in Neu Leopoldau befand sich auf circa halbem Weg zwischen dem Jugendzentrum Marco Polo und dem IBA-Quartier Neu Leopoldau. Schon in der Konzeption wurde festgelegt, das Bus-Labor zunächst näher zum Jugendzentrum gelegen zu stationieren, um das junge Publikum besser erreichen zu können. Ab Ende März sollte der Bus an den Standort Jürgenssenweg/Ecke Pfendlergasse verlegt werden, unmittelbar vor die Tore des IBA-Quartiers und die das Areal umschließende Mauer.

**Bus-Labor:**

Das mobile Studio.DISPLACED diente als Labor, Atelier-, Werk-, Büro- und Lager-raum, als räumlicher Ankerpunkt und Plattform für die gemeinschaftlichen Kunst- und Forschungsaktivitäten. Ein temporärer Stromanschluss wurde hergestellt und eine mobile Öklo-Toilette angemietet.

**Zielgruppe:**

Kinder und Jugendliche im Pflichtschulalter (ca. sechs bis 15 Jahre). Es gab keine Zugangsbeschränkungen, die Teilnehmenden mussten jedoch bereit sein, aktiv mitzuarbeiten und sich auf das gemeinsame spielerische Forschen einzulassen.

**Projektfokus:**

Das ehemalige Industriegelände des Gaswerks Leopoldau wird zu einem gemischt genutzten Quartier unter Einbeziehung des historischen Bestandes umgestaltet, und auch die das Areal umschließende, markante Mauer soll erhalten bleiben. Die Mauer als vieldeutige funktionelle und symbolische Projektionsfläche war thematischer Ausgangspunkt und zentrales Element der gestalterischen Überlegungen und Aktivitäten am Standort Neu Leopoldau.

**Programmteam:**

Karin Harather, HARATHER/LECHNER (Karin Harather & Norbert Lechner), Sebastian Lengauer, Music.DISPLACED (Mathias Glawischnig & Philipp Müller), Michael Rylko, Svenja Schulmeister, Carla Schwaderer; in Kooperation mit dem Jugendzentrum Marco Polo und der GB\*Stadtteilmanagement Neu Leopoldau

**Teamstruktur pro Nachmittag:**

2 bis 3 Personen aus dem Programmteam

2 bis 4 Architekturstudierende der Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“, TU Wien

3 bis 12 Kinder und Jugendliche (von Tag zu Tag sehr unterschiedlich)

**Projektphasen vor Ort (wie vorgesehen):****02.1.1 Projektetablierungsphase, 2. bis 8. März 2020**

Informations- und Kennenlernangebote vor Ort

Akquise der Mitforschenden

**02.1.2 Kreative Testphase, 9. bis 13. März 2020**

Erstes Durchlaufen des Programmangebots

Vor-Ort-Erkundungen

13.03. Beendigung der vor Ort-Aktivitäten aufgrund des Lockdowns

**Projektphase (neu konzipiert für die Beteiligung via Social Media):**

**02.1.3 Instagram-Phase, Ende März bis Ende August 2020**

Wöchentliche Instagram-Challenges (s. u. und Abschnitt *Instagram*)

**Programmangebote vor Ort:**

Fixes Wochenprogramm:

MO 16.00–19:00, offenes Labor  
 DI 16.00–19:00, offenes Labor  
 MI 16.00–19:00, offenes Labor  
 DO 16.00–19:00, SOUNDTOWN: Music.DISPLACED  
 FR 16.00–19:00, GRÄTZLREISEN: Team IBP  
 SA 16.00–19:00, ACTION PLACE: Team IBP  
 SO 16.00–19:00, OPEN HOUSE: Team IBP

**Veranstaltungen (Kooperationen/Vernetzungen):**

FR 6. März 2020  
 16:00 PROJEKT-KICK-OFF, JUGENDZENTRUM MARCO POLO  
 17:00 FORTSETZUNG, BUS-LABOR

**Output/Outcome:**

- KURZFILM: ICH BRAUCHE PLATZ! (Produktion: Carla Schwaderer)  
 Ö1 – Reparatur der Zukunft, ausgezeichnetes Projekt: <https://oe1.orf.at/artikel/674268/Ausgezeichnete-Projekte>
- LOGBUCH: Text- und Bilddokumentation der Aktivitäten vor Ort
- DIASCHAU: Fotoimpressionen der Projektphase 02 Neu Leopoldau
- WÖCHENTLICHE INSTAGRAM-CHALLENGES: @ich.brauche.platz  
 Der plötzliche Lockdown Mitte März setzte den Vor-Ort-Aktivitäten ein jähes Ende. Als Alternativprogramm wurde in kürzester Zeit eine Online-Weiterführung auf Instagram konzipiert, die von Studierenden der Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“ mittels partizipativer Wochen-Challenges bespielt wurde: <https://www.instagram.com/ich.brauche.platz/>  
 Diese interaktive Social-Media-Programmschiene wurde als Zusatzangebot auch während der Vor-Ort-Aktivitäten am Standort 03 – Per-Albin-Hansson-Siedlung weitergeführt und durchlaufend von Ende März bis Ende August 2020 angeboten.



01/02 **Bus-Labor** am Standort 1210 Wien, Pfendlergasse/Ecke Ruthnergasse

03/04 **Kreative Testphase** mit ersten Programmangeboten und gemeinsamen Aktivitäten

05/06 **Vorzeitiger Abbau** aufgrund des bevorstehenden Lockdowns

07 **ICH BRAUCHE PLATZ!-Miniplattform** als symbolischer Platzhalter und Infopoint

08 **Instagram-Programmschiene** mit Wochen-Challenges der Studierenden:

Serra Ates, Canan Bal, Bianca Dobler, Selmina Iskrac, Kristina Necasova, Jacqueline Scharb, Mario Sommer, Patrick Stummer, Klaus Vonmetz (Instagram-Team 1)

Karina Baraniak, Teodora Bucurenciu, Chaghik Chadoian, Magdalena Czarnowska, Delare Delghir, Niklas Gössl, Theresa Kloss, Ferdinand Michelfeit, Sebastian Perknovsky, Stefanie Schauhuber, Amelie Wischer (Instagram-Team 2)

Leitung und Koordination: Karin Harather und Carla Schwaderer

# Instagram Wochen- Challenges

Um auf die allgemein angespannte Lage aufgrund der COVID-19-Pandemie zu reagieren, und da für uns die Gesundheit aller Teilnehmer\*innen oberste Priorität hatte, mussten die Programmaktivitäten des Projekts „ICH BRAUCHE PLATZ!“ am Standort Neu Leopoldau am 13. März 2020, nach nur zehntägiger Vor-Ort-Präsenz, abrupt beendet werden. Für uns Programmverantwortlichen stand jedoch fest, dass es gerade in einer solchen Ausnahmesituation und einem Lockdown, mit dem auch das soziale Leben im öffentlichen Raum schlagartig zum Erliegen kommt, besonders wichtig ist, aktivierende, kreativitätsfördernde Denk- und Handlungsräume für den „Hausgebrauch“ aufzuzeigen.

So beschlossen wir ganz kurzfristig, das Geschehen in den medialen Raum zu verlagern und thematisch auf das sich durch den Lockdown und sonstige pandemiebedingte Vorgaben und Begleiterscheinungen verändernde Alltagslebens zu beziehen: Welchen Platz brauche ich und brauchen wir in dieser völlig neuen, bisher unbekannt Situation und welche (gestalterischen) Möglichkeiten stehen zur Verfügung?

Da es auch für die Lehrveranstaltungsteilnehmer\*innen wichtig war, dass sie ihre bereits begonnenen projektbezogenen Tätigkeiten nun während des Sommersemesters via Distance Learning fortsetzen konnten, entwarfen wir eine Beteiligungs-Programmschiene für Instagram: Die Studierenden bekamen die Aufgabe, jeweils eine „Wochen-Challenge“ zu entwickeln, die jeden Freitag auf Instagram gepostet wurde, um damit ihre Studienkolleg\*innen und die (jugendlichen) Follower zum Mitmachen zu animieren. •



## Aktuelle Information

Aufgrund des Coronavirus gibt es derzeit keinen persönlichen Kund\*innen-Verkehr. Sie erreichen uns weiterhin für Fragen zu Förderanträgen oder Ihren Förderzusagen telefonisch und per E-Mail über unsere **Kontakte**.



Fotos © Carla Schwaderer, Montage: Norbert Lechner – Ich brauche Platz!, 2020

## Projektleitung: Karin Harather, TU Wien **ICH BRAUCHE PLATZ!**

Temporäre Intervention im digitalen Raum

Da aufgrund der COVID-19-Pandemie persönliche soziale Kontakte mit Freunden, Familie und Bekannten auf das Nötigste zu reduzieren sind, konnte das geplante Programm des Projekts "ICH BRAUCHE PLATZ!" nicht wie vorgesehen im Bus-Labor vor Ort weitergeführt werden. Da wir als Kunst- und Kreativschaffende es als wichtige Aufgabe erachten, auch in dieser Ausnahmesituation handlungsfähig und gestalterisch tätig zu bleiben, haben wir uns entschieden, bewusst mit den aktuellen Herausforderungen zu arbeiten. Daher wird das kollaborative Projektgeschehen ab heute in den digitalen Raum verlagert, um die künstlerisch-forschenden „Laboraktivitäten“ mit Kindern und Jugendlichen bis auf weiteres auf Social Media fortzuführen:

### [ICH BRAUCHE PLATZ! auf Instagram](#)

Jeden Freitag wird das Programmteam eine neue kleine Herausforderung posten, die auf die gegenwärtige (räumliche) Situation und das davon geprägte Alltagsleben thematisch Bezug nimmt und die Kids einlädt, sich mit ihren Gestaltungsideen aktiv einzubringen. So soll diese wachsende Sammlung von Beiträgen, von persönlichen Ein- und Ausblicken und spielerischen Handlungsoptionen illustrieren, wofür gerade jetzt PLATZ gebraucht wird.

Idee, Umsetzungskonzeption und Gesamtleitung: Karin Harather

ICH BRAUCHE PLATZ! ist ein Kooperationsprojekt von KÖR – Kunst im öffentlichen Raum Wien, TU Wien – Institut für Kunst und Gestaltung und IBA\_Wien – Internationale Bauausstellung Wien.

[ERFAHREN SIE MEHR ÜBER DAS PROJEKT](#)

#ICHBRAUCHEPLATZ

...UM MEINE MÖBEL

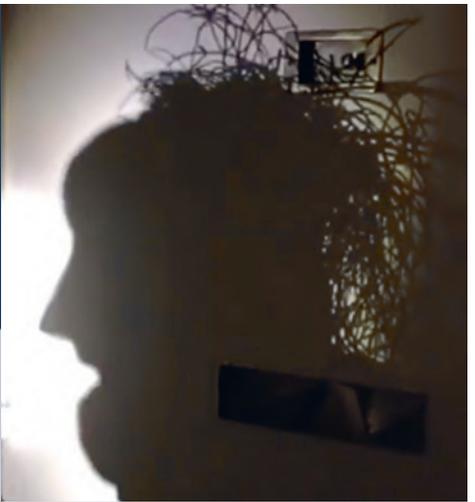
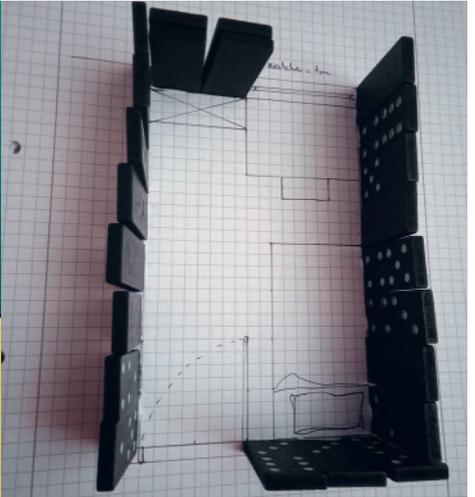
TANZEN  
ZU LASSEN



#ICHBRAUCHEPLATZ

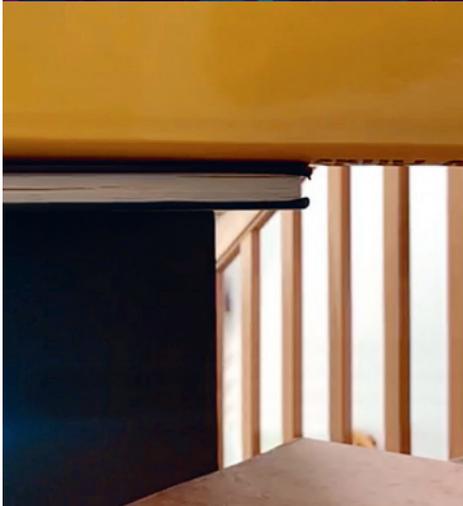
...UM DINGE  
INS ROLLEN  
ZU BRINGEN





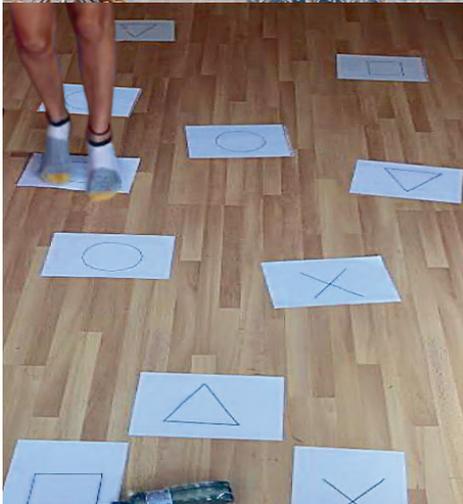
#ICHBRAUCHEPLATZ

...UM EINEN RAUM  
ANDERS ZU SEHEN!



#ICHBRAUCHEPLATZ

...ZUM SPIELEN!





# Instagram

# Neue Lern- erfahrungen

---

## **Bianca Dobler**

Da ich in der ersten Woche der Lehrveranstaltung noch das Glück hatte, vor Ort dabei sein zu dürfen, ist mir auch der Kontrast von Vor-Ort- und Onlinebetreuung bewusst.

Viele Aspekte des Lebens von Kindern und Jugendlichen sind heutzutage schon ins Internet gewandert. [...] Von daher war der Übergang der Lehrveranstaltung in den Online-Bereich ein logischer Schritt. Mir wurde dadurch bewusst, dass es sicherlich eine Herausforderung ist, die Kinder und Jugendlichen auf dem richtigen Level abzuholen. Es war auch interessant zu sehen, wie viele Möglichkeiten es gab, um Daheim etwas Räumliches zu gestalten.

## **Patrick Stummer**

Ich denke, dass in diesem Fall ein persönliches Treffen weit mehr Leute erreichen kann, als die Aufgabenstellungen auf Onlineplattformen. Dennoch hoffe ich, dass auch einige Besucher des Marco Polo Jugendzentrums unsere Beiträge gesehen haben und diese dann mitgemacht haben.

Es gestaltete sich als sehr interessant, Aufgaben für Kinder und Jugendliche zu erstellen, bei denen man auch architektonische und räumliche Aspekte einbeziehen sollte. Ich denke, dass alle Aufgaben für die Zielgruppe gut abgestimmt waren.

### **Serra Ates**

Bei dieser Lehrveranstaltung habe ich viele Lernerfahrungen gesammelt und die positive Seite vom Instagram kennengelernt. Die Challenge-Beiträge beweisen, dass man auch zu Hause kreativ sein kann.

Alle Beiträge sind anonym und ich denke, dass diese Anonymität mehr Freiheit für die Beteiligten bietet und die Kreativität nicht blockiert. Ich finde auch total gut, wenn man sich durch diese Seite auf Instagram von anderen inspirieren lassen kann.

### **Mario Sommer**

Oft habe ich mir die Frage gestellt, warum es so wichtig ist, mit den Kids in Kontakt zu bleiben und bin zu dem Schluss gekommen, dass gerade in so einer schwierigen Zeit, wo es in der Wohnung sehr schnell eng und anstrengend werden kann, wichtig ist, die Kinder zum kreativen Denken zu animieren [...]. Es gibt immer etwas in unmittelbarer Nähe, mit dem man raumbezogen experimentieren kann. Die Umgebung muss nur aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden.

### **Canan Bal**

Ich fand es sehr spannend, jede Woche eine kleine Aufgabe zu bekommen, die man dann kreative und individuell ausarbeiten konnte. Es war auch gut, dass wir alle zusammen ein Brainstorming betrieben haben und nicht einfach Aufgaben zugeteilt bekommen haben. [...] Meistens habe ich die Gegenstände, die ich in meinen Beiträgen verwendet habe, zweckentfremdet. Dadurch bekamen sie neue Aufgaben, dadurch wurden die Challenges spannend und lustig. Ich habe gelernt, dass man [sich] Alltagsgegenstände [...] auch architektonisch zu Nutzen machen kann.

### **Klaus Vonmetz**

Das soziale Netzwerk Instagram eignet sich meines Erachtens sehr gut [...]. Jedoch finde ich es trotzdem eine Herausforderung, Jugendarbeit virtuell zu gestalten, da der physische Kontakt [...] weniger wird und er vor allem bei Jugendlichen wichtig ist.

Das Lernen bei der Ausarbeitung der Challenge-Beiträge war spannend und kreativ. Alltagsgegenstände wurden in einen räumlichen Kontext gesetzt. Das künstlerische Gestalten stand im Vordergrund.

### **Jacqueline Scharb**

In erster Linie habe ich gelernt, mit wenigen Mitteln kreativ zu sein. Auch wenn der persönliche Austausch mit den Kindern und Jugendlichen verloren gegangen ist, hat mir die Lehrveranstaltung gezeigt, dass es gute Alternativen gibt, die ganz neue Dinge zeigen und lehren. [...] durch das Erstellen der Aufgaben [ist mir] bewusst geworden: Es fördert nicht nur die Kreativität der Kinder, sondern zeigt ihnen auch, was Architektur alles sein kann.

### **Sebastian Perknovsky**

Nicht nur im Kindes- und Jugendalter, sondern auch im Erwachsenenalter ist das Basteln in vielerlei Hinsicht eine förderliche Beschäftigung. Erfahrungsgemäß bringt es nicht nur viel Spaß mit sich, sondern fördert auch die Feinmotorik, die Kreativität und das Konzentrationsvermögen. In vielen Lebensbereichen haben es kreative Menschen deutlich leichter als andere, da sie auf neue Gegebenheiten anpassungsfähiger reagieren können. [...] die Entwicklung der Kreativität [wird] eine tragende Rolle für die Zukunft spielen.

### **Ferdinand Michelfeit**

Es ist toll zu sehen, dass man in Zeiten wie diesen, dank Internet und Plattformen wie Instagram, Wissen und Kreativität vermitteln kann. [...] Das Spannende ist hierbei, wenn man durch andere Denkweisen und Ideen [...] zu ganz unterschiedlichen und neuen Ergebnissen kommt. •



STANDORT

03

PER-ALBIN-  
HANSSON-  
SIEDLUNG

# Projekt- setting



## *ICH BRAUCHE PLATZ!*

Du wohnst hier in der Gegend und brauchst Platz für dich?  
Du bist ein Mädchen, 14 Jahre oder älter und hast Ideen?

Dann melde dich am Mo, 22.06., Di, 23.06. oder Mi, 24.06.2020 in der Zeit von 16:00 bis 19:00 Uhr bei uns im **Bus-Labor!** Gemeinsam mit dir und anderen Mädchen wollen wir bis Ende Juli **experimentieren und kreativ sein:** Neues entdecken, Ideen austauschen, die Gegend erforschen, zeichnen, Möbel bauen, Musik und Theater machen, chillen ... Finde heraus, was dich interessiert und wo du dich beteiligen willst. Gemeinsam können wir für vieles und für viele Platz schaffen!

Standort Bus-Labor: **Franz-Koci-Straße / Ecke Alma-Rosé-Gasse**

Folge uns auf Instagram: @ich.brauche.platz

**Zeitraum:**

Geplanter Zeitraum: 4. Mai bis 28. Juni 2020

Covid-19-bedingte Verschiebung auf: 22. Juni bis 30. Juli 2020

**Standort:**

1100 Wien, Franz-Koci-Straße/Ecke Alma-Rosé-Gasse – Am Parkstreifen direkt an der Franz-Koci-Straße, an den Gehsteig anschließend, befindet sich eine große Wiesenfläche mit Altbaumbestand, in unmittelbarer Nähe ein Ballspielbereich und an der Alma-Rosé-Gasse ein kleines Einkaufszentrum: <https://www.iba-wien.at/veranstaltungen/uebersicht/past-event-detail/event/ich-brauche-platz-pah>

**Bus-Labor:**

Das mobile Studio.DISPLACED diente pandemiebedingt vorwiegend als Büro- und Lagerraum, als räumlicher Ankerpunkt und Plattform für die gemeinschaftlichen Kunst- und Forschungsaktivitäten im Außenraum und Rückzugsbereich für Kleinstgruppen. Ein temporärer Stromanschluss wurde hergestellt und eine Öklo-Toilette angemietet.

**Zielgruppe:**

Mädchen im Alter von ca. zehn bis 16 Jahren. Aufgrund der Pandemie-Situation musste mit einem Anmeldesystem und beschränkter Teilnehmerinnenzahl gearbeitet werden. An Samstagen war das Bus-Labor auch für Burschen geöffnet, an Sonntagen im Rahmen des „Open House“ für alle Interessierten.

**Projektfokus:**

In Vorgesprächen mit dem Jugendzentrum Hanssonsiedlung, mit Wiener Wohnen und den wohnpartnern zeigte sich, dass es bereits vielfältige (Raum-)Angebote für Jugendliche im öffentlichen Raum der Siedlung gibt, Mädchen hier jedoch nach wie vor wesentlich weniger präsent sind als Burschen. Und da pandemiebedingt in Gruppen mit max. zehn Personen gearbeitet werden konnte, wurde der Fokus speziell auf (öffentliche) Räume für Mädchen und ihre individuellen Bedürfnisse gelegt. Da Wiener Wohnen an einer weiterführenden Zusammenarbeit interessiert ist, ging es konkret auch darum, kurz- bis mittelfristig umzusetzende Bedarfslagen zu identifizieren.

**Programmteam:**

Karin Harather, Sebastian Lengauer, Music.DISPLACED (Mathias Glawischmig, Tamara Leichtfried & Elisabeth Pointner), Michael Rylko, Barbara Sackl, Svenja Schulmeister, Carla Schwaderer; in Kooperation mit dem Jugendzentrum Hanssonsiedlung, Wiener Wohnen und wohnpartner

**Teamstruktur:**

Personelle Zusammensetzung pro Wochentag:

2–3 Personen aus dem Programmteam

1–10 Mädchen (von Tag zu Tag sehr unterschiedlich), Sa + So: auch Burschen

**Projektphasen:****03.1 Projektetablierungsphase, 22. bis 24. Juni 2020**

Informations- und Kennenlernangebote, Akquise der Mitforschenden

**03.2 Kreative Einstiegsphase, 25. Juni bis 5. Juli 2020**

Gespräche und Aktionen zur Raum- und Körperwahrnehmung, szenisches Darstellen

**03.3 Workshop- und Fokussierungsphase, 6. bis 30. Juli 2020**

Raumwahrnehmung und -sensibilisierung mit allen Sinnen, Vor-Ort-Erkundungen, Bestandsaufnahmen und spielerische Analysen des Ist-Zustands, Gendersensibilisierung, gestalterisches Experimentieren, Wunschproduktion, Erproben von Aneignungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten

**Programmangebote:****Einstiegsworkshop:**

KÖRPERINSZENIERUNG: Barbara Sackl  
25. Juni bis 5. Juli 2020, 16.00–19:00

**Fixes Wochenprogramm (ab 6. Juli 2020):**

MO 16:00–19:00, GRÄTZLREISEN: Svenja Schulmeister, Carla Schwaderer, Michael Rylko  
DI 16:00–19:00, KREATIVWERKSTATT: Karin Harather, Carla Schwaderer, Michael Rylko  
MI 16:00–19:00, BEWEGUNGSRAUM: Carla Schwaderer, Michael Rylko  
DO 16:00–19:00, SOUNDTOWN: Music.DISPLACED  
FR 16:00–19:00, QUATSCHBUDE: Carla Schwaderer  
SA 16:00–19:00, ACTION PLACE: Sebastian Lengauer  
SO 16:00–19:00, OPEN HOUSE: Team IBP

**Veranstaltungen (Kooperationen/Vernetzung):**

MO 22. Juni 2020, 17:00, COME THOGETHER  
DO 30. Juli 2020, 16:00–19:00, ABSCHLUSSFEST

**Output/Outcome:**

Als Grundlage der Projektaktivitäten am Standort Per-Albin-Hansson-Siedlung dienten die Erfahrungswerte der Mitarbeiter\*innen des Jugendzentrums Hanssonsiedlung und das Interesse von Wiener Wohnen, die im Zuge des gemeinsamen künstlerischen Forschens erarbeiteten Bedarfslagen und Ideen für konkrete Gestaltungsvorhaben in einer weiterführenden Kooperation auch tatsächlich umzusetzen.

Abseits dessen wurde auch in dieser Projektphase besonderes Augenmerk auf die Generierung von längerfristigen Wirkungen gelegt: Besondere Themen waren, da hier die Interessen der Mädchen im Fokus standen, das Verhältnis der Geschlechter zueinander, die Machtverhältnisse und die Verteilung von (räumlichen) Ressourcen. Erste Forschungserkenntnisse lieferten Ansatzpunkte für zukünftige konkrete Gestaltungsmaßnahmen:

- MÄDCHENTREFFPUNKT: Adaptierung von EG-Leerstandsräumlichkeiten
- WANDGESTALTUNGEN: Feuermauern, die von Jugendlichen gestaltet werden
- FLEXIBEL NUTZBARE FREIFLÄCHEN: Wiesenflächen für diverse Bespielungen
- EIGENES ZIMMER/ EIGENER ARBEITSPLATZ: In Mehrkindfamilien müssen oft auch die Schreibtische geteilt werden



- 01 Standort Parkstreifen an der Franz-Koci-Straße
- 02 Wiese mit Altbaumbestand Frei-Raum für kreative Tätigkeiten
- 03 Ankünder Mindmap und wachsende Ideensammlung
- 04 Aktionsfeld Erproben handwerklicher Tätigkeiten
- 05 Bus-Labor Arbeiten in Kleingruppen
- 06 Arbeitsinseln Aneignung des öffentliche Raums
- 07 Action Place Samstags-Programm auch für Burschen
- 08 Open House Sonntags-Programm mit Bewegungsangeboten

# Ein Stadt- Labor für Mädchen\*

Das Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! ermittelt in einem raumforschenden und zugleich kreativen Kontext die (räumlichen) Bedürfnisse von und gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen direkt in ihrer Lebenswelt. Dabei war uns wichtig, den Nutzer\*innen des Bus-Labors auf Augenhöhe zu begegnen und sie als Expert\*innen für unsere Fragestellungen zu sehen. Meine Mitarbeit bei ICH BRAUCHE PLATZ! an allen seinen unterschiedlichen Standorten und über den gesamten Projektzeitraum hinweg konnte ich mit dem Forschungsauftrag meiner Masterarbeit für den Studiengang „Sozialraumorientierte Soziale Arbeit“ am FH Campus Wien verknüpfen. In der Thesis mit dem Titel „STADTLABORE. Potenziale von kreativen Bildungslandschaften für die Raumaneignung von Mädchen\*“ werden Praxis, Fragestellungen und Ergebnisse des Bus-Labors vom Projektstandort in der Per-Albin-Hansson-Siedlung behandelt, der sich durch den Fokus auf Mädchen\* und junge Frauen\* von den anderen Standorten unterschieden hat. In den sechs Wochen, die wir mit dem Bus-Labor vor Ort waren, haben wir uns von Montag bis Freitag mit Raumwahrnehmung, -nutzung, -aneignung und -bedürfnissen der ausschließlich weiblichen Nutzerinnen\* des Bus-Labors auseinandergesetzt und das Thema Mädchen\*raum am Wochenende, wo das Bus-Labor dann auch für Burschen\* geöffnet war, weiter gemeinsam diskutiert.

Die Ergebnisse, die mittels der Nadelmethode, einer Stadtteilbegehung und dem Zeichnen von Subjektiven Landkarten im Rahmen des Bus-Labor-Programms sowie deren spätere Analyse durch die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring erhoben worden sind, geben einen guten Überblick über die sozialräum-

lichen Bedürfnisse von Mädchen\* und jungen Frauen\* in der Per-Albin-Hansson-Siedlung. Die ermittelten Ergebnisse zeigen, dass die Potenziale von Stadtlaboren für die Raumwahrnehmung und die Rauman eignung durch Mädchen\* divers sind: Stadtlabore, wie für mich auch das Bus-Labor von ICH BRAUCHE PLATZ! eines ist, können die Rauman eignung von Mädchen\* unterstützen, sie können Bedürfnisse von Nutzer\*innen des öffentlichen Raums partizipativ erarbeiten und sie können im besten Fall Einfluss auf die jugendgerechte und geschlechtsspezifische Gestaltung von öffentlichem Raum vor Ort nehmen. Durch Bewusstseins schaffung für das Recht auf Raum bei Mädchen\* und Burschen\* fördert das Stadtlabor die Rauman eignung durch Mädchen\* und dies noch direkter, wenn Mitarbeiter\*innen des Stadtlabors Mädchen\* an ihre Lieblingsorte begleiten. Dass sich die Mädchen\* daraufhin durch die gewonnene Sicherheit den Raum vermehrt aneignen und ab einem gewissen Punkt die Begleitung nicht mehr benötigen, ist ein Ziel, konnte durch die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Befragung aber nicht evaluiert werden. Gefragt, welches Angebot von Aktivitäten sie sich im Bus-Labor wünschen würde, antwortet Anna:

„Ich würde gerne immer in die WIG [Anm.: Wiener Internationale Gartenschau] gehen und wenn es regnerisch ist, dann können wir hier [Anm.: im Bus] Spiele spielen. [...] Ich möchte, dass wir gemeinsam in die WIG gehen, weil meine Schwester fast nie Lust hat, mit mir dorthin zu gehen.“ (Anna, 11 Jahre)

Während der Befragungen, die sich über einen Zeitraum von sechs Wochen erstreckten, konnte bei den am Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! teilnehmenden Mädchen\* eine Veränderung in Raumwahrnehmung, -nutzung und -aneignung festgestellt werden. Durch ihre Auseinandersetzung mit Raum in Bezug auf Gender wurden sie für das Thema sensibilisiert und das Besprechen von Inhalten wie Mädchen\*- und Burschen\*räume eröffnete einen Diskurs und ein Bewusstsein für bestehende Möglichkeiten. Außerdem wurde im Rahmen des angebotenen Programms nach Lösungen der besseren Raumnutzung bzw. Rauman eignung gesucht, basierend auf den zuvor von den Mädchen\* geäußerten Bedürfnissen. Bei zahlreichen Gesprächen mit den am Projekt teilnehmenden Mädchen\* wurden schnell Raumnutzungs- aber auch Verdrängungsmechanismen ersichtlich. Das folgende Zitat ist während dem gemeinsamen Zeichnen des Sportplatzes entstanden. Valerie nutzt ihre Zeichnung, um ihre verbale räumliche Beschreibung zu untermauern:

„Und wenn das Fußballfeld besetzt ist, dann spiele ich dort Basketball [deutet auf das entsprechende Feld auf ihrer Zeichnung]; und wenn das Basketballfeld besetzt ist, dann spiele ich dort Volleyball [deutet wieder auf die Zeichnung]; wenn das [Volleyball-]Feld nicht besetzt ist, dann kann ich dort spielen. [...] Wenn alle Felder frei wären, würde ich auf dem Fußballfeld spielen. [...] Alle spielen lieber Fußball oder Basketball, deshalb ist das Volleyballfeld am ehesten frei.“ (Valerie, 10 Jahre)

Die Mädchen\* berichten auch, dass die Burschen\* nicht nur im öffentlichen Raum, wie etwa dem Sportplatz, sondern auch in den Kinder- und Jugendeinrichtung, wie dem nahegelegenen Jugendzentrum, in der Überzahl sind. Das Bus-Labor gibt den Mädchen\* die Möglichkeit, z. B. beim selbstständigen Bauen von Hockern aus Holz selbstwirksam tätig zu werden und sich im Rahmen von fördernden, inklusiven und nicht-wertenden situativen Bedingungen auszuprobieren. Gaye berichtet, wie sich die Situation entwickelt, wenn auch Burschen\* mitmachen:

„Wenn ich z.B. was baue, ich mache z. B. ein Loch rein, und ein anderer [Anm.: Bursche\*] kommt und gibt das rein, was man da rein gibt [die Schraube] – das nervt mich.“ (Gaye, 9 Jahre)

Die Mädchen\* lernten mit den Mädchen\*tagen und dem Bus als Mädchen\*raum schnell, dass ihnen ein eigener Raum zusteht und fingen an, diesen zu verteidigen und

zu rechtfertigen. Generell kam der Bus als Räumlichkeit sehr gut bei den Kindern und Jugendlichen an:

„Ich finde es geil, dass das Bus-Labor unter der Woche nur für Mädchen geöffnet ist, weil nur Mädchen da sind, und wenn keine Buben da sind, ist es besser, weil wenn die Mädchen etwas machen, dann kommen sie und nerven.“ (Gaye, 9 Jahre)

„Ich finde es schön, dass wir hier in einem Bus sind und nicht in einem Zentrum, weil Bus ist irgendwie besser – das finde ich besser, weil hier alles aus Holz ist und ich mag Holz.“ (Gaye, 9 Jahre)

Ziel des Stadtlabors wäre in einem erweiterten Sinn, dass die ermittelten Ergebnisse Einfluss auf die jugendgerechte und geschlechtsspezifische Gestaltung von öffentlichem Raum haben, die während der Projektlaufzeit erhobene Bedürfnisse der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen Gehör und Interesse finden und schlussendlich auch zeitnah umgesetzt werden. Manche Bedürfnisse (hier z. B. mehr Grün, mehr Angebot für Jugendliche, mehr Wasser, mehr Beschattung und mehr Beleuchtung in der Siedlung) wurden bereits im Rahmen von Erwachsenen-Befragungen genannt und haben daher eher das Potenzial, bald umgesetzt zu werden. Jene Anregungen und Verbesserungsvorschläge der Mädchen\*, die bei den Befragungen der Erwachsenen nicht genannt wurden, wurden vom Projektteam an die vor Ort tätigen Vereine und Organisationen übergeben (wohnpartner, Wiener Wohnen, JUZ etc.). Aus der Erkenntnis, dass sozialarbeiterische Maßnahmen zwar partiell die Raumeignung von Mädchen\* unterstützen können, längerfristig aber weniger wirksam als strukturelle Veränderungen sind, ergibt sich für die Praxis der Sozialen Arbeit, dass wir uns für eine mädchen\*freundlichere und im Allgemeinen auch kinderfreundlichere Stadt mit mehr Spiel- und Bewegungsräumen einsetzen sollten und somit die Bedürfnisse der Mädchen\* klar vertreten müssen.

Die Bedeutung des öffentlichen Raums als Lernort, Möglichkeits- und Spielraum, Kommunikations- und Begegnungsort sollte immer wieder in Planungsprozessen betont und auf partizipative Mitgestaltung durch Kinder und Jugendliche bestanden werden. Das Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! bietet einen solchen Raum, in dem sich Kinder und Jugendliche ausprobieren und entfalten können. Die Zeit in der Per-Albin-Hansson-Siedlung hat aber auch gezeigt, wie wichtig ein solches Raumangebot für Mädchen\* und junge Frauen\* ist, und dass sie sich ein solches auch ausdrücklich wünschen. Gleichzeitig sollte, parallel zum Angebot eines Mädchen\*raums, mit den Burschen\* vor Ort das Thema Gender und Raum im Rahmen eines entsprechenden Programmangebots behandelt werden. •



# Auf der Wiese

---

Bildung ist etwas Allgegenwärtiges und findet an vielen verschiedenen Orten statt. Wir wissen, dass Bildungsprozesse nicht an Schulgebäude gebunden sind, viel eher sind es oft andere Orte und Menschen, die uns zu dem machen, wer wir sind, wer wir sein sollen, wer wir sein können.

Ich spreche nun vor allem aus den Erfahrungen, welche ich im Zuge der Projektphase in der Per-Albin-Hansson-Siedlung sammeln konnte. Dort stand der Bus für etwa einen Monat, umgeben von Gemeindebauten, nahe einer Wiese, nicht weit entfernt von einer öffentlichen Sport- und Freizeitanlage an einer gut frequentierten Stelle. Viele Kinder und Jugendliche und viele PassantInnen mit ihren Einkäufen kamen an dem Bus vorbei.

Ziel war es, für Mädchen und junge Frauen einen temporären Ort zu schaffen, der für sie von Montag bis Freitag immer am Nachmittag zur selben Uhrzeit offen stand.

Ein Ort, der eine Alternative zu den öffentlichen Angeboten in ihrer direkten Wohnumgebung darstellt, an dem Erwachsene wie ich sitzen, die noch studieren oder studierten, die großteils nicht in Wien aufgewachsen und neugierig sind, was passieren wird. Ich war unsicher, was die Zeit bringen wird, wie viele Mädchen kommen werden, wie das niederschwellige Programm angenommen wird, auf welche Themen wir stoßen werden. Ich schätzte den offenen Zugang des Projekts sehr – nicht genau zu wissen was passiert.

Wir waren so eine Art lokaler Ausstatter. Den Kindern und Jugendlichen gefielen die unterschiedlichen Dinge, die wir hatten, und sie liebten den Bus – alle. Auch bei 30 Grad Außentemperatur konnte man es ihnen nicht nehmen, dass sie sich hinten im Sitzbereich ausbreiteten und zudeckten. Ob man im Bus schlafen dürfe, war eine häufig gestellte Frage.

Bücher, Bälle, Spiele konnten bei uns verwendet, Zeichenutensilien vor Ort benutzt werden. Wir hatten Werkzeug und konnten auch das eine oder andere Problem an Fahrrädern lösen. Die Mädchen konnten bei uns im oder vor dem Bus an Tischen zusammensitzen, malen, reden. Wir gaben uns Wochenschwerpunkte vor. Privater Wohnraum, öffentlicher Raum, Spielplätze in der Wohnsiedlung etc. Darüber versuchten wir mit ihnen immer wieder zu sprechen. Grätzlreisen wurden unternommen, wir entwickelten Mindmaps, wo sie aus ihrer Erinnerung den Schulweg oder den Weg zum Bus zeichneten.

Es vergingen die Tage, mal gut besucht und über die volle Dauer, mal nur kurze, flüchtige Gespräche. Oft hatten die Kinder und Jugendlichen anderes zu tun. Manche schilderten uns im Nachhinein, warum sie nicht kommen konnten, von Ausflügen ins Bad mit den Eltern, Ausgehverboten, Aufsichtspflichten, die die älteren Geschwister gegenüber ihren jüngeren hatten. AnrainerInnen wendeten sich an uns, fragten, was wir hier machen, der überwiegende Teil war uns gegenüber sehr positiv gestimmt. Von manchen wurden wir als Corona-Bus-Labor und „jemand von der Stadt“ gedeutet. Fragen über den Wechsel der Gemeindewohnung erreichten uns, auf Müllprobleme im Stiegenhaus wurden wir aufmerksam gemacht. Nicht immer konnten wir weiterhelfen und doch zeigte sich, dass eine niederschwellige Anlaufstelle für allgemeine wohnspezifische Fragen wohl gewünscht wäre.

Vor allem der Außenbereich konnte mit Leben gefüllt werden. Die Bedeutung der Wiese vor dem Bus wandelte sich. Sie wurde sichtbarer. Wurde mit Inhalten, Aktivitäten und Menschen bespielt. Vorher konnte man diese Grünfläche am ehesten als inoffizielle Hundewiese bezeichnen. Wir saßen oft an unseren Tischen, spielten Karten, malten, und wir spielten Fußball. Es gab kleinere Streitereien und Diskussionen. Die Burschen beschwerten sich regelmäßig darüber, dass sie während der Woche nicht mitmachen durften, zeigten aber immer Verständnis, sobald wir ihnen die Gründe geschildert hatten. Ein Bub antwortete mir mal auf die Frage, was für ihn anders sei beim Bus im Vergleich zum Jugendzentrum: „Dass man bei euch laut sein kann.“ Wir suchten bewusst auch die Bewegung und das Spiel. Nie war es unser Ziel, die Kinder mit Workshops zu überschütten, viel eher waren wir auf der Suche nach gegenseitigem Vertrauen und lockeren Gesprächen. Wir kannten die Kinder und Jugendlichen bald alle bei ihren Namen und sie uns auch. Auf individuelle Bedürfnisse und spezifische Dynamiken lernten wir besser zu reagieren. Unsere Wochenthemen wurden oft informell besprochen, während der Grätzlreise, beim Fußballspielen etc.

So gab es gegen Ende der Projektphase in der Per-Albin-Hansson-Siedlung ein Wochenende, an dem wir ein Fußballmatch spielten. Auf der Wiese. Die Tore waren mit

Hockern definiert. Wir spielten etwa fünf gegen fünf. In den Teams waren Kinder und Jugendliche im Alter von etwa acht bis 14 Jahren. Mädchen und Buben, größtenteils gemischt. Während wir spielten, blieb ein Mann stehen. Er wies uns darauf hin, dass auf dieser Wiese das Ballspielen verboten sei. Die Kinder reagierten schnell und fragten konsequent nach, wo das genau stehe. Er meinte, es sei so. Es entwickelte sich ein Gespräch, bei dem die Kinder und Jugendlichen ihre Argumente brachten und mit ihm diskutierten. Nach einer gewissen Zeit fand der Mann keine andere Möglichkeit, als uns mit der Polizei zu drohen. Die Kinder kennen dieses Spiel und ließen sich nicht abschrecken. Der Mann ging nach einiger Zeit weiter. Nach einem kurzen internen Gespräch beendeten wir das Spiel. Die Stimmung war zu angespannt und musste nicht noch zusätzlich aufgeheizt werden. Wir räumten die Hocker weg und setzten uns wieder zum Bus. Es war schön, zu beobachten, wie die Kinder es schafften, sich nicht sofort abschrecken zu lassen von der erwachsenen Person. Wie es ihnen gelang, sich kollektiv für etwas einzusetzen, das ihnen wichtig war. Für eine Wiese, die sie ein paar Wochen zuvor wohl noch gar nicht wahrgenommen hatten. Eine Jugendliche wies uns am nächsten Tag darauf hin, dass sie nach Recherche im Internet herausgefunden hatte, dass das Spielen auf der Wiese sehr wohl erlaubt sei. Die Kinder kennen die vielen Verbotstafeln in der Siedlung, doch diese Wiese ist nicht direkt zwischen den Wohnhäusern eingebettet. Sie befindet sich etwas am Rand, wird von zwei Straßen begrenzt und ist deswegen undefinierter und freier.

ICH BRAUCHE PLATZ! hieß das Projekt. Eine unsererseits häufig gestellte Frage war: „Wofür braucht ihr Platz?“ Und sie konnte nicht immer einfach beantwortet werden. Doch glaube ich, dass wir im Rahmen des Projekts in der Per-Albin-Hansson-Siedlung einen Ort gefunden bzw. gemeinsam geschaffen haben, der mögliche Antworten erlebbar machte: Einen etwas anderen Ort. Einen Ort, den die Kinder und Jugendlichen so bislang noch nicht wahrgenommen hatten, obwohl sie oft und oft an ihm vorbeigefahren oder -gegangen waren. So alltäglich und unscheinbar dieser Grünbereich auch ist, konnte er im Zuge der Projektaktivitäten mit Verschiedenem gefüllt und auf unterschiedliche Arten genutzt werden. Und damit entwickelte sich auf diesem Frei-Platz, so schien mir, eine andere Dynamik als an anderen Orten in der Umgebung: Es gab keine etablierten Gruppen, die Hierarchien waren anders. Dort, wo Gruppen von primär jungen Männern die Oberhand haben, ist es gerade für die Kinder und Jugendlichen, Mädchen wie Buben, oft nicht leicht, „ihren“ Platz zu finden bzw. zu beanspruchen. Hier, auf dieser Grünfläche, konnten sie sich einen anderen, einen neuen, nicht vordefinierten Ort aneignen.

So wichtig die herkömmlichen, standardisierten Spiel- und Sportanlagen auch sind, es braucht ein vielfältigeres Angebot. Neutrale Bereiche, nicht prall gefüllt mit zugewiesenen Funktionen, sondern Flächen, die vieles ermöglichen können. Wie zum Beispiel die Wiese. •



# Bewegung im Raum

*Eine Werkstatt in der Per-Albin-Hansson-Siedlung, im Corona-Sommer 2020 im Rahmen des Projekts ICH BRAUCHE PLATZ! im und hauptsächlich um das mobile Bus-Labor. Ein ziemlich gescheiterter Plan, der mich schließlich zur Annahme führte, dass sich Sozialbausiedlungen hervorragend anbieten, um unser aller Prozess, nämlich von multikulturellen zu interkulturellen Gesellschaften zusammenzuwachsen, voranzutreiben.*

Der Ostteil der Siedlung, den ich etwas besser kennengelernt habe, ist einladend. Die Wohnanlagen stehen in großzügig angelegten Grünanlagen und haben einen beachtlichen, über die Jahrzehnte gewachsenen Baumbestand. Im Verhältnis relativ wenig verbaute und versiegelte Flächen kommen Bewohner\*innen und Klima zugute.

Auf meinem ersten Weg durch die Siedlung zu einem Arbeitstreffen im Bus-Labor dachte ich: „Was für ein schöner Arbeitsplatz!“ Auch sämtliche jungen Bewohner\*innen, egal welcher Altersgruppe, die zu der von mir angebotenen elftägigen Werkstatt *Bewegung im Raum* kamen, waren sich einig: Es ist gut, so viel Grün um sich zu haben!

Meine hochfliegenden Pläne, mit einer Gruppe junger Menschen eine Performance zu erarbeiten, in der die Darsteller\*innen die Möglichkeit haben sollten, einem Eltern-, Nachbarn- und Andere-Interessierte-Publikum ihr Bedürfnis nach mehr Platz – samt Warum und Wofür – zu präsentieren, legte ich am dritten Tag ad acta, da mir spätestens bis dahin bewusst war, dass ich nie und nimmer mit der nötigen durchgehenden Präsenz der Teilnehmer\*innen rechnen konnte. Nur die drei jüngsten, türkischstämmigen

Damen zwischen acht und elf Jahren folgten mit Spaß dem Angebot. Sie schienen unausgesetzt auszustrahlen: Wie gut, dass es Aktivitäten gibt, in denen Phantasie und Kreativität gefragt sind! Das sei bemerkt, damit hier nicht der Eindruck entsteht, dass sich komplexere Pläne erst gar nicht lohnen.

Die Nächte zwischen den Workshoptagen wurden zu meinen kreativen Räumen, in denen ich versuchte, für jeden Tag neue Programmpunkte parat zu haben, die mit meiner ursprünglichen Planung nichts zu tun hatten.

Ich erzählte z. B. die Kurzbiografien der Personen, nach denen die das Bus-Labor umgebenden Straßenzüge benannt waren. Sie alle zeichnete ein großes Engagement für das Allgemeinwohl aus. Danach unterhielten wir uns über Momente und Begebenheiten im Leben der Teilnehmerinnen, in denen sie selbst für andere, womöglich bedürftige Menschen, aktiv geworden waren. Hier sei erwähnt, dass an den Wochentagen Mädchen und junge Frauen zu der Veranstaltung geladen waren, während an den Wochenenden auch Burschen und junge Männer teilnehmen konnten.

Schnell stellte sich heraus, dass die meisten es vorzogen, einfach um die von uns auf einer Rasenfläche aufgestellten Tische zu sitzen. Freundlicherweise wurde ich jeden Tag von jemandem aus der Projektleitung begleitet. Alle zusammen plauderten wir über Gegebenheiten in der Siedlung. Dabei baten wir, die Veranstalter\*innen, die Jugendlichen immer wieder, Stichwörter und Skizzen auf große, auf die Tische gespannte Papierbögen zu schreiben und zu zeichnen. Gut, dachte ich, dann gehen wir in die Dreidimensionalität, und wir begannen, aus Papiermaché das Modell einer Wunsch-Sozialbausiedlung zu bauen.

„Bewegung...?“ – Ja, aber lieber ein gemeinsamer Spaziergang in den nahe gelegenen, übrigens wunderschönen Kurpark in Oberlaa; oder im Zweifelsfall doch immer wieder Fußball spielen, statt sich darstellerisch auszudrücken.

Nur manchmal gab es unerwartete Sternstunden und es waren plötzlich Aktivitäten möglich, die sonst nahezu ausnahmslos abgelehnt wurden. Das machte Mut und brachte die Erkenntnis, dass es mit der nötigen Geduld und Ausdauer eben doch gelingen kann, gemeinsam die gewohnten Muster zu verlassen und sich neue Erfahrungen zu erschließen. In solchen Momenten scheint auch das Vertrauen zwischen allen Beteiligten zu wachsen und langsam begannen die einen oder anderen, Denkschritte in eine unbekanntere Richtung zu tun. Phantasien konnten frei werden.

Dass es so schwierig ist, sich auf eine gemeinsame Reise ins Unbekannte einzulassen, liegt wohl zu einem großen Teil in vergangenen und alltäglichen Erfahrungen der Teilnehmer\*innen. Sie alle gehören, bis auf sehr wenige Ausnahmen, zu den eher unterprivilegierten Mitgliedern unserer Gesellschaft. Manche von ihnen sind mit ihren Familien nach Österreich geflüchtet, und wer weiß, welche mehr als herben Erfahrungen sie im Gepäck tragen. Viele von ihnen haben Migrationshintergrund und stehen jeweils mit einem Fuß in ihrer Herkunftskultur und mit dem anderen in der mitteleuropäischen. Sie alle scheinen aus Familien mit einer mehr oder weniger soliden ökonomischen Basis zu kommen, aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein! Dieses etwa 3500 Jahre alte geflügelte Wort aus der Bibel – ich hatte es ursprünglich Bertolt Brecht zugeschrieben – macht deutlich, dass wir Menschen wohl seit Langem etwas sehr Wesentliches übersehen.

Es war offensichtlich, dass viele in der Per-Albin-Hansson-Siedlung in ihrem jungen Leben bereits einige Härten erfahren hatten. Die meisten von ihnen geben wohl diese Härte und Verslossenheit in ihren alltäglichen Verhaltensmustern weiter, um halbwegs geschützt durchzukommen. Daraus resultiert geradezu selbstverständlich eine gewisse Hackordnung, die zwar für die meisten nicht angenehm ist, aber immerhin bekannt und deswegen kalkulierbar. Manche bewältigen all das entspannter, andere eben weniger.

Mit diesen Sätzen will ich die Behandlung dieses durchaus komplexen Themas hier auf sich beruhen lassen.

Schnell war klar, was sich die Kinder und Jugendlichen an zusätzlichen Einrichtungen für ihre Siedlung wünschen. Mädchen wie Buben träumten von einem *Eissalon*. Es waren heiße Sommertage und Eis gab es am Wochenende nur bei der Tankstelle.

Und es war teuer. Als ich ihnen von den Fahrrad-Eiswagen in Lateinamerika erzählte, die durch Läuten eines Glöckchens in den Gassen auf sich aufmerksam machen, gefiel ihnen diese Idee auch ganz gut. Immerhin war das Ganze auch sehr ökologisch.

Einige Burschen wünschten sich eine *Moschee*. Sie wollten nicht immer mit der U-Bahn zum Gebet fahren müssen. Und eine Kirche gäbe es ja immerhin auch. Die meisten von ihnen schienen praktizierende Moslems zu sein. Ich vermute das auch von den Mädchen, allerdings sprachen sie, zumindest mir gegenüber, nie von Glaubensangelegenheiten.

Zwei Brüder äußerten sich darüber, wie sehr die *Polizei* Konflikte in der Siedlung verstärkte; abgesehen von der Tatsache, dass sie bei tätlichen Auseinandersetzungen ohnehin immer zu spät einträfe. Also waren sie der Meinung, die Polizei solle *keinen Stützpunkt in der Siedlung* haben.

Unisono wurde ein *Jugendzentrum* gefordert. Auf meine erstaunte Anmerkung, dass es doch bereits eines gäbe, wurde mir erklärt, dass diese Räumlichkeiten in einem Kellergeschoß lägen und nur durch Oberlichter erhellt würden. Also wollten sie ein neues, helles Jugendzentrum mit großen Grünflächen darum herum.

*Mehr Sportplätze* sollte es geben. Das wollten in erster Linie die Mädchen, denn auch auf den Sportplätzen, die keineswegs gleichwertig sind, herrscht das „Recht des Stärkeren“: Die älteren Burschen vertreiben die jüngeren und die Mädchen müssen mit dem Platz Vorlieb nehmen, der übrig bleibt – oder sie haben keinen Platz und spielen nicht Fußball.

In einer Gesprächsrunde mit den Mädchen wurden noch Wünsche nach einem *Kleiderladen*, einem *Bioladen* und einer *Buchhandlung* genannt. Letztere sprach eine junge Frau an, die nur ungern beim LIBRO der Siedlung eine Buchhändlerlehre absolviert und in einem richtigen Buchladen mit guten Büchern arbeiten will.

Ein junger Mann wollte eine *Hundefreilaufzone* für seinen vierbeinigen Freund.

Das Erfahrene bewirkte in mir eine Auseinandersetzung damit, was in Sozialbausiedlungen Verbindungen zwischen den Bewohner\*innen befördern könnte. Was den Menschen helfen könnte, zu Gemeinschaften zusammenzuwachsen.

Gemeinsame Erfahrungen und gemeinsames Engagement verbinden. Und so sehe ich eine große Chance für unsere gesamte Gesellschaft, wenn wir gerade sozial schlechter gestellten Gruppen Mittel und Möglichkeiten an die Hand geben, die zu verbindlicheren Formen des Zusammenlebens führen können. Kulturelle und religiöse Unterschiede gilt es dabei durchaus zu erhalten. Sie stellen einen Reichtum menschlicher Erfahrung dar. Kommt es darüber hinweg zu gemeinsamer Verwirklichung oder sogar zu geteiltem Erfolg, kann ein Gefühl der Gemeinschaft und Zugehörigkeit wachsen. Sind wir in der Lage, Unterschiede zu nützen, um durch sie gemeinsames Agieren zu bereichern und uns gegenseitig zu unterstützen, bedeutet das Prosperität und Frieden. Und während ich das schreibe, ist mir völlig bewusst, dass wir alle Nachhilfeunterricht auf diesem Gebiet brauchen.

Ich sehe drei Bereiche, in denen durch zusätzliche Einrichtungen in der Per-Albin-Hansson-Siedlung die gerade erwähnte Dynamik befördert werden kann:

- Durch die Errichtung von *Gemeinschaftsgärten*  
Bei Produktionsüberschüssen könnten in der Siedlung Markttage abgehalten werden.
- Durch die Errichtung eines *Bildungs- und Kulturhauses* für Veranstaltungen und Kurse aller Art  
Die Möglichkeiten, derartige Projekte aufzurollen, sind vielfältig. Ich will mich hier darauf beschränken, nur einige wenige Gedanken dazu aufzuschreiben: Sämtliche Planungen und Realisierungen sollten in Zusammenarbeit mit den Bewohner\*innen vorstattgehen – oder besser mit einem oder mehreren aus ihnen konstituierten Komitees. Es gilt, Bedürfnisse und Zielsetzungen abzustecken sowie den Betrieb in der Einrichtung und seine Administration zu skizzieren. Auf dieser Grundlage

kann die räumliche Struktur entworfen werden. Finanzierungspläne sowie das monetäre Gebaren innerhalb der Einrichtung müssen definiert werden usw. Jedes Engagement soll honoriert werden und ich fände es begrüßenswert, wenn das Bildungs- und Kulturhaus mit der Zeit zu einem selbstverwalteten Projekt werden könnte.

Neben Trainer\*innen und Lehrbeauftragten sollen auch die Bewohner\*innen ihre Fähigkeiten an andere weitergeben können, wie immer sich diese gestalten mögen – vom Marmelade Einkochen über den Computerkurs bis zum Ethikworkshop ... Gemeinschaftswerkstätten mit einer soliden Ausstattung an Gerätschaften und Werkzeug sollen gegen eine geringe Miete genützt werden könne und ebenfalls Platz für Kurse bieten.

Gemeinschaftliche Büros und Lernräume können eingerichtet werden.

Eine Tauschbörse ...

In einer Cafeteria kann auch von den Bewohner\*innen Zubereitetes angeboten werden. Natürlich dürfen Feste nicht fehlen.

Etc.

Ein derart gestaltetes Bildungs- und Kulturhaus kann nicht nur zum Herzstück einer Gemeinschaft werden, sondern automatisch auch zu einem Produktionsfaktor für dieselbe.

Das beschriebene Projekt soll für alle da sein, darf aber nicht beanspruchen, auch ein Jugendzentrum zu beherbergen. Dieses muss es auf jeden Fall unabhängig davon geben.

- Der Tatsache gewahr, dass in Österreich mehr und mehr Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit leben, schlage ich vor, in größeren Sozialbausiedlungen die Kirchen durch *interreligiöse Gebets- und Meditationshäuser* zu ersetzen oder zumindest zu ergänzen.

Dieses Unterfangen erfordert viel Fingerspitzengefühl. Auch da erscheint es mir unumgänglich, das Projekt von Anfang an mit den Bewohner\*innen sowie kompetenten und sensiblen Vertreter\*innen der verschiedenen in der Siedlung gelebten Glaubensrichtungen zu konzipieren und gemeinsam aufzubauen.

Mir ist die Komplexität des Unterfangens durchaus bewusst. Ich bin aber sicher, dass durch ein engagiertes Team aus weltoffenen Repräsentant\*innen der verschiedenen Religionen – und die gibt es – und einer engagierten Gruppe aus der Siedlung unschätzbare Integrationsarbeit geleistet werden kann.

Ich wünsche uns allen viel Kraft, Inspiration und Freude beim Meistern unserer gemeinsamen Herausforderungen. Es lebe das Leben! •



QUINT-  
ESSENZ



*ICH BRAUCHE PLATZ um von der Witterung unabhängig zu sein!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um ungestört plaudern zu können!*



*ICH BRAUCHE PLATZ* um einen Weg gemeinsam zu gehen!



*ICH BRAUCHE PLATZ* um ernst genommen zu werden!



*ICH BRAUCHE PLATZ* um ganz offene Gespräche zu führen!



*ICH BRAUCHE PLATZ um richtig guten Sound zu machen!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um mich handwerklich zu erproben!*



*ICH BRAUCHE PLATZ* um kreativ zu sein!



*ICH BRAUCHE PLATZ um mir neue Frei-Räume zu erobern!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um die Balance zu finden!*



ICH BRAUCHE PLATZ um mit meinem Gezeug zu fahren!



*ICH BRAUCHE PLATZ um Geschlechterrollen aufzubrechen!*



STANDORT

02.2

NEU  
LEOPOLDAU

# Projekt- setting



*ICH BRAUCHE PLATZ!*

**Das Bus-Labor ist wieder da!  
Komm' zur Pfendlergasse/Thayagasse**

Das Bus-Labor ist jeden Tag von 16-19 Uhr geöffnet: Gemeinsam *mit dir und anderen Jugendlichen* wollen wir **experimentieren und kreativ sein**: die Gegend erforschen, Neues entdecken, Ideen austauschen, planen, zeichnen, Musik machen, chillen ... und tolle Entwürfe für Graffitiys ausarbeiten, um die Mauer am Jürgensserweg neu zu gestalten!

Folge uns auf Instagram: [@ich.brauche.platz](https://www.instagram.com/ich.brauche.platz)

**Zeitraum:**

1. September bis 11. Oktober 2020

**Standort:**

Phase 02.2: 1210 Wien, Pfendlergasse/Thayagasse. Dieser Standort auf einer in Neugestaltung befindlichen, großflächigen Verkehrsinsel mit Wiese und Altbaumbestand lag unmittelbar vor „den Toren“ des teils schon besiedelten IBA-Stadtquartiers Neu Leopoldau und war für unsere Aktivitäten sehr gut geeignet. Die Buslinien 30A und 32A, die bis zum Quartier Neu Leopoldau verlängert wurden, haben rund um diese Grüninsel ihre Umkehrschleife. Da der Eingangs- und vorgelagerte Straßenbereich des Quartiers zu diesem Zeitpunkt neu gepflastert und asphaltiert wurden, gab es hier keine direkte Zugangsmöglichkeit zum Areal. Jedoch war die Mauer, die das Areal umschließt, und der unser Hauptaugenmerk in dieser Projektphase galt, über kleine Umwege gut erreichbar. Das Bus-Labor wurde parallel zur Thayagasse positioniert, so dass eine räumliche Abschottung zum Straßenraum und zu der neben der Thayagasse verlaufenden Hochtrasse der Bahn erreicht werden konnte.

**Bus-Labor:**

Das mobile Studio.DISPLACED diente auch hier pandemiebedingt vorwiegend als Büroraum für das Programmteam und Lagerraum für Equipment und Arbeitsmaterialien. Ein temporärer Stromanschluss wurde errichtet und eine Öklo-Toilette angemietet. Die Kinder und Jugendlichen durften sich nur entsprechend der Hygienevorgaben im Businneren aufhalten. Die gemeinsamen Aktivitäten wurden durchwegs in den Außenraum verlagert. Bei starkem Regen musste der Betrieb abgesagt werden.

**Zielgruppe:**

Kinder und Jugendliche im Pflichtschulalter (ca. sechs bis 15 Jahre). Da die Aktivitäten im Außenraum stattfanden, gab es keine zahlenmäßige Beschränkung. Die Teilnehmenden mussten jedoch bereit sein, aktiv mitzuarbeiten und sich auf das gemeinsame Tun einzulassen.

**Projektfokus:**

Das ehemalige Industriegelände des Gaswerks Leopoldau wird zu einem gemischt genutzten Quartier unter Einbeziehung des historischen Bestandes umgestaltet, und auch die das Areal umschließende, markante Mauer soll erhalten bleiben. Die Mauer als vieldeutige funktionelle und symbolische Projektionsfläche war thematischer Ausgangspunkt und zentrales Element der gestalterischen Überlegungen und Aktivitäten am Standort Neu Leopoldau.

**Programmteam:**

HARATHER/LECHNER (Karin Harather & Norbert Lechner), Sebastian Lengauer, Music.DISPLACED (Mathias Glawischnig & Philipp Müller), Jasmin Redl, Michael Rylko, Carla Schwaderer, Kyros Taghian & Tallal Shammout, Renate Welsh; in Kooperation mit dem Jugendzentrum Marco Polo und der GB\*Stadtteilmanagement Neu Leopoldau

**Teamstruktur pro Nachmittag:**

2 bis 3 Personen aus dem Programmteam

1 Architekturstudierender der Lehrveranstaltung „Soziales Lernen in kreativen Prozessen“, TU Wien

3 bis 12 Kinder und Jugendliche (von Tag zu Tag sehr unterschiedlich)

**Projektphasen:**

**02.2.1 erneute Projektetablierungsphase**, 1. bis 6. September 2020  
Information vor Ort, Kennenlern-Angebote für die Zielgruppe, Akquise der Mitforschenden

**02.2.2 Einstieg in die gemeinsame Projektarbeit, 7. bis 13. September 2020**

Räumlich-thematische Sensibilisierung  
Vor-Ort-Erkundungen

**02.2.3 Workshop- und Umsetzungsphase, 14. September bis 5. Oktober 2020**

Aneignung verschiedener projektrelevanter Skills, mit- und voneinander Lernen

**02.2.4 Abschlussphase, 6. bis 11. Oktober 2020**

Präsentation im Rahmen der Nachbarschaftswoche Neu Leopoldau

**Programmangebote:**

Fixes Wochenprogramm:

DO 16.00–19:00, SOUNDTOWN: Music.DISPLACED

SA 16.00–19:00, ACTION PLACE: TEAM IBP

SO 16.00–19:00, OPEN HOUSE: TEAM IBP

Punktuelle, aufeinander aufbauende Programmangebote:

QUATSCHBUDE: Karin Harather, Carla Schwaderer  
7. und 9. September 2020

GRÄTZLREISEN: Carla Schwaderer, Michael Rylko  
8. und 11. September 2020

SCHREIBWERKSTATT: Renate Welsh  
14. bis 15. September 2020

STREET ART-WORKSHOP: Kyros Taghian & Tallal Shammout  
22. bis 23. September 2020

HANDS-ON-WORKSPACE: HARATHER/LECHNER, Michael Rylko, Jasmin Redl  
2. bis 5. Oktober 2020

**Veranstaltungen (Kooperationen/Vernetzungen):**

DI 6. Oktober 2020: NACHBARSCHAFTSWOCHE NEU LEOPOLDAU

**Output/Outcome:**

Bei der Wiederaufnahme der Vor-Ort-Aktivitäten ab Anfang September wurde die Projektarbeit aufgrund der anhaltenden Pandemiesituation erschwert, der Arbeitsprozess war sehr witterungsabhängig. Dennoch konnte die Zielsetzung, 1:1-Musterentwürfe direkt auf der bestehenden Mauer zu gestalten, umgesetzt werden.

- STREET ART: Gestaltung von sieben Mauerfeldern mit Kreidesprays
- LOGBUCH: Text- und Bilddokumentation der Aktivitäten vor Ort
- DIASCHAU: Fotoimpressionen der Projektphase 02 Neu Leopoldau



- 01 Standort auf der Verkehrsinsel Blick Richtung Thayagasse
- 02 Aktionsfeld Blick Richtung IBA-Quartier Neu Leopoldau
- 03/04 Gemeinsames Experimentieren auf Basis unterschiedlicher Programmangebote
- 05 Bus-Labor Aktivitäten mussten pandemiebedingt weitestgehend im Außenraum stattfinden
- 06 Mauergestaltung Ausloten von temporären Gestaltungsmöglichkeiten
- 07/08 Nachbarschaftswoche Neu Leopoldau Außenraumpräsentation

# Schreib- werkstatt

Was mich am meisten beeindruckt hat, war die Art, mit der die Jugendlichen den Bus und die „Verandah“ davor in Besitz genommen haben. Es war so deutlich spürbar, dass das Motto „Ich brauche Platz“ ihre Situation sehr genau getroffen hat. Sie brauchen Platz, einen Platz, wo sie sich willkommen wissen.

Es war schön, wie sie kamen, Angebote annehmen konnten, aber auch mit großer Selbstverständlichkeit wieder gehen konnten, ohne große Erklärungen abzugeben, wie sie oft nach kurzer Zeit wiederkamen, sich hinsetzten und auch konzentriert mitmachten.



# Street Art

*im Gespräch mit Karin Harather & Carla Schwaderer*

**Karin** *Wie ist euer Werdegang, wie seid ihr zur Street Art gekommen?*

**Kyros** Ich habe im Alter von 13 Jahren mit klassischen Graffiti begonnen. Als ich 16 war, wurde ich erwischt und habe dann aufgehört, aber bis dahin habe ich auf der Straße gemalt. Im Alter von 20 Jahren habe ich dann wieder angefangen und hauptsächlich auf Leinwänden gemalt. Das war mein künstlerischer Approach und seitdem mache ich nur noch Street Art. Als ich noch Graffiti gemacht habe, waren wir ein Kreis von zwei bis drei Freunden. Mit unseren Graffiti haben wir die Fragen aufgeworfen, wem der öffentliche Raum eigentlich gehört und wer ihn mitgestalten darf. Zu der damaligen Zeit war uns das zwar noch nicht so bewusst, aber jetzt, im Nachhinein reflektiert, ging es uns immer darum, sich den öffentlichen Raum anzueignen. Unser Anliegen war dabei, dass wir uns beim Mitgestalten des öffentlichen Raums ausdrücken können und auch gesehen werden wollten.

**Tallal** Bei mir hat es durch Kyros angefangen, er hat mich sozusagen mit den Graffiti „angesteckt“. Ich habe Kyros in der Schule kennengelernt und wir sind Freunde geworden. Er hat damals schon gesprüht und Graffiti gemacht. Das hat mich sehr fasziniert. Ich habe dann angefangen, Buchstaben zu zeichnen und zu skizzieren. Mit den Zeichnungen bin ich dann zu ihm gegangen und habe mir von ihm alles erklären lassen. So hat das angefangen.

Ich habe dann andere Leute, die auch Graffiti machen, kennengelernt und mich mit ihnen unterhalten und ausgetauscht. Mit ungefähr 17 Jahren habe ich dann aufgehört und auch lange nichts gemacht. Mit Anfang 20 habe ich wieder mit dem Zeichnen und Malen angefangen, aber mehr in eine künstlerische Richtung, weniger als Graffiti. Ich habe dann auf der Akademie studiert. Dort habe ich weiter experimentiert, bin aber immer wieder mit meinen Gedanken beim Graffiti gelandet, weil es etwas sehr Faszinierendes ist. Teilweise kann man das natürlich unmöglich vergleichen mit dem, was manche Kunstepochen gemacht haben. Aber es ist auch ein Phänomen, das immer wieder zurückkommt, egal mit welcher Kunstform man sich gerade beschäftigt.

Beim Graffiti ist auch interessant, wem was gehört, wer was darf und auf welcher Wand. Der eine sagt: „Auf einer kaputten Wand ist es in Ordnung, aber auf einer Schule ist es nicht in Ordnung.“ Der andere sagt: „Auf einer Kirche darf man nicht“, und die anderen sagen: „Doch, auf der Kirche muss man gerade erst.“ Da kommen soziale Fragen auf, das ist ganz interessant.

**Karin** *Es hat also schon auch immer Aushandlungsprozesse gegeben und auch große Diskussionen in der Gruppe?*

**Tallal** Ja, ich glaube in der Graffiti-Szene gibt's das und gab's das schon immer. Interessant ist da auch dieser Puber, den es mal gab, und der in Wien herumgetobt und viele Medien auf sich aufmerksam gemacht hat. Durch ihn ist plötzlich eine Diskussion ausgebrochen, was Graffiti darf und was nicht.

Die einen haben gemeint, der hat so ein schönes Geschäft angesprüht, das darf man eigentlich nicht, das ginge gegen den Graffiti-Codex. Aber was ist der Graffiti-Codex eigentlich? Gibt's den überhaupt? Vielleicht geht es beim Graffiti manchen Leuten gerade darum, etwas Zerstörerisches zu machen. Ich glaube, dass diese Diskussionen immer wieder auftauchen. Der eine sagt: „Nein, das muss schön sein“, der andere sagt: „Nein, es geht darum, zu zeigen, dass niemandem etwas gehört und dass ich das darf.“

**Carla** *Am Yppenplatz gibt es legale Graffiti-Wände, die regelmäßig besprüht und bemalt werden. Das sind teils sehr schöne Bilder, in die Zeit, Energie und auch Geld für die Farben investiert wurde. Mich wundert es, wenn ein Bild, das gerade erst hergestellt worden ist, innerhalb kürzester Zeit wieder von anderen Leuten übermalt wird. Mir wurde gesagt, dass es schon einen Codex innerhalb der Szene gibt, der sagt, wann man ein Graffiti oder ein Bild übermalen darf. Wie genau wird das geregelt?*

**Kyros** Ich glaube, das ist sehr unterschiedlich. Oft ist es so, dass es Leuten, die gerade erst begonnen haben zu malen oder das Angebot der „Wiener Wand“ zu nutzen, also der legalen Graffitiflächen, nicht so bewusst ist. Die malen dann über Werke, die von Leuten erstellt worden sind, die schon länger dabei sind und ein aufwändiges und qualitativ gutes Werk gemalt haben. Manchmal wird auch aus Provokation übermalt, wenn beispielsweise behauptet wird: „Naja, der hat letztes Mal über *mein* Bild gemalt und jetzt mal' ich über *sein* Bild drüber.“ Oder manchmal gefällt einem auch die Message nicht und dann wird das Bild übermalt. Oder es geht um etwas Wichtigeres als was gerade auf der Wand ist. Beispielsweise haben wir nach dem Terroranschlag in Wien eine Länge von ca. 400 Metern einfach schwarz übermalt, als Zeichen für das, was damals passiert ist. Es haben sich viele Leute beschwert, dass man es bunt hätte gestalten sollen statt schwarz. Aber es wird immer Diskussionen geben, weil es unterschiedliche Ansprüche gibt und das ist auch in Ordnung, solange man das Ganze nicht allzu ernst nimmt und dadurch keine allzu großen Streitigkeiten entstehen. Sinn und Zweck ist es ja auch, Diskussionen auszulösen oder einfach Fragen zu stellen oder auch Fragen zu provozieren.

**Carla** *Was meint ihr, dass so ein Angebot an Workshops, wie es das im Rahmen von ICH BRAUCHE PLATZ! gegeben hat, den Kindern und Jugendlichen vermitteln kann? Was für ein Potenzial haben diese Workshops im Kontext von Street Art und was sollen oder können die Kinder und Jugendlichen mitnehmen bzw. was wollt ihr ihnen mitgeben?*

**Kyros** Ich finde es extrem wichtig, dass das ausgebaut wird und es mehr Angebot gibt. Kinder und Jugendliche sind viel medialem Bullshit ausgesetzt, sie werden permanent mit irgendetwas berieselt. Sie haben die Schule und wahrscheinlich berufstätige Eltern, die keine Zeit für sie haben – und sie haben den öffentlichen Raum. Und da finde ich es sehr wichtig, dass man sie irgendwie auffängt. Es braucht also ein Angebot, bei dem sie ein Werkzeug in die Hand bekommen, um sich auszudrücken. Mit diesem Werkzeug hat man dann die Möglichkeit, einen Kanal aufzumachen und dieses Überladene an Emotionen, Gefühlen, Informationen und allen möglichen Inputs, die man bekommt, wenn man in der Stadt aufwächst, auszudrücken und diesen Überdruck, den man manchmal hat, rauszulassen. Das kann Graffiti und Street Art sein oder Rap, Gesang, Literatur – whatever. Jedenfalls etwas, mit dem man aktiv auf die Kinder zugeht und sie gleich erkennen: „Ah, cool, das ist jetzt nicht Schule, ich werde nicht gleich negativ benotet, wenn ich etwas nicht kann, sondern ich bekomme etwas in die Hand und *ich* darf was machen.“ Meine Erfahrung bei den Workshops ist, dass man den Kindern innerhalb kürzester Zeit ein Gefühl der Selbstermächtigung und des Selbstvertrauens geben kann. In dem Moment, in dem ein Kind ein Bild fertiggemalt hat und von der Wand zurücktritt, um es sich nochmal anzusehen, sieht man diese Selbstermächtigung in seinen Augen.

**Tallal** Die Faszination entsteht auch durch die Größe des Bildes. Das ist kein DIN A4-Zettel. Das ist auch kein A3-Zettel oder eine kleine oder mittlere Leinwand. Das ist eine große Wand. Und eine Wand symbolisiert etwas, das eher den Älteren gehört. Plötzlich hat man die Erlaubnis, die Wand selbst zu gestalten und etwas so Großes zu machen. Die Größe ist das, was so faszinierend ist. Sie spüren, dass sie diese gestalterische Energie haben. Die Faszination kommt aber auch daher, dass sie etwas dürfen, was ihnen sonst nicht erlaubt ist. Nicht nur, weil das Sprühen illegal ist, sondern weil ihnen so eine riesige Fläche gegeben wird, die sie gestalten dürfen. Außerdem gibt es bei jedem Workshop ein bis zwei Leute, die getriggert werden und ihr Talent entdecken. Das kann ihr Leben verändern. Vor allem in bestimmten sozialen Milieus ist den Kindern und Jugendlichen nicht bewusst, dass man vom kreativen Schaffen auch leben kann. Hier ist es wichtig, dass man die besonders Interessierten inspiriert und sie auch nach dem Workshop weiterhin malen, sprühen und allgemein kreativ sind. Der eine verdient dann vielleicht damit sein Geld, der andere nicht – aber beide machen es ihr Leben lang. In diesem Sinn ist es wichtig, den Horizont der Kinder und Jugendlichen zu erweitern. Der Mythos, dass man von Kunst nicht leben kann, ist genauso alt wie die Bilder im Kunsthistorischen Museum. Das wird aber teilweise immer noch so vermittelt und daher ist es umso wichtiger, diesbezüglich aufzuklären, mit Klischees aufzuräumen und klarzustellen, dass es genug Leute gibt, die durch ihr kreatives Schaffen ihr Leben finanzieren können.

**Karin** *Du hast nach deinen Graffiti-Erfahrungen als Jugendlicher Kunst studiert. War das Sprayen ein Aha-Erlebnis für dich? Hast du schon damals gedacht, dass du im künstlerischen Bereich bleiben möchtest, oder war das nicht von vornherein so klar?*

**Tallal** Als ich Kyros kennengelernt und mit dem Graffiti angefangen habe, hat das auf jeden Fall was getriggert in mir und ich habe in einem Alter wieder mit dem Zeichnen angefangen, in dem das nicht üblich ist. Mich stört das immer, wenn Künstler in ihrer Biografie anführen, dass sie schon als Kind gerne gezeichnet haben. Jedes Kind zeichnet gerne! Aber wenn man als Jugendlicher immer noch gerne zeichnet,

dann ist das schon etwas Außergewöhnliches. Normalerweise spielt man in diesem Alter lieber Computer, aber wenn man mit 16 Jahren anfängt zu zeichnen, dann löst das was aus. Bei mir war das auf jeden Fall so. Das Graffiti ist die Wurzel und der Ursprung meiner Kunst. Das weiß ich auch und das spüre ich immer.

**Karin** *Warum ist das Sprayen so besonders reizvoll für die Kids? Ihr habt schon angesprochen, dass es einerseits die Größe ist, also über ein Blatt Papier hinaus großflächig zu arbeiten, und andererseits die Möglichkeit, sich Wände anzueignen und Wirksamkeit zu entfalten. Ist es auch das Sprayen selbst, dieses bestimmte Medium, das einen besonderen Reiz hat?*

**Kyros** Mit Graffiti wird etwas Cooles konnotiert. Das Graffiti war immer cool und verboten und wird – besonders auch durch die Medien – immer als so etwas suggeriert.

**Karin** *Man bewegt sich zwischen legal und illegal, und das hat natürlich auch noch mal einen besonderen Reiz, wenn man weiß, man macht etwas Verbotenes. Würdet ihr das schon auch so aus eurer Erfahrung einschätzen?*

**Kyros** Ich glaube, dass es tatsächlich damit zusammenhängt, dass man gesprühte Bilder aus dem Stadtbild kennt und man sich dann fragt: Wer sind diese Leute, die diese Schriftzüge hinterlassen? Weil es offensichtlich niemand von der Stadt, der Stadtverwaltung oder dem Magistrat war. Sondern es muss jemand gewesen sein, der das verbotenerweise macht. Das hat mich als Kind immer fasziniert. Die Kinder wissen, dass es da Leute gibt, die in der Nacht losziehen und ihren Namen auf die Wände schreiben. Die erste Stufe, seinen Namen zu hinterlassen, ist der Schreibtisch in der Schule, dann kommt die Schultoilette und so geht es weiter bis zum absoluten Maximum an Illegalität: Nämlich auf der Straße mit einer Sprühdose auf einem fremden Gebäude seinen Namen zu hinterlassen. Die Medien, die Musik und Musikvideos greifen die Thematik zusätzlich auf und spielen damit. Sie bedienen sich an den coolen Graffiti-Elementen. Das führt auch dazu, dass die Kinder fasziniert sind, wenn sie es dann selbst machen dürfen. Es ist grundsätzlich ein sehr anziehendes Feld für junge Menschen. Wenn man da einen verantwortungsvollen Zugang vermittelt, empathisch genug ist, sich auf die Kinder einlässt, zuhört und sie an das Ganze entsprechend heranzuführt, dann kann man in sehr kurzer Zeit gesellschaftlich was voranbringen – und das finde ich irrsinnig toll.

**Tallal** Die Faszination kommt auch daher, dass man nicht sieht, wie die Bilder entstehen. Das ist wie beim Weihnachtsmann: Man stellt sich in der eigenen Fantasie vor, wie er die Geschenke gebracht hat. Beim Sprühen ist es genauso: Von einem auf den anderen Tag ist ein neues Bild an der Wand und man fragt sich, wer das gemacht hat. Auch das Verbotene und die Illegalität sind für die Jugendlichen reizvoll. Eben auch die Brandmarkung von Graffiti, der Bezug zu Hip-Hop und zum Urbanen. Das Wort *cool* – Graffiti ist cool. Das erklärt es sehr gut. Heute ist es auch so, dass Leute sprühen und gar kein Hip-Hop hören obwohl der schon sehr stark mit Graffiti in Verbindung steht. Ich finde es interessant, dass man beobachten kann, dass sich Graffiti von der Ethnokultur entkoppelt hat. Es ist daher wichtig, den Kindern zu vermitteln, dass sich Graffiti von den Klischees, die da dranhängen, losgelöst hat.

**Karin** *Ist es für euch auch wichtig, mit den Kids in Workshops über Grenzziehungen zwischen legal und illegal zu sprechen?*

**Kyros** Mir ist es ein Anliegen, das anzusprechen, wenn ich eine Energie spüre, dass sie das Illegale gerne ausprobieren würden. Bei einem meiner Workshops haben ein paar Kinder Dosen gestohlen und im nahen Umfeld Autos und Häuser angemalt.

Seitdem achte ich da besonders drauf. Ich weise also darauf hin, dass es sehr teuer ist und erzähle meine eigene Geschichte, wie ich damals erwischt wurde. Man muss im Durchschnitt für einen Quadratmeter 500 bis 600 Euro Strafe zahlen, wenn man die Häuserwände anmalt. Ich sage ihnen, dass es freie Flächen und die legalen Wände gibt, wo man sich problemlos ausprobieren kann, wenn man richtig Lust dazu hat. Ich leite auch die Adresse [wienerwand.at](http://wienerwand.at) weiter, wenn sich die Kids dafür interessieren. Auf dieser Homepage können sie dann anhand einer Karte sehen, was für Wände es gibt, und auf eigene Faust hingehen und sprühen.

**Carla** *Habt ihr vor dem Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! schon mit Kindern und Jugendlichen zusammengearbeitet und was genau habt ihr da gemacht?*

**Tallal** Das war eigentlich mein erster Workshop mit jüngeren Kindern. Ich habe mal einen Workshop gemacht mit Leuten zwischen 20 und 30 Jahren. Diese erste Erfahrung mit so jungen Kindern jetzt fand ich sehr interessant und speziell. Es war weniger langweilig als mit Gleichaltrigen, weil sie einen anderen Zugang haben und die Faszination größer ist.

**Kyros** Ich habe im Zuge von Parkfesten einige Workshops mit Jugendzentren gemacht und einen mehrtägigen Workshop in einer Produktionsschule. In einer Schule bei der Friedensbrücke habe ich mit den Kindern den Schulhof bemalt. Dort hatten wir eine Konzept-, Entwurfs- und Umsetzungsphase und der Workshop hat über eineinhalb Monate gedauert mit einem sehr ansehnlichen Ergebnis. Wir haben dort den Boden bemalt mit unterschiedlichsten Materialien und Vorkehrungen. Die Kinder waren begeistert, weil sie etwas machen durften, das sonst nur Leuten erlaubt ist, die was gelernt haben und das professionell machen. Die Kinder haben gemerkt, dass sie das auch gut können und dass es am Schluss gut aussieht. Es ist gut, wenn man im Zuge von Workshops die Zeit und das Budget hat, über einen längeren Zeitraum mit den Kindern etwas auszuarbeiten. Denn das bedeutet auch, dass man am Ende eine Wand dastehen hat, die nicht nach einer klassischen Schul-Workshop-Wand ausschaut. Es ist spannend, wenn die Kinder in Prozesse eingebunden werden, die normalerweise Architekturbüros machen. Die Kinder lernen neue Aufgaben und Bedeutungen kennen – vom Ideensammeln über Konzeptionierung und Entwürfe auf dem Papier bis hin zur Umsetzung an der Wand. Sie lernen, in Dimensionen zu denken. Ich finde, das kann man Kindern einfach voll zutrauen.

**Karin** *Bei unserem ICH BRAUCHE PLATZ!-Projekt hat es ja einen bewusst sehr informellen Rahmen gegeben, es war kein Workshop mit fixer Anmeldung, genauem Zeitablauf und so weiter. Wie habt ihr das empfunden? War das schwierig für euch? Wo lagen – rückblickend gesehen – die besonderen Herausforderungen? Eben auch in Bezug darauf, dass es sich dabei um sehr junge Kinder gehandelt hat und man es nicht, wie etwa bei Schul-Workshops üblich, mit einer eher homogenen Altersgruppe zu tun hatte.*

**Tallal** Eine Herausforderung ist, dass man die Kinder begeistert und sie dann wirklich interessiert an die Sache herangehen. Man hat immer die gewisse Truppe von ein paar Jugendlichen, die ganz cool ein bisschen sprühen, dann hauen sie ab und dann sind sie wieder da. Das kann man zwar nicht ganz verhindern und man kann sie nicht dazu zwingen, sich für etwas zu interessieren. Aber wenn man sich Mühe gibt, dann kommen sie auch von allein und machen regelmäßig mit. Je älter sie sind, desto schwieriger wird das. Es sind eher die Jüngeren, die wiederkommen, die interessiert bleiben und weiterarbeiten wollen. Es ist schwieriger die Älteren, also so ab 14 Jahren, zu begeistern. Mit größeren Projekten geht das vielleicht etwas besser.

**Karin** *Habt ihr das Gefühl, dass ihr, wenn ihr mit den Kids arbeitet, selbst auch etwas lernen und mitnehmen könnt? Vice versa?*

**Tallal** Auf jeden Fall. Da kommen Situationen auf, wo man sich denkt: „Was war das jetzt?“ Das Lustige ist auch, dass man permanent weiß, dass man einer sozialen Tätigkeit nachgeht und dadurch auch eine Verantwortung hat, weil die Kids ernst nehmen, was man sagt und was man macht und sich das zu Herzen nehmen. Es ist interessant, wie aufmerksam man darauf achten muss, wie man sich verhält und was man macht. Man lernt auf jeden Fall extrem viel. Wie wenn man ein eigenes Kind hat, da lernt man ja auch die ganze Zeit.

**Kyros** Bei mir ist es ähnlich. Ich komme immer wieder in Zustände der Verwunderung, wenn ich mit Kindern arbeite, wenn ich merke, welche Herangehensweise, welche Talente sie haben. Für mich ist das auf jeden Fall auch immer sehr lehrreich.

**Tallal** Es gab eine interessante Situation: Da haben ein paar Jungs skizziert und ACAB [All Cops Are Bastards] und andere Schimpfwörter auf den Zettel geschrieben. Kyros hat dann zu ihnen gesagt, sie sollen mal halblang machen und dass sie nicht einfach sprühen können, was sie wollen. Da habe ich mir dann die Frage gestellt, warum die das überhaupt wollen und ob ich ihnen das verbieten darf. Wissen sie, was ACAB bedeutet? Woher kennen sie das Wort? Und erst dann kann man sich damit beschäftigen, wie man es formuliert, dass das nicht die beste Lösung ist, so etwas an die Wand zu sprühen. Diese Fragen finde ich sehr interessant. Die Workshops kreuzen sich oft mit diesen Themen, mit ACAB oder Rap Musik, das taucht immer wieder auf. Und dann ist es wichtig, dass man ihnen nicht nur die Bedeutung erklärt, sondern das Reflektieren über bestimmte Sachen nahelegt und klar macht, dass hinter allem, was man sagt und macht, auch eine Nachricht steht. Dass Graffiti nichts Plattes und nicht nur eine Oberfläche ist, sondern dass da auch was drinnen steckt, was auch was bewirkt.

**Kyros** Da bräuchte es dann vielleicht einen Dritten, der sich um solche Fragestellungen kümmert. Das wäre sehr spannend, weil ich manchmal merke, dass ich dafür gar keine Kapazitäten habe, weil neben mir gerade fünf andere auch was versuchen. Da muss man immer schauen, wo man ist. Und wenn solche Sachen hochkommen, wäre es sehr spannend, wenn man eine Person hätte, die für das Ausphilosophieren von solchen Fragestellungen da wäre. Das fände ich supercool.

**Karin** *Unser Bus-Labor, das nach dem Ende des ICH BRAUCHE PLATZ!-Projekts auf einer Abstellfläche in der Seestadt Aspern stationiert wurde, ist durch Vandalismus stark beschädigt worden. Fast alle Scheiben der einen Seite wurden eingeschlagen und der Bus wild angesprüht. Glaub ihr, dass diese Aktion eine Rechtfertigung für ein solches Workshop-Angebot sein kann?*

**Tallal** Es ist traurig, den Bus so zu sehen. Es ist sehr schade, aber trotzdem macht es was mit einem. Es regt dazu an, darüber nachzudenken, warum das so ist.

**Kyros** Das ist eigentlich ein Indikator dafür, wie wichtig diese Workshops sind. Hier sind scheinbar alle Kanäle geplatzt und das hat sich dann so entladen, weil kein Angebot da ist, diese Kanäle Schritt für Schritt aufzumachen – scheinbar hat sich an diesem Bus alles auf einmal entladen. Eine ungeplante Installation. Das könnte als Begründung für den Bedarf von genau solchen Workshops verwendet werden. Man dreht das Ganze und zeigt das als Symbol schlechthin für einen Bedarf an Ausdrucksmöglichkeiten und einen Bedarf an Jugendarbeit. Das ist auch etwas, was international zu beobachten ist, dass Jugendliche auf die Straßen gehen und Sachen kaputt machen und immer aggressiver und auffälliger werden. Das sind alles Zeichen, die man aufgreifen kann, und wo man sich fragen kann, welche Werkzeuge man ihnen in die Hand gibt, um ausgeglichener zu sein, sich besser kennenzulernen, sich zu regulieren und mit Emotionen umzugehen. Das lernt man in der Schule nicht. •







QUINT-  
ESSENZ



*ICH BRAUCHE PLATZ* an dem es was zu tun gibt, das mich interessiert!



*ICH BRAUCHE PLATZ und so viel Zeit wie ich möchte!*



ICH BRAUCHE PLATZ um die Lust am Schreiben zu entdecken!



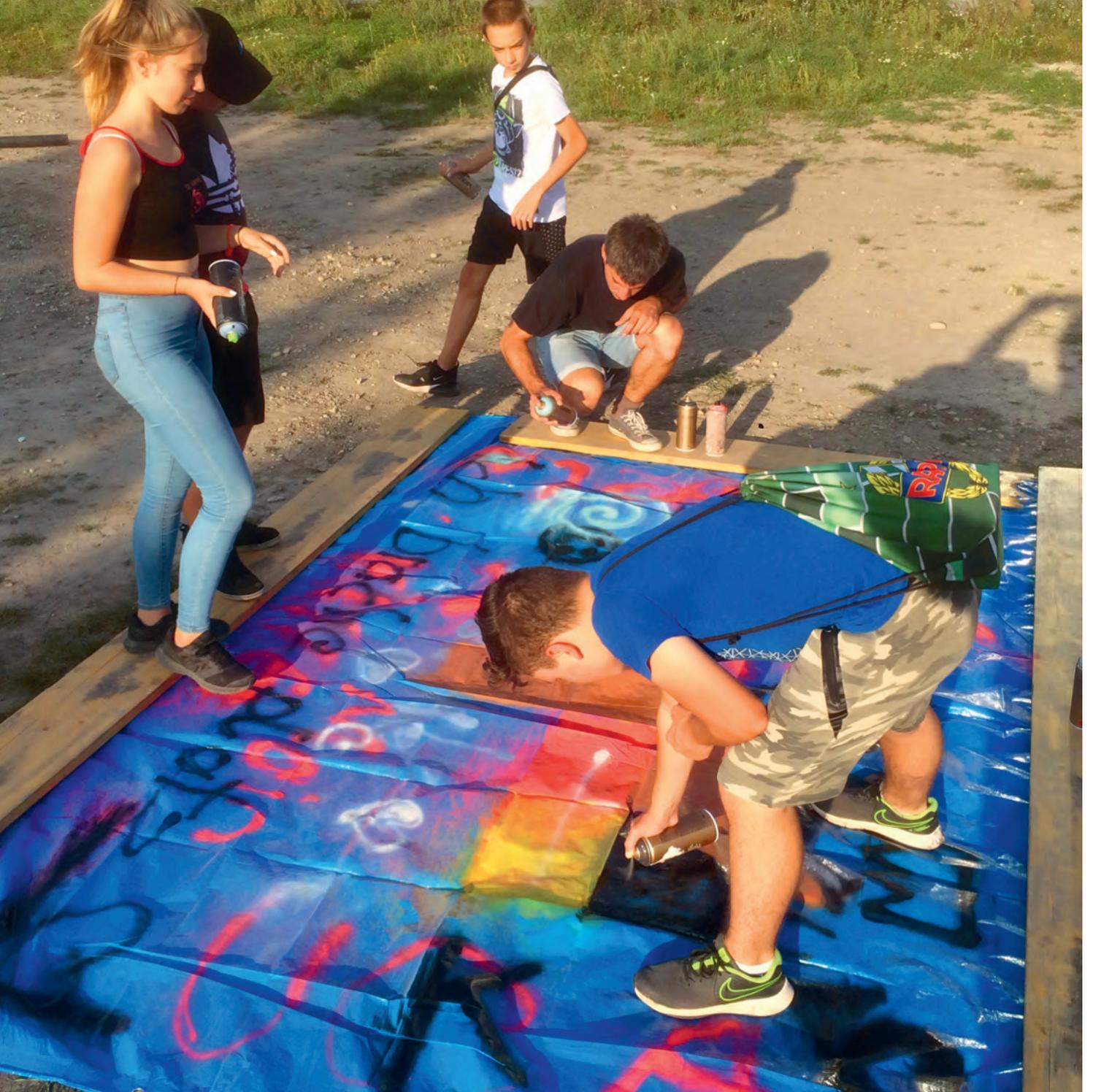
*ICH BRAUCHE PLATZ um mich musikalisch zu erproben!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um auf ganz neue Ideen zu kommen!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um ermutigt zu werden!*



*ICH BRAUCHE PLATZ um das zu tun, was ich immer schon ausprobieren wollte!*



*ICH BRAUCHE PLATZ* um meine Umgebung mitzugestalten!



*ICH BRAUCHE PLATZ* um tatsächlich etwas 1:1 entstehen zu lassen!





AUS-  
BLICK

# Was es *jetzt* braucht und längerfristig

---

ICH BRAUCHE PLATZ! hat gezeigt, wie wichtig es ist, Raum- und Beschäftigungsangebote kostenlos und niederschwellig zur Verfügung zu stellen. Trotz vieler bereits existierender Angebote, sowohl auf institutionalisierter als auch auf informeller Basis, wird den jungen Menschen abseits der familiären und schulischen Bereiche nach wie vor wenig Platz zugestanden. Und diese Plätze und Räumlichkeiten, sind meist jene, die übrig bleiben, die sonst niemand haben will und die (wirtschaftlich) nicht zu verwerten sind: Jugendzentren sind häufig in schlecht belichteten und generell wenig attraktiven Keller- und Souterrainräumen angesiedelt, Freizeitflächen auf städtischen Restflächen, beispielsweise unter den Hochtrassen von Autobahnen und Bahnlinien. Häufig ist es den Jugendlichen auch ganz recht, wenn sie weitab diverser Kontrollinstanzen „ihr Ding“ machen können. Doch vielfach wachsen junge Menschen in dem Bewusstsein auf, dass ihnen „nichts Besseres“ zusteht, dass sie unerwünscht sind – zu laut, zu wild, zu frech – und daher froh sein müssen, überhaupt irgendwo Platz zu finden. Diese ungerechte Verteilungslogik von (öffentlichen) Räumen ist Teil unseres Systems und eine sehr konkrete Manifestation von sozialer Ungleichheit. In den vielen Gesprächen, die im Rahmen dieses Projekts geführt wurden, hat sich bestätigt, dass die Kinder und Jugendlichen, die zu uns gekommen sind, in ihrem Alltag generell wenig Wertschätzung erfahren. Daher braucht es nicht nur Räume, sondern vor allem auch Zeit für positive Zuwendung und kreative Beschäftigungsmöglichkeiten mit „Wow-Faktor“ (Bamford 2010).

**Auf systemischer Ebene braucht es Wertschätzung, Zutrauen und Offenheit:**

Wertschätzung der künstlerischen Expertise  
 Wertschätzung der Kinder und Jugendlichen als Expert\*innen ihrer Bedürfnisse  
 Wertschätzung von Beteiligungsmöglichkeiten und echter Teilhabe  
 Offenheit für visionäre Ideen und Vorhaben  
 Mut zum Risiko, sich auf Experimente und offene Prozesse einzulassen

**... tragfähige Kooperationen und Verbündete:**

Anbindung an renommierte Institutionen (Universitäten, Stiftungen, ...)  
 Zusammenwirken von formalen und informellen Interessen  
 Einlassen auf unkonventionelle Allianzen  
 Einbindung kompetenter Kooperationspartner\*innen

**... vielfältige Aneignungs-Räume:**

Kostenfreie bzw. sehr kostengünstige Räume auf längere Zeit  
 Robuste, wandelbare Planungs- und Gestaltungskonzepte  
 Weniger „perfekt“ Geplantes und „fix fertig“ Gebautes  
 Mehr flexibel veränderbare, nutzungsoffene Flächen und Räume

**... adäquate Finanzierungsmodelle:**

Budgets für Instandhaltung, laufenden Betrieb und Programmierung  
 Anerkennung der (kreativen und sozialen) Leistungen – auch finanziell  
 Budgetumschichtungen (weniger Sachkosten, mehr Personalkosten)  
 Neubemessung der Planungshonorare (Honorierung des „Ungeplanten“)

**... Handlungs|Spiel|Räume:**

Labor- und Experimentalmräume abseits von fixen Vorgaben und Regulativen  
 Rahmenbedingungen, die (auch) Spontaneität erlauben  
 Platz und Akzeptanz für Sub- und Alternativkulturen  
 Widerständigkeit und „Anderssein“ als Innovationspotenziale nutzen

**... Veränderung der Wertigkeiten:**

Künstlerischer Input muss fixer Bestandteil der Planung sein, kein optionales Extra  
 Künstlerisches Denken und Handeln bringt immer einen Mehrwert  
 Kunst muss frei von marktwirtschaftlichen Prämissen und Zwängen agieren können  
 Zeitgenössische Kunst als gesellschaftliches Korrektiv erkennen und wertschätzen •

**Literatur**

Bamford, Anne (2010): Der Wow-Faktor. Eine weltweite Analyse der Qualität künstlerischer Bildung.  
 Münster: Waxmann Verlag.



# EPI- LOG

# FREI- RAUM- KUNST<sup>1</sup>

Zeitgenössische Kunst liefert in ihren vielfältigen Ausprägungen, Herangehensweisen und Strukturen wesentlichen Input/wesentliche Impulse ganz allgemein für gesellschaftliche Fragestellungen und so auch für (stadt-)planerische Belange. Ein Potenzial, das von Planungsverantwortlichen und Investor\*innen mitunter schlichtweg ignoriert, manchmal bagatellisiert und im Planungskontext oft nicht wirklich ernst genommen wird. Oder, genau anders herum – und dies scheint mir im Kontext der „Smart City“-Thematik besonders erwähnenswert –, werden diverse, sich im FREI-RAUM-KUNST<sup>2</sup> generierende Konzepte, Methoden und Arbeitsweisen von „smarten“ Macher\*innen, allen voran von diversen Marketing- und Politstrateg\*innen, für ihre ökonomisch dominierten Interessen vereinnahmt, adaptiert und mitunter auch völlig unautorisiert angeeignet.

## **Zeitgenössische Kunst im urbanen Kontext**

Spricht man von (zeitgenössischer) Kunst im urbanen Kontext, so wird diese – meiner Erfahrung nach – sowohl von Planungsverantwortlichen als auch von Stadtnutzer\*innen immer noch primär in ihrer klassischen Rolle, nämlich als „ästhetisierendes“ Beiwerk, wahrgenommen: als aufwendig repräsentativ gestaltetes oder auch nur schlicht behübschendes Stadtaccessoire. „Kunst im öffentlichen Raum“, in Form von Denkmälern, Brunnenanlagen, großflächigen Wandgestaltungen, Monumentalplastiken und Skulpturen an öffentlichen Plätzen, stellt Fixpunkte der international gängigen Stadtgestaltung dar. Doch das ist nur eine Facette von Kunst im urbanen Kontext, nämlich jene, die einem vorwiegend tradierten Kunstbegriff verpflichtet bleibt und bei der sich, nicht zuletzt aufgrund des Gewöhnungseffekts, ein weitgehender

Konsens quer durch die Bevölkerungsschichten und daher eine Akzeptanz auf breiter Basis eingestellt hat. Daneben gibt es natürlich viele andere Facetten von Kunst im urbanen Kontext. Jene, die über ihren ästhetischen Anspruch hinaus die Initiierung von, die aktive Teilhabe an oder die kritische Positionierung zu planerischen (oder auch anderen, unmittelbar gesellschaftsbezogenen) Prozessen thematisieren, stehen zwar im facheinschlägigen Diskurs hoch im Kurs, scheinen in der alltäglichen Praxis jedoch bislang von nur marginaler Bedeutung zu sein.<sup>3</sup>

Bereits seit den späten 1980er-Jahren beschäftigt sich der britische Stadtforscher und Publizist Charles Landry mit *The Creative City*, zu Beginn des neuen Jahrtausends erschien seine so titulierte, international viel beachtete Publikation (vgl. Landry 2000). Nur zwei Jahre später reüssierte der US-amerikanische Stadtplaner und Ökonom Richard Florida mit *The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community, and Everyday Life* (vgl. Florida 2002). Das Buch wurde schnell zum Bestseller, die „Creative City“ fortan zu einem neuen, äußerst populären Hoffnungsträger. Berater\*innen und Marketingstrateg\*innen der (kommunalen) Politik entwickelten plötzlich ein ungewohnt reges und sehr spezifisches Interesse an Kunst im urbanen Kontext: Denn Florida schreibt der „kreativen Klasse“ (innerhalb derer die Künstler\*innen zum Kern der „Superkreativen“ zählt) eine zentrale Rolle in der Ankurbelung des Wirtschaftswachstums zu und verweist auf deren unverzichtbares Potenzial als (urbane) Produktivkraft:

“What that means for cities is that instead of ‚underwriting big-box retailers, subsidizing downtown malls, recruiting call centers, and squandering precious taxpayer dollars on extravagant stadium complexes,‘ the leadership should instead develop an environment attractive to the creative class by cultivating the arts, music, night life and quaint historic districts—in short, develop places that are fun and interesting rather than corporate and mall-like. It’s advice that city and regional leaders can take or leave, but Florida contends that his focus groups and indices—reporting the important factors needed for economic growth in the creative age, from concentrations of bohemians to patents to a lively gay community—are more accurately predicting the success and failure of metropolitan areas.” (Dreher 2002)

Eine neue, wirtschaftlichen Aufschwung verheißende Zauberformel war also gefunden und unzählige Kommunen gingen mit Eifer daran, ihre Städte – und selbst noch die kleinsten Landgemeinden – als „Hotspots“ der Kunst- und Kreativszene zu titulieren und zu vermarkten. „But is it Art?“ könnte man mit Cynthia A. Freeland

<sup>1</sup> Gekürzte und aktualisierte Fassung des 2014 für die Publikation des Moduls Urbanistik (TU Wien) verfassten Originalbeitrags.

<sup>2</sup> FREI-RAUM-KUNST ist auch der Titel einer meiner Lehrveranstaltungen, die lange Jahre ein Kernfach des Masterstudienmoduls „Urbanistik“ war und nun als freies Wahlfach angeboten wird.

<sup>3</sup> Die „Smart City Wien“ verfolgt diesbezüglich ehrgeizige Ziele und es gibt bereits eine Fülle von Aktivitäten, „um Potenziale zu erhalten, zu verbessern und zukunftsfähig weiterzuentwickeln“ (aus dem Programmfolder zur Ausstellung „Baukultur. Denk Deine Stadt anders, 18.9.–19.12.2014).

(2001) fragen, denn vielerorts waren es eher findige Marketingfachleute und selbst ernannte „Superkreative“, die das Terrain für sich beanspruchten. Investitionen flossen in fragwürdige Beratungstätigkeiten und Tourismuswerbemaßnahmen, erwiesen sich – als Kurzzeiteffekte dieses kreativen Hypes – oftmals als kontraproduktiv. Der erhoffte Langzeiteffekt in Form eines nachhaltigen wirtschaftlichen Aufschwungs blieb nur allzu oft aus.

### Die „Smart City“

Im Gefolge der „Creative City“ tauchte ein weiteres Branding auf: Die aktuelle Zukunftsvision von Urbanität nennt sich seit geraumer Zeit „Smart City“. Eine bislang vage und diffuse Begrifflichkeit, die in unterschiedlichsten Definitionen und Kontexten verwendet wird.<sup>4</sup> Von Entscheidungsträger\*innen aus Politik und Wirtschaft als das Stadtkonzept der Zukunft gepriesen und beworben, ist die Marketingmaschinerie bereits rund um den Globus angelaufen, denn einmal mehr geht es darum, neue Märkte – nun in „smarter“ Art und Weise – zu erschließen.

„Zumindest eine Grundskepsis ist angebracht, wenn staatliche Einrichtungen im Gleichklang mit Großkonzernen versprechen, gleichzeitig Wohlstand ‚für alle‘ zu schaffen, Arbeitsplätze zu erzeugen, den Klimawandel aufzuhalten [...] und das alles durch Produkte und Dienstleistungen, die im Geschäftsinteresse genau dieser Firmen liegen.“ (Raho 2014)

Diese von Sebastian Raho angesprochene Grundskepsis ist meiner Meinung nach durchaus berechtigt. Die ICT-Systeme (Information and Communication Technology) der „Smart Cities“ sollen die Steuerbarkeit und damit Optimierung möglichst aller Lebensbereiche gewährleisten. Damit können zweifellos viele Annehmlichkeiten und Erleichterungen im städtischen Alltagsleben generiert werden, zugleich entstehen aber auch vielfältige Abhängigkeiten, enorme Datenmengen, Störanfälligkeiten und fragwürdige Kontrollmechanismen. Wer steuert in „Smart Cities“ was, in welchem Ausmaß, nach welchen Spielregeln und nach welchen gesellschaftspolitischen Prämissen? Wie geht man mit der gesellschaftlichen Diversität um?

Komplexe Fragestellungen, die zweifellos auch eine neue Qualität der stadtplanerischen Praxis erfordern. Planung, die trotz rapide voranschreitender Veränderungen an etablierten (Macht-)Strukturen festhält und zunehmend von marktwirtschaftlich orientierten Interessen geleitet wird, läuft sehr schnell Gefahr, bloß einer „Gesellschaft des Spektakels“<sup>5</sup> Vorschub zu leisten: Kreative Energien werden dabei nur allzu oft darauf verwendet, werbewirksame „Images“ für einträgliches Stadtmarketing zu kreieren, tourismusgerechte, kulissenartige Flanierzonen in „Künstlervierteln“ einzurichten, eine (scheinbare) Fülle von Konsumoptionen oder auch gewinnbringende „Events“ im urbanen Umfeld zu lancieren. Weniger konsumorientierte Bedürfnisse und diverse (soziale) Problemlagen werden in solch einem planerischen Umfeld gerne ausgeblendet. Vorhandenes kreatives Potenzial, das in seiner „unverfälschten“, kompromisslosen Ausprägung vorzugsweise im informellen bzw. subkulturellen Umfeld angesiedelt ist, wird von institutioneller Seite oder vom sogenannten „Establishment“ häufig desavouiert und sogar kriminalisiert. Und das ist, denke ich, ein ganz zentraler Punkt, der oft übersehen wird: Es liegt in der Natur der Sache, dass Kreativität, die ja per se „das Schaffen von neuen und nützlichen Formen“ bedeutet,<sup>6</sup> eben Neues, bis dahin Unbekanntes, noch Ungewohntes, nicht Etabliertes hervorbringt und dieserart Innovationen in Gang zu setzen vermag. Künstler\*innen und Kreative sind, wie es so schön heißt, oftmals „ihrer Zeit voraus“, sind Visionär\*innen. Die (Kunst-)Geschichte zeugt eindrucksvoll davon, wie viele Künstler\*innen zeit ihres Lebens „verkannte Genies“ waren und in prekären Verhältnissen ihr Dasein fristeten. Oftmals wurde der Wert oder die Weitsicht ihres Tuns erst Jahre oder sogar Jahrzehnte später erkannt und fand dann erst Wertschätzung und gesellschaftliche Anerkennung auf breiter Basis, als „das Neue“ längst nicht mehr neu war. Aber: Ist das heute anders?

### „Smart Turn“ andersrum?

Es bedarf zweifellos eines gesellschaftlichen Klimas und auch innovativer, flexibler Rahmenbedingungen, um dem Neuen, Unkonventionellen, Nonkonformen – und damit auch dem Unbequemen, Unrentablen, Widerständigen – Raum und Daseinsberechtigung zu geben. Es bedarf vor allem aufseiten der Entscheidungsträger\*innen und Meinungsmacher\*innen in unserer globalisierten Gesellschaft entsprechender Sensibilität und Weitsicht. Es bedarf eines Denkens und Agierens, das klug, manchmal auch mutig und gegen den Mainstream gerichtet ist: Denn tatsächliches, gesellschaftlich weitreichendes und damit längerfristig wirksames Innovationspotenzial für (Stadt-)Gestaltungsprozesse muss zunächst erst als solches aufgespürt und erkannt werden. Kunstbasiertes Denken und Handeln ist meist individuell, häufig experimentell, nicht immer eindeutig zuordenbar, selten marktgerecht aufbereitet und hoffentlich nie problemlos konsumierbar. Ist man an wirklichen „Neuerungen“ interessiert, muss man Mut zum Risiko beweisen, muss man sich ganz und gar „darauf einlassen“ wollen, müssen „andere“ Herangehensweisen entsprechend wertgeschätzt werden und müssen auch Künstler\*innen von Beginn an und gleichberechtigt in alle Planungsabläufe miteinbezogen werden. Mit nur allzu oft gehörten Floskeln wie „unmöglich“, „nicht realisierbar“, „viel zu zeitaufwendig“, „verkompliziert alles nur unnötig“ wird künstlerischer Input häufig jedoch schon im Keim erstickt. Was wäre also, wenn ... all jene Ressourcen, die im Moment dafür verwendet werden, um das Leitbild der „Smart City“ mit all den Verheißungen einer solchen „Brave New World“<sup>7</sup> medienwirksam zu positionieren, in den Auf- und Ausbau kunstaffiner Planungsstrukturen investiert werden würden? Vielleicht gelänge damit eine erste wichtige Impulsgebung, eine neue Prioritätensetzung abseits von technokratischen Wertesystemen und ein tatsächlicher „Smart Turn“ hin zur angestrebten „Lebensqualität für alle“: Zu einer Dimension von Lebensqualität nämlich, die sich nicht nur in der passiven Rolle des (technologieorientierten) Konsumierens erschöpft, sondern sich ebenso aus dem aktiven Tun herleitet – etwa aus dem Initiieren von oder auch Teilhaben an der Gestaltung von lebendiger, lebenswerter Urbanität.

### Smarte (Planungs-)Strukturen?

Die seriöse, ernst gemeinte Einbindung künstlerischer Produktivkraft in künftige Planungsprozesse erfordert, wie bereits angesprochen, neue Instrumentarien, flexible Herangehensweisen und experimentelle Methoden: Denn weder bestehende betriebswirtschaftliche noch bürokratische Strukturen haben sich als besonders förderlich für das kreative Milieu erwiesen, Implementierungen in herkömmliche, marktwirtschaftlich gesteuerte Stadtentwicklungsprozesse von „außen“ oder „top down“ sind oft nicht

<sup>4</sup>In ihrem Beitrag „Planning Smart Cities ...“ beschäftigt sich Judith Ryser mit der Entstehung, uneindeutigen Verwendung und großen Definitionsbreite der Begrifflichkeit „Smart City“: „Planning contains a normative dimension. For that reason, smart city protagonists are lobbying for the inclusion of smart city standards in planning, alongside smart city policies. To that end they need to establish accepted measures, in this case related to the improvement of quality of life and 'efficient use of finite resources'.“ Judith Ryser: Planning Smart Cities ... Sustainable, Healthy, Liveable, Creative Cities ... Or Just Planning Cities? In: *dérive* (Juli–Sept 2014), Nr.°56, S. 14.

<sup>5</sup>In Anlehnung an den Titel *Die Gesellschaft des Spektakels*, dem 1967 erschienen Hauptwerk des französischen Künstlers und Gründungsmitglieds der „Situationistischen Internationale“ Guy Debord.

<sup>6</sup>Kreativitätstechniken, <http://kreativitaetstechniken.info/was-ist-kreativitaet/definitionen-von-kreativitaet/> (Stand: 30.03.2021).

<sup>7</sup>In Bezugnahme auf den Romantitel „Brave New World“ von Aldous Huxley aus dem Jahr 1932.

viel mehr als „kosmetische“ Maßnahmen oder lukrative Auftragsvergabemodi aus Kalkül. Zudem liegt es in der Natur der Sache, dass Innovation, also die Einführung von etwas Neuem, die Erneuerung (Duden 1982: 345)<sup>8</sup> etwas Momenthaftes, Einzigartiges ist, das sich vor allem im künstlerisch-kreativen Bereich nicht beliebig reproduzieren, wiederholen oder institutionalisieren lässt (bzw. lassen sollte!). Denn einmal etabliert und vom Kunstmarkt entdeckt, geht vielfach die „Kraft“ und damit das innovative Moment verloren: Von der Avantgarde führt der Weg mitunter sehr schnell zum renommierten, gut etablierten Kunstschaffen. Dies entwickelt sich nicht selten zur „Masche“, zur künstlerischen Marke. Das bringt Renommee, jedoch kaum weitere Innovation. Teils driftet experimentelles zeitgenössisches Kunstschaffen mit den Jahren in eine Art von „Folklore“ ab, die sich in vordergründig-dekorativer Breitenwirksamkeit und redundanter Beliebigkeit verliert.<sup>9</sup>

Andererseits ist es natürlich auch eine „Kunst“, im weiten Feld der Kreativen und Kunstschaffenden jene Spezialist\*innen ausfindig zu machen, die für spezifische, planungsbezogene Aufgabenstellungen über die entsprechende Expertise verfügen. Denn Kunst ist nicht gleich Kunst und Künstler\*in ist nicht gleich Künstler\*in, so wie in vielen anderen Berufen und Branchen gibt es auch hier eine Vielzahl von Spezialisierungen. Was im Bereich der Kunst jedoch noch erschwerend hinzu kommt, ist die oben angesprochene Problematik: Nur wer es schafft, sich in der Kunstwelt oder am „Markt“ zu etablieren, wird von einer größeren Öffentlichkeit, von potenziellen Auftraggeber\*innen, von Entscheidungsträger\*innen in Planungsverfahren, von Meinungsmacher\*innen wahrgenommen. Doch Etabliertheit, Renommee und Publicity können nicht die vorrangigen Leitbilder sein, wenn man nach innovativen „smarten“ Zukunftsmodellen sucht. Auch hier bedarf es neuer Instrumentarien, flexibler Herangehensweisen und experimenteller Methoden.

### **Künstlerische Produktivkraft „bottom up“**

Wie sich immer wieder zeigt, sind (künstlerische) Projekte, Aktionen, Prozesse, Lebensformen, die sich im nicht institutionalisierten Rahmen entwickeln, das, was die Städte letztlich lebendig und in Bewegung hält: Es sind die sogenannten „Bottom-up“-Initiativen, die „der Sache wegen“ entstehen, aus Idealismus, individuellem Gestaltungswillen, sozialer Verantwortlichkeit oder schlicht aus dem Prekariat, in dem sich viele „Kreative“ befinden.

“The vast majority of artists—forming the core of the underpaid, unpaid urban army whose activities Florida acolytes wish to harness—live in a state of precarity that may lead them to seek social solutions in new and unexpected ways. This is where the so-called artistic mode of production comes in.” (Rosler 2012)

Gentrifizierungsprozesse, ausgehend von den New Yorker Stadtvierteln Soho und East Village in den späten 1970er-Jahren, wurden zu einem international praktizierten „Erfolgsrezept“ der Stadterneuerung. Die Tatsache, dass jene Pionier\*innen – meist Künstler\*innen und andere Kreative, die sich über verschiedenste Formen der kostengünstigen oder gar unentgeltlichen Zwischennutzung Flächen und Räumlichkeiten aneignen und damit diesen Aktivierungs- und Erneuerungsprozess überhaupt erst in Gang setzen – mit fortschreitender Aufwertung wieder verdrängt werden, ist die gesellschaftspolitische Schattenseite dieser Praxis, die allerdings für neoliberale Verwertungsinteressen kaum ein Hemmnis darstellt.

„Obgleich Zwischennutzungen den klassischen Ordnungs- und Kontrollpraktiken staatlicher Instanzen weitgehend widersprechen, sind sie inzwischen für Politik und Verwaltung aus mehreren Gründen zu einer attraktiven Option der Stadtentwicklung geworden. Angesichts immer weiter beschränkter Budgets versprechen sich die Stadtverwaltungen von einer Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Pionieren die Stabilisierung sozial schwacher Quartiere, die Reaktivierung von Leerständen

sowie die Schaffung neuer öffentlicher Räume, und zwar ohne nennenswerten finanziellen Aufwand. Zwischennutzungsmilieus verleihen ganzen Stadtteilen ein neues Image, das vom Großteil der dortigen Bewohner meist sehr geschätzt wird und auch für Investoren attraktiv ist. Stadtplanerisch betrachtet, entstehen auf diese Weise neue Optionen für die Entwicklung von Flächen, an denen die klassische Stadtplanung längst gescheitert ist. [...] Zugleich können Kommunalpolitiker und Eigentümer von der Resonanz in den Medien profitieren. [...] Bei der wachsenden Konkurrenz um Standorte sind informelle Aktivitäten das Salz in der Suppe der ‚Creative Cities‘, als welche sich heute viele Städte gern sehen. Dabei werden die Hotspots der Subkulturen schneller denn je nicht nur von den Massenmedien, sondern auch vom Citymarketing entdeckt und verwertet. [...] Medienpräsenz kann zur Konsolidierung von Zwischennutzung beitragen, aber auch ihre Verdrängung verursachen: Wird der Standort in Folge der Imageaufwertung für Investoren interessant, bedeutet dies für Zwischennutzungen meist das Aus.“ (Oswalt et al. 2013: 58 ff.)

Diese marktorientierten Mechanismen, die bewirken, dass vom Mehrwert, der durch künstlerische Produktivkraft generiert wird, längerfristig gesehen offenbar viele andere, jedoch nicht die eigentlichen Pionier\*innen profitieren, haben Misstrauen und Kritik an diesem Prozedere angefacht. Umdenkprozesse und Überlegungen zu steuernden Regulierungsmaßnahmen scheinen – zumindest hierzulande – langsam Platz zu greifen (vgl. u. a. Frey: 2009, Rode et al.: 2010).

Eine andere Form der künstlerischen „Bottom-up“-Praxis im urbanen Kontext konzentriert sich auf die gezielte Miteinbeziehung und Aktivierung von (sozial benachteiligten) Bevölkerungsgruppen, sucht den Dialog und setzt verstärkt auf Kommunikation, wie beispielsweise der künstlerische Zugang, dessen Wurzeln, Praktiken und Auswirkungen Miwon Kwon im Beitrag „From Site to Community in New Genre Public Art“ umfassend und durchaus kritisch dargestellt hat und der sich unter dem Begriff „New Genre Public Art“ etabliert hat:

“NGPA was differentiated from ‘public art’ as a practice that was more participatory, more engaging, and focused more on interactions and collaborations between artists and communities. [...] Kwon reviews many of the prevailing differentiations and distinctions of NGPA, such as its influence by Marxism and feminism; its shift from audience to artist, object to process, and production to reception.” (Kwon: 2004)

<sup>8</sup>Duden Fremdwörterbuch, Bd. 5. Mannheim: Dudenverlag, 1982, S. 345.

<sup>9</sup>Ein Beispiel von vielen ist das späte (architektonische) Werk von Friedensreich Hundertwasser.

### **Kunst, Aktivismus, Sozialarbeit?**

Häufig wird Künstler\*innen, die in diesem Genre arbeiten, vorgeworfen, sie würden sich zu sehr instrumentalisieren lassen, würden die Rolle von Sozialarbeiter\*innen oder NGOs übernehmen, die Projekte hätten nichts mehr mit „Kunst“ zu tun. Einerseits hätte dies zur Folge, dass man Kunstbudgets zunehmend in Sozialhilfeleistungen ummünzt, andererseits würde es staatlichen bzw. kommunalen Stellen durch das gemein- und uneigennützig – mithilfe von Sponsoreinbindung für sie meist sogar kostenneutrale – Engagement der Künstler\*innen zu leicht gemacht werden, sich aus ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung zu stellen. Diese Kritik mag teilweise berechtigt sein, vor allem dann, wenn von Künstler\*innen erwartet wird, dass sie ihre Produktivkraft gegen Minimalentlohnung oder gar kostenlos zur Verfügung stellen – weil „es ihnen ja ohnehin Spaß macht und leicht fällt“.<sup>10</sup> Da ein Großteil der Künstler\*innen und Kreativen (die ich kenne) von intrinsischer Motivation geleitet wird und daher aus einer idealistisch gestalterischen, nicht profitorientierten Haltung heraus bereit ist, Projekte um ihrer selbst Willen – und daher auch noch unter den prekärsten Bedingungen – zu realisieren, ist die damit verbundene Geringschätzung oder auch Unterbewertung der künstlerischen Arbeitsleistung tatsächlich ein sehr heikler Punkt.

Sich im wahrsten Sinn des Wortes mit „Leib und Leben“ für die Sache zu engagieren, erfordern jene künstlerischen Prozesse (im urbanen Kontext), die sich in der Tradition der Performance und des Aktionismus zu jeweils sehr spezifischen, aktuellen Ausdrucksqualitäten des Protests formieren. Auch hier sind die Grenzen oft fließend (vgl. u. a. Rosler: 2012; Mörtenböck, Mooshammer: 2012). Wer ist „Künstler\*in“, wer ist „Aktivist\*in“? Für die Sache selbst ist diese Fragestellung kaum von Belang. Viel wesentlicher ist es, Öffentlichkeit herzustellen, Kritik an Missständen publikumswirksam zu inszenieren und damit Widerständigkeit zu forcieren, Prozesse oder auch ganze Protestbewegungen in Gang zu setzen, für gesellschaftlich relevante Veränderungen persönlich einzustehen – notfalls mit Leib und Leben.

### **Planning Unplanned**

Mit dem 2010 am Institut für Kunst und Gestaltung der Technischen Universität Wien gestarteten Forschungsprojekt „Planning Unplanned\_Towards a New Positioning of Art in the Context of Urban Development“, an dem ich bis 2012 beteiligt war, wurden Möglichkeiten einer möglichst frühzeitigen Involvierung von künstlerischen Strategien, Tools und Praktiken in Planungsprozessen ausgelotet:

“Along with architects and urbanists, it is increasingly artists who took a special interest in urban issues, and the new questions and challenges involved, like creating an identity, urbanity, and public-urban space, altogether building a community. Despite great ambitions, these urban artistic practices have hardly had the desired effects on urban space and its users, in terms of a durational ‘positively’ recognized influence on urban development, since generally, artists are mostly activated to ‘solve’ social or spatial problems in a short term project. PLANNING UNPLANNED is an arts-based research project which seeks to investigate possibilities how to emancipate and integrate artistic practices as equal urban players’ in the urban planning process. What is the ‘function’ of art in the context of urban development processes? Could the involvement of these practices on another, durational level lead to a new role, the role of the ‘new urban practitioner’? (Holub et al. 2010)

Bei der zentralen Fragestellung, was denn nun die „Funktion“ von Kunst in städtebaulichen Entwicklungsprozessen sein kann/soll/muss/darf, lag unser Fokus auf jenen künstlerischen Herangehensweisen, die darauf abzielen, einen Mehrwert zu generieren:

„Dabei geht es um einen Mehrwert, der sich dem direkt quantifizierbaren monetären Mehrwert widersetzt und der ein Plädoyer führt für das Extra, das – wenn

von Kunst die Rede ist – immer noch oft als ‚nichtleistbarer Luxus‘ abqualifiziert wird.“ (Holub et al. 2012)

Besonders bei komplexen und unmittelbar an wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und Zielsetzungen ausgerichteten Planungsvorhaben sollte einer solchen Form von „Mehrwertgenerierung“ – etwa als „ungeplantes Planen“ oder anderen Formen (kritischer) Kunstpraxis – existenzielle Bedeutung zugemessen werden. Um dies in der Praxis bewerkstelligen zu können, müssen zunächst auch wir, die wir in der universitären Ausbildung tätig sind, ein entsprechendes Fundament legen.

### **Universitäre Ausbildung**

Es liegt nicht zuletzt an uns, im Sinne einer forschungsgeleiteten Lehre neue Denk-, Handlungs- und Planungsmodelle zu ventilieren, für „andere“ Themen- und Fragestellungen zu sensibilisieren und dieserart zukunftssträchtige Kompetenzen zu vermitteln: Denn die Studierenden, die wir heute ausbilden, werden zum Teil ihre eigenen Büros führen oder in (großen) Firmen tätig sein, also unsere Lebensumwelt planerisch aktiv mitgestalten, sie können aber ebenso auch als Konsulent\*innen und Gutachter\*innen, als Mitarbeiter\*innen und/oder Entscheidungsträger\*innen in kommunalen Behörden, als Theoretiker\*innen, als Lehrende, als Architekturkritiker\*innen oder -journalist\*innen und als andere Meinungsbildner\*innen einflussreiche und gewichtige Multiplikator\*innen für Zukunftskonzepte sein.

In meiner langjährigen (Lehr-)Tätigkeit am Institut für Kunst und Gestaltung der Fakultät für Architektur und Raumplanung an der Technischen Universität Wien habe ich die Erfahrung gemacht, wie „nebensächlich“ oder auch „exotisch“ ein Kunstinstitut an einer Technischen Universität für viele erscheint. Das Interesse von Studierenden und vielfältige inner- und außeruniversitäre Kooperationsangebote zeigen mir aber auch, dass die eingeschlagene inhaltliche Ausrichtung sowie die Verankerung zwischen Theorie und Praxis Zukunftspotenzial hat und zunehmend wertgeschätzt wird.<sup>11</sup>

### **Kooperieren und Vernetzen**

Mit dem (am Institut für Städtebau und Entwerfen der TU Wien verankerten) Modul „Urbanistik“, das im Masterstudienabschnitt angeboten wird, konnte meines Erachtens ein sehr tragfähiger Baustein eines inter- und transdisziplinär vernetzenden, zukunftsorientierten Lehrmodells etabliert werden: In den einzelnen Lehrveranstaltungen des Moduls bringen wir Lehrende – aus den Fachbereichen Stadtmorphologie, Städtebau, Wohnbau, Architekturtheorie, Soziologie und Kunst

<sup>10</sup>Mit dieser und ähnlichen Aussagen war ich in meiner eigenen künstlerischen Praxis schon häufig konfrontiert.

<sup>11</sup>Mit meiner ersten eigenen Lehrveranstaltung „Architekturbezogene Kunstkonzepte“, die ich ab den frühen 1990er-Jahren abhielt, war ich mit der Thematisierung und Vermittlung von aktuellen künstlerischen Tendenzen an unserer Fakultät noch ziemlich alleine gestellt, wiewohl die Nachfrage auf Studierendenseite enorm war. Mittlerweile wurde das Lehrangebot besonders in diesem Bereich breit gefächert und die Forschungstätigkeit intensiviert. Siehe: <https://kunst1.tuwien.ac.at/> (Stand: 31.03.2021).

kommend – unsere unterschiedlichen Expertisen teamorientiert ein. In Form einer fächerübergreifenden Seminararbeit setzen sich die Studierenden recherchierend und reflektierend mit individuellen Subthemenstellungen auseinander: In der Vorbereitung und Ausarbeitung dieser schriftlichen Beiträge sind die einzelnen fachspezifischen Perspektiven mitzubersichtigen, müssen gegeneinander abgeglichen werden, Gemeinsamkeiten oder auch Unvereinbarkeiten können herausgefiltert und kritisch hinterfragt, Themenkomplexe zusammengeführt und in ihrer Vielschichtigkeit, Uneindeutigkeit oder auch Widersprüchlichkeit begriffen und dargestellt werden. Diese wissenschaftlich orientierte Form der Auseinandersetzung liefert breit gefächertes Basiswissen und wichtigen Input für die praxisbezogen-planerische Tätigkeit, die im Rahmen der parallel dazu angebotenen Entwurfsübungen stattfinden kann.

### **Der Faktor „Zeit“**

Ein solches Langzeitprojekt und die damit verbundene intensive, über zumindest zwei Semester dauernde Beschäftigung mit einem einzigen Themenbereich ist eine absolute Seltenheit an unserer Fakultät. Der Druck des immer schneller Absolvierens (und -Müssens!) lässt jene ganzheitliche Form der Lehre, in der der Faktor „Zeit“ eine zentrale Rolle spielt, kaum mehr zu. Mit diesem Lehrexperiment hat sich eindrucksvoll gezeigt, dass ausreichend Zeit uns allen – besonders aber den Studierenden – zugestanden werden muss, um mit der Aufgabe „wachsen“ zu können, um über den Tellerrand hinausblicken zu können, um eigene, umfassend fundierte Standpunkte vertreten zu können. Das kooperative Einbinden und Verknüpfen unterschiedlicher, im urbanen Kontext relevanter Fachbereiche und die damit einhergehenden Perspektivwechsel stellen meiner Meinung nach ein gutes Modell einer universitären Ausbildungsbasis dar, um den Boden tatsächlich für ein neues, zukunftsorientiertes Berufsfeld aufbereiten zu können: „Urban Practitioners“, „Urban Catalysts“, „Urban Creatives“ – umfassend gebildete und ausgebildete „Generalist\*innen“, die jedoch ausdrücklich *nicht* Architekt\*in, (Landschafts-)Planer\*in, Soziolog\*in, Theoretiker\*in, Künstler\*in ... in Personalunion verkörpern! Je nach Vielgestaltigkeit und Komplexität der Aufgabenstellung verstehen es diese – sowohl in Theorie als auch Praxis sattelfesten – Personen aber sehr gut, vernetzt zu agieren und die jeweils bestgeeigneten Expert\*innen zu einem effizienten Team zusammenzubringen. Expert\*innen, die selbstbewusst und unabhängig genug sind, diversen Marktinteressen und auch starkem „Gegenwind“ standzuhalten, die querdanken und manchmal durchaus unbequeme Fragen stellen. Qualitäten, die in der Konzeption „neuer“ urbaner Modelle unabdingbar sind, falls diese nicht nur den sogenannten „Leistungsträger\*innen“ und anderen Eliten unserer Gesellschaft vorbehalten bleiben sollen. •

## Literatur

### Buchpublikationen

- Arbter, Kerstin (2012). Praxisbuch Partizipation, Wien: Magistrat der Stadt Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, [www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/b008273.html](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/b008273.html) (Stand: 31.03.2021).
- Duden Fremdwörterbuch (1982). Bd. 5, Mannheim: Dudenverlag.
- Debord, Guy (1967): Die Gesellschaft des Spektakels (Erstveröffentlichung).
- Florida, Richard (2002). The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community, and Everyday Life, New York: Basic Books.
- Freeland, Cynthia (2001). But is it Art? Oxford: University Press.
- Frey, Oliver (2009). Die amalgame Stadt. Orte. Netzwerke. Milieus, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KÖR GmbH (Hg.) (2009). Wem gehört die Stadt? Wien – Kunst im öffentlichen Raum seit 1968, Nürnberg: Verlag für moderne Kunst.
- Landry, Charles (2000). The Creative City. A Toolkit for Urban Innovators, London: Earthscan Publications.
- Mörtenböck, Peter; Mooshammer, Helge (2012). Occupy. Räume des Protests, Bielefeld: transcript Verlag.
- Oswald, Philipp; Overmeyer, Klaus; Misselwitz, Philipp (2013). Urban Catalyst. Mit Zwischennutzungen Stadt entwickeln, Berlin: Dom Publishers.
- Rode, Philipp; Wanschura, Bettina; Kubesch, Christian (2010). Kunst macht Stadt. Vier Fallstudien zur Interaktion von Kunst und Stadtquartier, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2. Aufl.

### Artikel, Aufsätze

- Kwon, Miwon (2004). From Site to Community in New Genre Public Art: The Case of „Culture in Action“. In: ders.: One Place After Another: Site-Specific Art and Locational Identity, Cambridge, Mass. u. a.: MIT, S. 100–137.
- Raho, Sebastian (2014). Die stille Politik der großen Utopie. In: *dérive* (Juli-Sept.), Nr. 56, S. 27–31.
- Rosler, Martha (2012). The Artistic Mode of Revolution: From Gentrification to Occupation. In: *e-flux journal* (March), Nr. 33, [www.e-flux.com/journal/the-artistic-mode-of-revolution-from-gentrification-to-occupation/](http://www.e-flux.com/journal/the-artistic-mode-of-revolution-from-gentrification-to-occupation/) (Stand: 31.03.2021).
- Ryser, Judith (2014). Planning Smart Cities ... Sustainable, Healthy, Liveable, Creative Cities ... Or Just Planning Cities? In: *dérive* (Juli-Sept), Nr. 56, S. 10–18.

### Internetquellen

- Ausstellung „Baukultur – Denk Deine Stadt anders“ (2014), <https://temel.at/projekt/baukultur-wien-denk-deine-stadt-anders/> (Stand: 30.03.2021).
- Berichte über die Punkrock-Band Pussy Riot und den Aktionskünstler Pjotr Pawlenski: [www.spiegel.de/thema/pussy\\_riot/](http://www.spiegel.de/thema/pussy_riot/) (Stand: 30.03.2021).
- Charles Landry, <http://charleslandry.com/about-charles-landry/biography/> (Stand: 30.03.2021).
- Cultivating Alternatives, Research and writing on alternatives to the dominant order, <http://cultivatingalternatives.com/2012/11/12/from-site-to-community-in-new-genre-public-art/> (Stand: 30.03.2021).
- Dreher, Christopher (2002): Be creative – or die. In: *Salon*, 06.06.2002, [www.salon.com/2002/06/06/florida\\_22/](http://www.salon.com/2002/06/06/florida_22/) (Stand: 31.03.2021).
- Institut für Kunst und Gestaltung 1, Technische Universität Wien, <http://kunst1.tuwien.ac.at/> (Stand: 30.03.2021).
- Kunst im öffentlichen Raum, [www.koer.or.at/](http://www.koer.or.at/) (Stand: 30.03.2021).
- Kreativitätstechniken, <http://kreativitaetstechniken.info/was-ist-kreativitaet/definitionen-von-kreativitaet/> (Stand: 30.03.2021).
- Symposium Planning Unplanned, 19.–20.11.2012, Institut für Kunst und Gestaltung 1, TU Wien, <https://urban-matters.org/events/planning-unplanned/> (Stand: 30.03.2021).
- TU Wien, Kunst 1, Planning Unplanned, Research Project, <https://zvsweb02.kunst.tuwien.ac.at/?p=81> (Stand: 30.03.2021).

**Karin Harather** ist Künstlerin, Kulturforscherin und Mutter von vier Kindern. Sie studierte an der Akademie der bildenden Künste und absolvierte ihr Doktoratsstudium an der Hochschule für angewandte Kunst. In der Arbeitsgemeinschaft HARATHER/LECHNER ist sie seit 1991 mit Norbert Lechner künstlerisch tätig. Als Assistenzprofessorin am Institut für Kunst und Gestaltung an der Technischen Universität Wien widmet sie sich seit vielen Jahren der künstlerischen Forschung, initiiert und entwickelt experimentelle sozialintegrative Projekt-Settings und Reallabore an der Schnittstelle von Kunst, (Stadt) Raum, formaler und informeller Bildung. Sie ist Mitinitiatorin und Gründungsmitglied des multidisziplinären Forschungsteams *Arbeitsraum Bildung* an der Fakultät für Architektur und Raumplanung (<https://www.bildungslandschaften.at/>) und Gründungsmitglied des Vereins LÄB – Labor für ästhetische Bildung.

**Kooperative Reallabor-Lehr- und Forschungs-Projekte:**

DISPLACED (<http://displaced.kunst.tuwien.ac.at/>)

PLACE of IMPORTANCE (<https://bildungslandschaften.at/news/place-importance>)

PAUSENFÜLLER (<https://bildungslandschaften.at/news/pausenfueller>)

ICH BRAUCHE PLATZ! (<https://www.koer.or.at/projekte/ich-brauche-platz/>)

BUS-HOTEL bei der GÜRTELFRISCHE west

RESIDENZPROGRAMM für künstlerische Forschung in der Seestadt Aspern

BiB-LAB. Innovationslabor für Bildungsräume in Bewegung (<https://www.ffg.at/>)

### Autor\*innen der Textbeiträge

**Miriam Bajtala** \* in Bratislava, studierte an der Akademie der bildenden Künste Wien. Sie arbeitet mit unterschiedlichen Medien (Zeichnung, Text, performative Installation, Fotografie, Video, ...). Themen ihrer künstlerischen Auseinandersetzung kreisen um Wahrnehmung, Raum, Erinnerung, (Selbst-) Ermächtigung, Zeugenschaft und Repräsentation. Auslandsstipendien u. a. in Paris und Los Angeles. Outstanding Artist Award für bildende Kunst 2012. Zahlreiche Ausstellungen und Screenings im In- und Ausland: <http://www.miriambajtala.org>

**Mathias Fabian Glawischnig** studiert derzeit im Master Internationale Entwicklung an der Universität Wien. Unter dem Künstlernamen *madmundo* ist er als Rapper, Sänger und Musikproduzent aktiv. Er ist Gründungsmitglied des Vereins Kultur ohne Grenzen. Außerdem hat er bereits bei verschiedenen Institutionen mitgearbeitet. Dazu zählen etwa die österreichische UNESCO Kommission, Mehr als Flucht, das Amnesty International Netzwerk Osteuropa/Zentralasien, Caritas Wien oder auch der Jardin d'Espoir in Saint-Louis, Senegal.

**Norbert Lechner** studierte an der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz und absolvierte das Diplomstudium der Architektur an der Technischen Universität Wien. 1991 gründete er mit Karin Harather die Arbeitsgemeinschaft HARATHER/LECHNER mit Schwerpunktsetzung auf architekturbezogene und situative Kunst sowie Kunst im öffentlichen Raum. Er ist freischaffender Designer und Künstler sowie als Universitätslektor auch in diversen Schulkooperations-, Kunst- und Architekturvermittlungsprojekten tätig.

**Sebastian Lengauer** studiert Architektur an der TU Wien. Neben dem Studium hat er sich an verschiedenen Kunst- und Sozialprojekten beteiligt. Er war beruflich als Hochbautechniker im regionalen Angebotsmanagement in Wien tätig und will sich nun vermehrt mit partizipativen und umweltverträglichen (Bau) Prozessen beschäftigen. 2020 hat er den Verein Autobefreit in Wien – Verein für bewusste Mobilität mitgegründet, welcher sich für eine verkehrsberuhigte Stadtentwicklung einsetzt.

**Philipp Müller** studierte Kultur- und Sozialanthropologie und Internationale Entwicklung an der Hauptuniversität Wien. Er ist Gründungsmitglied des Vereines Kultur ohne Grenzen, der sich die inklusive Mitgestaltung des Wiener Kulturlebens zum Ziel gesetzt hat, und war bisher u. a. als Betreuer verschiedener musikbezogener Sozialprojekte (Music.DISPLACED/OPENmarx, Soundtown) in Kooperation mit der TU Wien aktiv.

**Michael Rylko** studiert Architektur an der TU Wien. Seit Oktober 2019 arbeitet er als studentischer Mitarbeiter in diversen Lehrveranstaltungen von Karin Harather. Seit September 2021 ist er Teil des Projektteams „BiB Lab – Innovationslabor für Bildungsräume in Bewegung“ der TU Wien. Zurzeit arbeitet er an seiner Masterarbeit, in welcher Qualitäten und Potenziale leerer urbaner Räume im Kontext der wachsenden Stadt und die Sicherung von hochwertigen öffentlichen und konsumfreien Räumen thematisiert werden.

**Barbara Sackl** ist freischaffende Künstlerin in den Bereichen Theater, Film und Musik mit Stationen in Österreich, Deutschland, Frankreich, Mexiko, Kalifornien und Brasilien. Bei einer niederösterreichischen Firma ist sie in beratender Funktion als Kreativ-Coach tätig. Sie kreiert einen Teil ihrer Arbeiten im Sinne der Integration und des Ausgleichs *mit* unterprivilegierten Menschen oder *für* sie. Unter anderem thematisiert sie auch unser Zusammenleben mit unserem Heimatplaneten Erde.

**Svenja Schulmeister** studierte Architektur in Augsburg und Wien und entwickelte im Laufe ihres Studiums Kompetenzen bei der Erarbeitung und Umsetzung von bedürfnisorientierten und sozialintegrativen Projekten im öffentlichen Raum. Wichtig in ihrer Arbeit ist der Fokus auf die Qualitäten von bestehenden Strukturen und deren Re-Validierung durch eine veränderte Nutzung. Darüber hinaus besitzt sie Erfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit und nutzt diese, um niederschweligen Zugang zu anspruchsvollen Themen der Architektur zu schaffen.

**Carla Schwaderer** studierte Architektur an der TU Wien und Sozialraumorientierte Soziale Arbeit an der FH Campus Wien. Sie ist Gründungsmitglied des 2020 gegründeten Vereins LÄB – Labor für ästhetische Bildung und arbeitet seit September 2021 beim Projekt „BiB Lab – Innovationslabor für Bildungsräume in Bewegung“ der TU Wien mit. Als sozialraumorientierte Architektin beschäftigt sie sich mit Raumwahrnehmung, -nutzung und -bedürfnissen von Minderheiten im Rahmen von partizipativen Gestaltungs- und genderbezogenen Empowermentprozessen.

**Tallal Shammout** studiert derzeit an der Akademie der bildenden Künste Wien bei Daniel Richter und lebt als Kunstschafter in Wien. Sein besonderes Interesse gilt den Möglichkeiten der Zweidimensionalität im Bereiche der bildenden Kunst.

**Amila Širbegović** ist Architektin und Stadtforscherin. Sie arbeitet, forscht und lehrt an den Schnittstellen zwischen Stadtplanung, Migration und Raumproduktion. Seit September 2018 ist sie Teil des IBA\_Wien Teams. Im Rahmen ihrer fast zehnjährigen Tätigkeit als Gebietsbetreuerin initiierte sie zahlreiche partizipative Projekte im öffentlichen Raum. Davor sammelte sie Berufserfahrung in verschiedenen Wiener Architekturbüros.

**Kyros Taghian** ist aufgewachsen in einem Schmelztiegel der Kulturen und Sprachen. Schon als Jugendlicher beschäftigte er sich mit Graffiti und Straßenkunst und entwickelte eine Leidenschaft für Typografie und Kalligrafie. Seine künstlerische Tätigkeit ist breit gefächert, reicht von Street Art über Innenarchitektur und Raumgestaltung bis hin zu Branding und Cooperative Identity. Er bricht Stereotypen von Form und Struktur und will weder als Mensch noch als Künstler in eine Schublade gesteckt werden.

**Martina Taig** studierte Wirtschaftswissenschaften und Kulturmanagement in Augsburg und Ludwigsburg. 2005 kam sie nach Wien und war am Burgtheater für Presse und Sponsoring zuständig. Von 2007 bis 2008 arbeitete sie als Referentin für Kunst- und Kulturangelegenheiten im Büro der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur Claudia Schmied. Von 2009 bis 2011 war sie am Kunsthistorischen Museum Leiterin der Abteilung Sponsoring und Events. Seit 2012 ist sie Geschäftsführerin der Kunst im öffentlichen Raum GmbH.

**Renate Welsh** lebt als freie Schriftstellerin in Wien. Sie ist vielfach ausgezeichnete Übersetzerin und Autorin von zahlreichen Kinder- und Jugendbüchern sowie von Literatur für Erwachsene. Sie erhielt u. a. den Deutschen Jugendliteraturpreis, zweimal den Österreichischen Staatspreis für Kinderliteratur sowie den Österreichischen Würdigungspreis für ihr Gesamtwerk. Mit ihren kreativen Schreibwerkstätten, die sie seit vielen Jahren für Jugendlichen und auch Erwachsene anbietet, ist es ihr wichtig, neben der Schreibkompetenz die Entwicklung der Sozialkompetenz besonders zu fördern. •

---

### **Dank**

an alle, die das Projekt ICH BRAUCHE PLATZ! gefördert und ermöglicht haben,  
an alle, die Teil der Co-Creation und des gemeinsamen Forschungsprozesses waren,  
an alle, die zur Entstehung dieser Publikation beigetragen haben. •



# IMPRESSUM

## **ICH BRAUCHE PLATZ!**

Künstlerische Co-Creation und Raumforschung mit jungen Menschen  
in drei Wiener Stadtentwicklungsgebieten

Beiträge zur IBA\_Wien 2022 BAND 11

### **Herausgeberin**

IBA\_Wien 2022

Neues soziales Wohnen

### **Verfasser\*innen**

Karin Harather (Hg.)

### **Covergestaltung**

IBA\_Wien 2022, Stefan Goller

Claudia Kozák

### **Druck**

druck.at

### **Copyright**

Das Copyright für die Texte liegt bei den Autor\*innen. Das Copyright für die Abbildungen liegt bei den Fotograf\*innen bzw. Inhaber\*innen der Bildrechte. Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagsfoto: @ HARATHER / LECHNER

Wien, 2021

ISBN 978-3-903474-99-4

INTERNATIONALE BAUAUSSTELLUNG WIEN 2022  
**NEUES SOZIALES WOHNEN**

[www.iba-wien.at](http://www.iba-wien.at)  
ISBN 978-3-903474-99-4